

Seelsorgerliche Briefe

für allerlei Leute

von

E. Schrenk

Zweiter Band

Kassel 1910
Verlag von Ernst Röttger

Inhaltsverzeichnis

Seite

Vorrede	5
1. <i>An einen Zweifler</i>	6
2. <i>An eine ängstliche Grüblerin</i>	7
3. <i>An eine Nervenranke</i>	8
4. <i>An eine schlaflose, vereinsamte Kranke</i>	9
5. <i>An einen schwer geprüften Gatten, der durch einseitige Schriftbetrachtung gefährdet ist</i>	10
6. <i>An einen Geschäftsreisenden</i>	12
7. <i>Trost für einen Freund, der ein großes Vermögen verlor</i>	13
8. <i>Verbotene Bürgschaft</i>	14
9. <i>Ihr habt noch nicht bis aufs Blut widerstanden</i>	15
10. <i>Warum wird das Herz nicht fest durch Gnade?</i>	16
11. <i>Die Gefahr der Anpassung an die Umgebung</i>	17
12. <i>Gewissensnot infolge gesellschaftlicher Verpflichtungen</i>	18
13. <i>Gottesglaube und Christusglaube</i>	19
14. <i>Teile das Wort des Herrn recht</i>	22
15. <i>Der Pastor und der Evangelist</i>	24
16. <i>Seufzer über konfessionelle Schranken</i>	25
17. <i>Der junge Seelsorger am Krankenbett</i>	26
18. <i>Der Arzt als Seelsorger</i>	28
19. <i>Pfarramt und Politik</i>	30
20. <i>Amtliche Schwierigkeiten</i>	32
21. <i>Liebhabereien auf Kosten amtlicher Pflichten</i>	33
22. <i>Beratung bei Berufung auf einen Posten in der Inneren Mission</i>	35
23. <i>Gefahren eines Gefühlsmenschen</i>	36
24. <i>Vereinsschwierigkeiten</i>	37
25. <i>Man darf einen lokalen Eindruck nicht verallgemeinern</i>	38
26. <i>Schwierigkeiten in der Blaukreuzarbeit</i>	39
27. <i>Das Weib schweige in der Gemeinde</i>	40
28. <i>Elternpflege und Diakonissenberuf</i>	41
29. <i>Darf eine Diakonisse heiraten?</i>	42

30. <i>Modernes Christentum und die Heidenmission</i>	44
31. <i>Die Mission im Osten Asiens</i>	46
32. <i>Die Allianz</i>	47
33. <i>Allianz und Leib Christi</i>	49
34. <i>Der Leib Christi und die Nationen</i>	51
35. <i>Verlobung ohne Zustimmung der Eltern</i>	53
36. <i>Begründete Heiratsbedenken</i>	54
37. <i>Erbliche Belastung</i>	55
38. <i>Sehnsucht nach Kindersegen</i>	56
39. <i>Rat an einen Mann, der unter seiner nervösen Frau leidet</i>	57
40. <i>An einen nervösen Vater</i>	58
41. <i>An eine unglückliche Dienstmagd</i>	59
42. <i>Zeitweilige Trennung eines Trinkers von seiner Frau</i>	61
43. <i>An einen Vater, der viel vom Hause abwesend ist, über Kindererziehung</i>	62
44. <i>Trost für Eltern, die zwei Kinder begraben haben</i>	64
45. <i>An einen evangelischen Vater in der Diaspora</i>	65
46. <i>Eine Witwe seufzt über ihren Sohn</i>	66
47. <i>An einen bekümmerten Vater</i>	67
48. <i>Wie lange soll ich einen verlorenen Sohn halten?</i>	68
49. <i>Gebetserhörung einer heimgegangenen, treuen Mutter</i>	70
50. <i>An entzweite Ehegatten</i>	71
51. <i>An zwei geschiedene Eheleute</i>	73
52. <i>An eine Witwe mit bedenklicher Trauer</i>	74
53. <i>An einen unbekehrten Ehemann</i>	75
54. <i>An eine schwer heimgesuchte Gattin</i>	76
55. <i>An eine von ihren zukünftigen Erben geplagte Witwe</i>	77
56. <i>An eine von Irrlehre verwirrte Familie</i>	78
57. <i>An einen Vater im Gefängnis</i>	80
58. <i>An eine Stiefmutter</i>	82
59. <i>An einen Vater, der das Auswanderungsfieber hat</i>	83
60. <i>An Eltern, die ihrer Tochter wehren Diakonisse zu werden</i>	85
61. <i>An zwei Brüder in schwieriger Umgebung</i>	86
62. <i>Pflege des Familienzusammenhangs nach dem Tode der Eltern</i>	87

63. <i>Über Familientage</i>	89
64. <i>Gedanken über das Alter</i>	91

Horrede.

Hor einem Jahr erschien der erste Band meiner seelsorgerlichen Briefe. Wenn ich hiermit einen zweiten Band folgen lasse, so entspreche ich dem Wunsche verschiedener Freunde. Auch in diesem zweiten Band wird keinerlei Beichtgeheimnis verletzt. Möge er vielen Lesern zum Segen sein.

Barmen, im August 1910

E. Schrenk

I.

An einen Zweifler.

Sie glauben, ich werde Angst bekommen für Sie durch Ihren letzten Brief. Ich kann nicht sagen, dass Ihr Brief mir Freude machte, bekenne aber, dass mir ein ehrlicher Zweifler viel lieber ist als ein völlig Gleichgültiger oder gar ein Atheist. Ich halte Sie für einen ehrlichen Zweifler, und darum gilt Ihnen das Wort des Herrn: „Suchet, so werdet ihr finden.“ Da Sie mir schreiben, dass Sie oft sehr unruhig seien über Ihre Sünden, so habe ich Freudigkeit, Ihrem Wunsche zu entsprechen und Ihnen zu raten. Ich sehe in Ihrer inneren Unruhe eine Gnadenarbeit Gottes; Ihr Herz sehnt sich nach Gott, für den es geschaffen ist, und findet keine Ruhe, bis es sie in ihm findet.

Kaufen Sie sich das Neue Testament von Weizsäcker, und lesen Sie fortlaufend die vier Evangelien; aber bitten Sie Gott, so oft Sie lesen, er möge Ihnen Licht geben und Ihnen Christum offenbaren. Kommen Sie an eine Stelle, die Sie innerlich? besonders anspricht oder packt, so bleiben Sie dabei mit Gebet stehen. Tun Sie das besonders bei den Stellen, die Ihnen eine gewisse Beruhigung geben. Schenken Sie dem Selbstzeugnis Christi besondere Aufmerksamkeit. Auf diese einfache Weise kam Professor N. noch in späteren Jahren zum Glauben an seinen Heiland. Er bekannte mir, dass er sich zuerst Gewalt antun musste, täglich einen Abschnitt im Neuen Testament zu lesen; aber schon nach drei Wochen habe er Freude daran bekommen und von dort an eine steigende Befriedigung empfunden bei seiner Lektüre. Als er eines Abends in Matth. 26,28 die Worte las: „Das ist mein Blut des Neuen Testaments, vergossen für viele zur Vergebung der Sünden,“ konnte er nicht weiterlesen. Es zog ihn unwillkürlich auf seine Knie, und er betete, bis er ausrufen konnte: Herr, auch für meine Sünde vergossen!

Von jenem Abend an wurde ihm das Neue Testament ein neues Buch; der Geist Gottes machte es ihm lebendig, und seine Haushälterin war erstaunt, als er an einem der folgenden Tage anfang Hausandacht zu halten, indem er einen Abschnitt aus dem Neuen Testament las und betete. Gehen Sie diesen einfachen Weg, und ich bin gewiss, Ihre Schwierigkeiten werden mehr und mehr verschwinden, und der Herr wird Sie zum vollen Licht führen über seine Person und sein Werk. Nach Joh. 12,20.21 wollten Griechen Jesum gerne sehen. Lesen Sie das Neue Testament mit dem Verlangen, Jesum zu sehen, und ich bin der Zuversicht, er wird sich Ihnen offenbaren.

II.

An eine ängstliche Grüblerin.

Ihren Brief habe ich erhalten und freue mich, zu vernehmen, dass jenes Rezept gewirkt hat und Sie von den lästerlichen Gedanken frei geworden sind. Der Herr bewahre Sie auch ferner. Dagegen hat es mich betrübt, in Ihrem Brief die alten Ängstlichkeiten und Grübeleien zu finden, über die Sie mir wiederholt klagten. Es ist ein Jammer, dass Sie sich seit sechs Wochen Tag und Nacht quälen, weil sie mir bei unserer ersten Begegnung nicht sagten, dass sie, ehe Sie mit mir redeten, schon mit einem Seelsorger in Hamburg geredet haben. Sie klagen sich der Unwahrhaftigkeit an und fürchten, diese Sünde könne Ihnen nicht vergeben werden. Ich möchte Ihnen eine rechte Strafpredigt halten über diese unnötige Selbstquälerei. Ist es denn Unwahrhaftigkeit, wenn Sie übersehen oder vergessen haben, mir diese Mitteilung zu machen? Das ist höchstens eine Schwachheit oder Vergesslichkeit; von Sünde ist keine Rede. Wenn Sie zehn Minuten auf einem Bahnsteig mit jemand flüchtig reden, ohne zum Ziel zu kommen, so hat das auch gar keine Bedeutung für eine nachherige eingehende Beratung. Geben Sie diesem Plagegeist den Abschied, und lachen oder schimpfen Sie sich selbst tüchtig aus, dass Sie sich für nichts und wieder nichts gequält haben.

Dann kann ich Sie versichern, dass Ihre zwei weiteren Schmerzen dem lieben Gott auch nicht wichtig sind. Sie haben gelobt, Sie wollen nur noch Choräle singen zur Ehre und zum Lobe Gottes. Dieses Gelübde hätten Sie gar nicht tun sollen. Wenn man 36 Jahre alt ist wie Sie, so sollte man sich selbst ein wenig kennen und wissen, dass man viel Neigung hat, Klagelieder zu singen. Diese Erkenntnis hätte Sie vom Gelübde abhalten sollen. Schwache Leute tun überhaupt gut, nicht so viel zu geloben. Sie fahren viel besser, wenn Sie täglich dem Herrn vertrauen und ihn um Leitung und Bewährung bitten. Ich versichere Sie, dass es Ihnen der Herr gar nicht übel genommen hat, wenn Sie mit Ihrer kleinen Nichte gesungen haben: „Goldne Abendsonne, wie bist du so schön!“ Komme ich wieder zu Ihnen, so singe ich mit; es war mein Lieblingslied in meiner Jugend. Unser Gott freut sich, wenn wir die herrlichen Werke seiner Hände besingen und ihn als Schöpfer preisen.

Ihre Angst, Sie dürften nur noch die Bibel lesen, und Ihr Kummer darüber, dass Sie einiges vom seligen Dr. Zeller in Nagold gelesen haben, tut mir herzlich leid. Sie haben doch auch vielerlei lesen müssen, bis Sie die höhere Töchterschule durchlaufen hatten, und bereuen es nicht. Warum sollen Sie jetzt nur noch die Bibel lesen dürfen? Lesen Sie dieselbe täglich und regelmäßig; aber machen Sie sich kein Gewissen daraus, auch ein anderes gutes Buch zu lesen. Warum wollen Sie immer Gebote aufstellen neben Gottes Geboten und sich selbst damit quälen? Werden Sie doch einfältig und kindlich, und lernen Sie sich Ihres Heilandes freuen. Der Mensch macht Käfige für die Vögel; unser Gott macht keine; er freut sich, wenn sie sich in der Luft bewegen und ihm ihr Loblied singen.

III.

An eine Nervenranke.

Als ich Ihren Brief gelesen hatte, musste ich mir sagen: Wie viel kommt doch auf das Brillenglas an, durch das man die Dinge anschaut! Ist das Glas schwarz, so erscheint alles schwarz. Ihre kranken Nerven sind die Grundursache Ihres traurigen Zustandes. Sie sehen alles viel schwärzer an als es ist; darum ist Ihr Gemüt beschwert und Ihr Gewissen verwirrt. Wären Ihre Nerven gesund, so würden Sie die Sache mit dem jungen Herrn leicht überwinden. Er ist Ihnen zu nahe getreten; im Augenblick waren Sie überrascht, denn Sie hatten sein Benehmen nicht veranlasst. Nachher fühlten Sie Neigung zu ihm und traten ihm etwas näher. Dadurch entdeckten Sie Züge bei ihm, die Sie abstießen, und Sie zogen sich infolgedessen von ihm ganz zurück. Und nun klagen Sie sich Tag und Nacht an, weil Sie sich ihm vorübergehend genähert haben, und glauben, Sie hätten ihm geschadet. Dazu quälen Sie sich wegen Befleckung Ihres guten Namens, weil einige böse Zungen Ihnen Dinge nachsagen wegen des jungen Mannes, die durchaus unwahr sind.

Sie müssen vor allen Dingen ruhiger werden, um zu der nötigen Klarheit zu kommen. Sie haben dem Herrn keine Veranlassung gegeben zu seiner Ihre Zartheit verletzenden ersten Begegnung. Darum haben Sie sich auch keine Vorwürfe darüber zu machen. Halten Sie das fest. Wenn Sie ihm nachher nähertraten, wie Sie sagen, immer so, dass Ihre Mutter hätte gegenwärtig sein können, so war das eine Schwachheit, aber gewiss keine Sünde, die nicht vergeben wird. Letztere Vorstellung ist durchaus krankhaft. Wenn alle jungen Leute, die sich vorübergehend einander nähern, es nachher aber bereuen, verloren gingen, so gingen viele verloren. Und was Ihren guten Namen betrifft, der durch falsche Aussagen befleckt wurde, so ist das ja sehr unangenehm. Danken Sie Gott, dass man Sie fälschlich beschuldigt, und trösten Sie sich mit dem Apostelwort: „Der Herr kennet die Seinen.“ Das muss Ihnen genug sein.

Ich bitte Sie herzlich, legen Sie die ganze Sache nieder vor dem Gnadenthron Ihres Gottes und bitten Sie ihn, er möge alles vergeben, was ihm an der ganzen Sache nicht gefallen hat, und Sie reinigen von aller Befleckung. Ich versichere Sie, der Herr vergibt Ihnen, so gewiss er auch für Sie gestorben ist. Sie müssen zur Ruhe kommen durch die Gnade. Ihr Gewissen muss still werden durch das Blut Jesu Christi, das rein macht von aller Sünde. Die beste Arznei für Ihre Nerven ist der Friede Gottes. Sobald Sie innerlich ruhig geworden sind, werden Sie auch wieder mehr Hoffnung bekommen, für Ihre Gesundheit. Vor 53 Jahren waren meine Nerven in ähnlichem Zustand wie die Ihrigen. Nun bin ich 79 Jahre alt und habe viel gearbeitet. Fassen Sie Mut; wir haben einen großen, herrlichen Heiland, der Arzt ist für Leib und Seele. Sein Name ist „Wunderbar.“

IV.

An eine schlaflose, vereinsamte Kranke.

Ihrem Wunsche, ich möge für Sie beten, will ich gerne nachkommen. Ich nehme von Herzen teil an Ihrem Leiden und Ihrer Vereinsamung. Ich weiß aus langjähriger Erfahrung, was Schlaflosigkeit bedeutet. Es ist aber ein großer Unterschied zwischen Schlaflosigkeit und Ruhelosigkeit. Letztere ist viel schwerer und aufreibender als erstere. In beiden Fällen habe ich erfahren, dass der Friede Gottes eine herrliche beruhigende Arznei ist. Wenn ich manchmal des Nachts stundenlang kein Auge schließen konnte und mich versenkte in die Gnade und Liebe meines Gottes und Heilandes, so schenkte es mir der Herr oft, dass ich eine Stunde durch Schlaf erquickt und in meinen Nerven etwas beruhigt wurde. Werden Sie nicht kleinmütig; Sie sehen an mir, dass der Herr auch das Nervensystem stärken und Schlaf schenken kann. Wenn mir einer vor 50 Jahren gesagt hätte, ich würde heute nach einer Tagesarbeit eine verhältnismäßig ruhige Nacht haben, so hätte ich ihn mit Zweifel angeschaut. Haben Sie Geduld und vertrauen Sie dem Herrn. Ich musste bei vieler Arbeit 17 Jahre lang warten, bis mir der Herr anhaltenden Schlaf schenkte. Lernen Sie immer wieder singen mit dem seligen Tersteegen: „Ich will, anstatt an mich zu denken, ins Meer der Liebe mich versenken.“ Jesu Kraft ist in den Schwachen mächtig.

Ihre Vereinsamung hat michs sehr wehmütig gestimmt. Es ist überaus traurig, wenn man jahrelang eine Erbauungsstunde im Hause hatte und die Zeit kommt, in der man keinen Menschen hat, mit dem man beten und Gemeinschaft haben kann. Diese Tatsache hat mir viel zu denken gegeben. Es ist ganz schön, wenn auswärtige Brüder das Opfer bringen und an einem Orte eine Gemeinschaftsstunde halten; solche Brüder versäumen aber ungeheuer viel, wenn sie es unterlassen, die Stunde selbständig und unabhängig von auswärtigen Brüdern zu machen. Ammendienst ist zu seiner Zeit sehr gut und nötig; aber er muss zu rechter Zeit aufhören, und das Kind muss selber essen lernen. Die Brüder hätten viel mehr geleistet, wenn sie sich zum Ziel gesetzt hätten, einige Brüder zum gründlichen Ergreifen der Gnade zu bringen und sie in die Schrift einzuführen, damit sie gelernt hätten, anderen mit dem Worte zu dienen. Das haben sie nicht getan, und darum hat Ihre Stunde aufgehört. Diese Erfahrung ist eine Warnung vor zielloser Versammlungsarbeit. Eine Versammlung soll zur Gemeinschaft werden, wenn sie Bestand haben soll. Längere Zeit eine Versammlung besuchen und sich nicht bekehren ist ein Unding. In Versammlungen sollen Kinder Gottes geboren werden, und diese haben Gemeinschaft untereinander und sind nicht abhängig vom Besuch auswärtiger Brüder. Bitten Sie den Herrn, dass er Ihnen bald eine Seele schenke, mit der Sie beten können.

V.

**An einen schwer geprüften Gatten, der durch einseitige
Schriftbetrachtung gefährdet ist.**

Als ich Ihren Brief gelesen hatte, trieb es mich sofort auf die Knie um Ihren Jammer vor dem vor dem Gnadenthron niederzulegen. Ich war im ersten Augenblick geneigt, zu fragen: Herr, ist es möglich, dass ein Bruder, der dich jahrelang kennt, nicht mehr beten kann und umnachtet ist? Aber ich musste mir sofort sagen: Das hat der Feind fertig gebracht. Ich sehe bei Ihnen denselben Fehler, den ich in den letzten Jahren oft gefunden habe: Sie nehmen die herrlichsten Verheißungen Gottes und brechen sie aus dem Zusammenhang der Schrift heraus, machen falsche Schlüsse, werden getäuscht in Ihren Erwartungen, und der Teufel kommt und verdächtigt Ihnen Gott. Diesen Weg sind Sie buchstäblich gegangen; darum konnte Sie der Feind umnachten.

Ich kenne die Stellen, die Sie nennen und an denen Sie irre geworden sind, sehr wohl: So ihr in mir bleibet, und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren (Joh. 15,7). Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben (Joh. 16,23). Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, dass ihr's empfangen werdet, so wird es euch werden (Mark. 11,24). Nun sagen Sie mir, Sie und mehrere Brüder haben diese Verheißungen im Glauben ergriffen und sechs Monate lang um Heilung Ihrer krebskranken Frau gebetet, und statt besser zu werden, habe sich ihr Zustand immer mehr verschlimmert. Zunächst möchte ich Ihnen sagen, was Sie erleben, das haben eine ganze Anzahl mir bekannter Kinder Gottes in den letzten Jahren auch erlebt; aber keines von ihnen ist deshalb an Gott irre geworden. Offenbar haben Sie 1. Joh. 5,14 ganz vergessen: Und das ist die Freudigkeit, die wir haben zu ihm, dass, so mir etwas bitten nach seinem Willen, so höret er uns. Es scheint nicht der Wille Gottes zu sein, dass Ihre Frau gesund werde. Wenn es Sein Wille ist, dass Sie und Ihre liebe Frau Ihn durch Leiden verherrlichen, so müssen Sie auch dazu Amen sagen lernen. Als der Satan den Heiland versuchte mit Benutzung von Psalm 91,11.12, antwortete ihm der Herr: „Wiederum stehet auch geschrieben: Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen.“ O, wie wichtig ist das Wort: Wiederum stehet auch geschrieben.

Auch Ihnen möchte ich heute zurufen: Wiederum steht in Matth. 16,24.25 auch geschrieben: Da sprach Jesus zu seinen Jüngern: Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; wer aber sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird's finden. Wir müssen auch obige drei Gebetsverheißungen im großen Rahmen der Nachfolge Jesu und der göttlichen Führung betrachten. Wollen wir Jesu nachfolgen, uns führen lassen, wie es ihm gefällt, so können wir nicht alles Kreuz wegbeten, wir müssen es tragen. Der Heiland geht in Luk. 9,23 so weit, dass er sagt: Wer mir folgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich täglich, und folge mir. Ja, lieber Bruder, das „täglich“ kann uns oft schwer werden. Wenn es gilt, von Monat zu Monat, von einer Morgenwache zur anderen das Kreuz auf sich zu nehmen, so erliegt das

arme Herz beinahe. Aber für solche Stunden stehet wiederum geschrieben: Gott legt uns eine Last auf; aber Er hilft uns auch (Psalm 68,20). Wörtlich heißt diese Stelle: Gepriesen sei der Herr! Tag für Tag trägt er uns. Gott ist unsere Hilfe. Der bekannte Bruder Steinberger in Remismühle hatte auch die Krankheit Ihrer Frau und litt an furchtbaren Schmerzen; aber – er hatte nie geklagt. Gewiss hat er viel gebetet, und viele haben für ihn gebietet. Hat Gott sie nicht erhört? Ja, er hat erhört; er hat den kranken Bruder so gestärkt, dass er in Geduld ausharren und seinen Herrn auch im Leidenstiegel loben konnte. Lieber Bruder, das will viel mehr heißen als das Kreuz wegbeten.

Und nun bitte ich Sie, die drei herrlichen Gebetsverheißungen, von denen Sie mir schrieben, noch einmal zu lesen im Lichte der Nachfolge Jesu von Matth. 16,24.25, und sich dabei zu erinnern: Wiederum steht auch geschrieben in Röm. 5,3 – 5: Wir rühmen uns auch der Trübsale, dieweil wir wissen, dass Trübsal Geduld bringet, Geduld aber bringet Erfahrung, Erfahrung aber bringet Hoffnung, Hoffnung aber lässet nicht zu Schanden werden. Und noch einmal stehet geschrieben in Röm. 8,18: Denn ich halte es dafür, dass dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sei, die an uns soll offenbaret werden. Lesen Sie diese Stellen genau mit Ihrer leidenden Frau, und dann sinken Sie auf die Knie an ihrem Bett und bitten Sie den Herrn demütig um Vergebung Ihrer Unzufriedenheit und Ungeduld. Ich bin gewiss, dann wird es wieder licht werden in Ihrem Herzen, und Sie werden nach Psalm 68,20 sprechen lernen: Gepriesen sei der Herr! Tag für Tag trägt Er unsere Last!

VI.

An einen Geschäftsreisenden.

Aus Ihrem letzten Brief sehe ich, dass Sie demnächst wieder eine längere Reise antreten und sich der Fürbitte bedürftig fühlen. Letzteres will ich mir zu Herzen nehmen. Ich bin ja selbst viel gereist in meinem Leben und habe auch jahrelang in das kaufmännische Leben hineingeschaut; so kann ich mir schon ein wenig vorstellen, wie vielerlei Gefahren das Leben eines Handelsreisenden mit sich bringt. Eines ist mir in meinem langen Leben gewiss geworden: es gibt keinen ehrlichen Beruf, in dem Gott uns nicht bewahren kann. Das ist ein großer Trost. Der Apostel Johannes redet aber auch von unserer eigenen Bewahrung: Wer von Gott geboren ist, der bewahret sich (1. Joh. 5,18). Beides gehört zusammen. Für unsere Selbstbewahrung ist unerlässlich, dass wir uns jeden Morgen wappnen durch Gottes Wort und Gebet, damit wir unser Tagewerk mit dem Herrn beginnen können; dann kann er uns bewahren. Machen Sie sich das zur Regel. Sie haben ja den Vorteil, dass Sie Ihre Kunden nicht sehr früh besuchen können.

Zu dieser Hauptregel möchte ich als zweite Regel hinzufügen: Bleiben Sie wahr! Sie wissen so gut wie ich, welche Mundfertigkeit manche Reisenden sich aneignen und wie viel sie lügen, um Geschäfte zu machen. Gewandtheit, wenn sie in ihren Grenzen bleibt, ist keine Sünde; aber lügen ist immer Sünde. Ein Christ sucht Gottes Segen im Gebet, und der Weltmann sucht Erfolg durch Lüge. Seien Sie aber fest überzeugt, dass die Wahrheit am längsten lebt. Jedem rechtschaffenen Kaufmann imponiert man am meisten, wenn er den Eindruck bekommt: Ein Mann, ein Wort!

Als dritte Regel möchte ich nennen: Hüten Sie sich vor bedenklicher Geselligkeit. Lebt man von Tag zu Tag im Hotel, so gibt es allerlei Gesellschaft. Hat man Charakter, so kann man schon ausweichen; durch die stillen Seufzer während des Tages schenkt der Herr die Kraft zur Selbständigkeit. Fast gefährlicher ist es, wenn gewisse Kunden für den Abend zum Schoppen einladen. Besorgt man seine Korrespondenzen am Abend, so kann man, je nachdem der Charakter des Einladenden ist, schon ausweichen. Am besten kommen die Reisenden weg, die aus ihrem christlichen Charakter keinen Hehl machen. Ich weiß wohl, dass das Wort Jesu auch für die Handelswelt oft Bedeutung hat: Werfet eure Perlen nicht vor die Säue; aber der Herr schenkt immer wieder Gelegenheit, Farbe zu bekennen, und das bewahrt.

Haben Sie Zeit und Kraft, abends zuweilen Anschluss an christliche Gemeinschaft zu suchen, so versäumen Sie es ja nicht; tun Sie das besonders am Sonntag. Ich kenne Kaufleute, die von ihren Geschäftsreisen immer innerlich erfrischt zurückkehren. Durch die Verbindung christlicher Kaufleute und die christlichen Vereine findet man leicht Gemeinschaft und hat auch Gelegenheit, den Mund zu öffnen für den Herrn. Das erfrischt, stärkt und gibt Freudigkeit auch für die geschäftlichen Aufgaben. Steht man in richtiger innerer Verfassung, so kann man auch im Hotel manchem Kollegen und Kellner ein Wörtlein sagen. Fassen Sie Mut trotz Ihrer Jugend; der Herr wird Sie geleiten, segnen und behüten.

VII.

Trost für einen Freund, der ein großes Vermögen verlor.

Ich brauche Sie nicht zu versichern, dass Ihre Mitteilungen mich tief bewegt haben. Wenn man wie Sie von Jugend auf im Wohlstand gelebt hat, wenn man Frau und Kinder hat, die Mangel oder Einschränkung nie kannten, wenn die ganze Familie an alle möglichen Bequemlichkeiten gewöhnt war, und man verliert über Nacht ohne eigentliche Vorbereitung fast das ganze Vermögen, so ist das ein furchtbarer Schlag. Der Herr bewahre Sie alle vor Murren und vor Verzweiflung. Ich danke mit Ihnen Gott, dass Ihr Name unbefleckt bleibt, und dass niemand etwas durch Sie verlieren muss. Wie viel schwerer hatte es Freund N., der an kleine Leute so viel schuldete und zahlungsunfähig war. Aber wie hat Gott ihn wunderbar gesegnet und es ihm im Laufe der Jahre gelingen lassen, alles zurückzuzahlen! Und wie geachtet ist er heute, obschon er im Vergleich zu früher in bescheidenen Verhältnissen lebt. Sie sind ja doch nicht durch leichtsinnige Spekulation in diese Lage gekommen, sondern durch die zwei großen Fallimente von J. & K. So werden Sie auch bei Ihren Geschäftsfreunden das Vertrauen behalten.

Ich möchte Sie herzlich bitten, verlieren Sie den Mut nicht. Lassen Sie auch keinen Hass aufkommen gegen N. der doch eine Hauptschuld trägt an Ihrem Verlust. Nehmen Sie die ganze Sache aus Gottes Hand. Es ist wunderbar, wie wir gerade bei den schwersten Erfahrungen die Wahrheit des Apostelwortes erfahren dürfen: Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Ich danke meinem Gott heute noch, dass ich eine harte Jugend hatte und arbeiten und sparen lernte. Es kommt mir zu gut bis auf diese Stunde. Es wird ein großer Segen für Ihre Kinder sein, wenn keine Equipage mehr da ist, wenn nicht mehr vier Dienstboten da sind, sondern eine Magd, wenn sie nicht mehr überall bedient werden, sondern selber Hand anlegen und sparen müssen. Ich habe bei der Familie N. erlebt, dass nach den großen Verlusten ein ganz anderer Geist in das Haus kam: die Kinder wurden einfach, zufrieden, und empfunden es als ein Glück, den Eltern ihr Leben erleichtern zu dürfen. Möge der Herr Gnade schenken, dass Ihre Kinder sich bald in die neue Lage schicken lernen. O, wie viel leichter ist es, fromm zu sein und Gott zu gefallen in einfachsten Verhältnissen; man fühlt sich viel abhängiger von Gott, als wenn man in Hülle und Fülle sitzt.

Gott sei Dank, dass Sie gesund sind und noch in voller Manneskraft stehen. Fangen Sie mit Ihrem Gott von vorne an, und bitten Sie ihn täglich um seinen Segen, an dem alles gelegen ist. Hüten Sie sich vor allen gewagten Unternehmungen, und der Herr wird weiter helfen und seinen Namen verherrlichen. Es freut mich, dass der treue N. bei Ihnen bleibt. Es ist eine besondere Gnade, wenn man mit einem gleichgesinnten Gehilfen täglich seine Knie beugen kann. Wie freue ich mich, dass Ihre liebe Frau so ganz und gar eines Sinnes ist mit Ihnen. Es ist mehr als Betriebskapital, wenn eine Frau in dieser Lage sagen kann: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobet.

VIII.

Verbotene Bürgschaft.

Sie fragen mich, was ich dazu sage, wenn Sie für Ihren Schwager Bürgschaft leisten. Es ist gewiss löblich, wenn ein Schwager dem andern beisteht, doch so, dass man im einzelnen Falle des Willens Gottes sich klar bewusst ist und ein gutes Gewissen bewahrt. In Ihrem Fall habe ich nicht den Eindruck, es sei Gottes Wille, dass Sie für Ihren Schwager als Bürge eintreten. Mehr als einmal bekam ich den Eindruck von ihm, er arbeite nicht gern. Arbeitsscheu ist eine traurige Eigenschaft für einen Familienvater, besonders wenn es ihm weder an Gesundheit, noch an Gaben und Kenntnissen fehlt. Es ist geradezu unverantwortlich von ihm, dass seine Familie in so ärmlichen Verhältnissen lebt. Wäre er fleißig und strebsam gewesen, so würde seine Lage eine ganz andere sein.

An und für sich ist es ja ganz schön, wenn er emporkommen will. Aber Sie müssen sich doch ernstlich fragen, ob das nur durch Gründung eines Geschäftes geschehen kann, das er nur mit Hilfe Ihrer Bürgschaft zustande bringt. Ich nehme an, dass die Gründung dieses Geschäftes für Ihren Schwager der einzige Ausweg wäre, so müssten Sie sich als Vater von sechs Kindern doch noch fragen: Darf ich die Existenz meiner Familie riskieren, um meinem Schwager zu helfen? Ich antworte mit einem entschiedenen Nein. Wären Sie ein reicher Mann, so möchten Sie Ihrem Schwager von Ihrem Überfluss geben. Das sind Sie aber nicht; Sie leben in bescheidenen Verhältnissen. Sie wissen, es fehlt ihm eine gewisse Energie; würde sein Unternehmen misslingen, so käme Ihre ganze Familie in Not. Sie dürfen die Existenz Ihrer Familie nicht aufs Spiel setzen. Ich verstehe wohl, dass Sie Ihrer armen Schwester und Ihren Kindern gerne helfen möchten; aber Ihre erste Pflicht ist, für Ihre eigene Familie zu sorgen; davon entbindet Sie niemand. Dazu wissen Sie so gut wie ich, dass Bürgschaften sehr oft eine ernste Sache sind. Ist aber der Charakter eines Mannes, für den man sich verbürgen soll, nicht unbescholten, so ist die Bürgschaft nicht nur ernst, sondern auch bedenklich. Erweist man einem solchen Manne durch Bürgschaft wirklich, eine Wohltat oder hindert man ihn dadurch nicht vielmehr, sich selbst zu helfen?

Ich habe es von jeher gerne gesehen, wenn gesunde und begabte Leute sich durch eigene Anstrengung aus ihrer Not herausgearbeitet haben; ich glaube, das ist der von Gott gewiesene Weg auch für Ihren Schwager. Hat ein Mann eigenes Kapital, so ist es ein schönes Ding, wenn er ein eigenes Geschäft gründet und selbständig wird. Hat er aber kein Kapital, so ist es viel richtiger, wenn er eine Anstellung sucht, die ihm ohne Risiko Brot für seine Familie bietet. Damit ist ja nicht ausgeschlossen, dass er mit der Zeit noch selbständig werden kann. Für Ihren Schwager ist eine Arbeit heilsam, die seine ganze Zeit und Kraft in Anspruch nimmt. Tun Sie, was Sie können, dass er in einem Geschäft einen angemessenen Posten findet; dadurch erweisen Sie ihm die rechte Liebe.

IX.

Ihr habt noch nicht bis aufs Blut widerstanden.

Als ich Ihren Brief las, musste ich unwillkürlich an obiges Wort in Hebr. 12,4 denken. Die Knie der hebräischen Christen, an die der Hebräerbrief gerichtet ist, waren müde, und ihre Hände lass geworden in der Trübsal (Kap. 12,12). Ist das der Fall, so hat man keine Kraft mehr zum Kampf gegen die Sünde; man ist wie ein Vogel mit beschnittenen Flügeln, der am Boden liegt und sich nicht mehr in die Höhe schwingen kann. So steht es auch bei Ihnen. Sie haben gekämpft gegen Ihre fleischliche Gebundenheit, haben Niederlage auf Niederlage erlebt, und nun sind Ihre Hände matt und Ihre Knie müde; Sie liegen mutlos am Boden. Das ist traurig. Natürlich kommt jetzt der Feind und sagt Ihnen: Du wirst nicht erhört, dein Beten nützt nichts. Was heißt denn das: „Dein Beten nützt nichts?“ Es heißt, wenn Gott dir helfen würde, so wärest du nicht mehr gebunden; Gott ist schuld an deiner Sklaverei. Ja, so spricht der Teufel, der Lügner von Anfang, und wer ihm glaubt, der ist gebunden und bleibt gebunden.

Wollen Sie frei werden, so müssen Sie sich gestehen lernen: Ich, bin schuld. Sie antworten: Wieso, ich bete und ringe doch schon lange. Jawohl, ich sehe, wie Sie in Ihrem Boot sitzen und aus Leibeskräften rudern und doch nicht vorwärts kommen. Warum nicht? Sehen Sie denn nicht, dass das Boot angebunden ist mit einem Strick? Wenn Ihr Rudern etwas nützen soll, so muss erst der Strick beseitigt werden. Was ist der Strick? Es ist Ihr geheimes Liebäugeln mit der Sünde; Sie sind innerlich noch nicht ganz los davon. Gehen Sie in die Stille und prüfen Sie sich vor dem Angesichte Gottes; dann werden Sie finden, dass ich recht habe. Ihr Wille ist noch nicht los von dieser Sünde; darum hängt Ihre Phantasie noch daran. O wie ist das Menschenherz so böse, so grundverdorben! Wie tief sitzt gerade die Fleischessünde, die auch bei Ihnen so früh zum Ausbruch kam, in Fleisch und Blut! Nur bei völliger Aufrichtigkeit kann Ihr Wille los werden, so dass der Hass an die Stelle der Lust tritt. Fangen Sie an zum Herrn zu schreien, dass er Sie durch seinen Geist ganz wahr mache und Ihnen die Sünde zum Abscheu werde. Dann gehen Sie mit Ihrem Fleisch und seinen Lüsten und Begierden an das Kreuz Jesu, und lernen Sie es glauben und im Glauben festhalten: Ich bin mit Ihm gekreuzigt. So werden Sie die Kraft des Todes Jesu zum Sieg über die Sünde erfahren. Es ist nicht des Herrn Wille, dass Sie ein Gebundener bleiben, sonst wäre er nicht ein Fluch geworden für Sie am Fluchholz.

Gehen Sie diesen Weg und schließen Sie sich an Bruder N. an. Sie brauchen Gemeinschaft zum täglichen Wachen und Beten. Haben Sie die Gnade voll und ganz; ergriffen, so heißt es: Bleiben in Jesu! Dazu hilft Ihnen Gottes Wort; es ist unser Licht und unsere Kraft, und hilft uns immer mehr wachsen in der Selbsterkenntnis und in der Erkenntnis unseres Herrn Jesu Christi. Beides ist nötig. Unsere Christusbedürftigkeit wächst in dem Grade, in dem unsere geistliche Armut wächst. Ein wahrer Jünger Jesu traut sich selbst nichts mehr zu, er lebt in täglicher Abhängigkeit vom Herrn. Das muss Ihre Stärke werden.

X.

Warum wird das Herz nicht fest durch die Gnade?

Beim Lesen Ihres gestrigen Briefes wurde ich sehr wehmütig gestimmt. Seit unserer ersten Begegnung werden jetzt 15 Jahre verflossen sein. Sie legten damals ein offenes Bekenntnis ab, und auf Grund von 1. Joh. 1,9 versicherte ich Sie der Vergebung Ihrer Sünde. Sie nahmen die Zusicherung an und bezeugte nachher, dass Sie Frieden gefunden haben. Aber in den letzten 15 Jahren kamen Sie immer und immer wieder und klagten über Ihre Zweifel, ob Gott Ihnen den einstigen Fehltritt vergeben habe. Sie sind bis heute noch zu keiner bleibenden, vollen Ruhe gekommen. Das bedaure ich tief. Ich bekenne Ihnen, dass ich in meiner langjährigen Seelsorge wenig Fälle hatte, in welchen jemand mit Ihrer großen Erkenntnis und Ihrem ernstesten Wandel so lange Jahre nicht zum Frieden mit Gott gekommen ist. Wenn es sich bei Ihnen nicht um einen einmaligen Fehltritt handeln würde, sondern um einen Hang zu einer Sünde, von der Sie bis heute nicht ganz los wären, so könnte ich Ihren Zustand leicht begreifen; aber Sie verurteilen ja jene Tat und bereuen sie tief, weshalb ich Ihre Schwierigkeit, die vergebende Gnade Gottes ein für allemal zu erfassen, nicht recht begreifen kann.

Die Versöhnung durch Christum ist doch eine vollendete Tatsache, bezeugt durch die Auferstehung Jesu Christi und eine gläubige Gemeinde von neunzehn Jahrhunderten. Die Gnade Gottes ist eine freie Gnade, mächtiger als alle Sünde. Warum soll diese Gnade nicht Ihnen gehören? Sie verunehren den Herrn, wenn Sie nicht an Seine Gnade glauben. Sie können auch innerlich nicht vorwärts kommen, solange Sie immer wieder zweifeln. Als ich mich nach Empfang Ihres letzten Briefes besann, was die geheime Ursache Ihres Zweifels an der Gnade Gottes sein könnte, da kam mir eine Vermutung, die ich offen aussprechen will: Sie werden von vielen gefeiert und gelobt um Ihrer Wohltätigkeit willen; ich weiß, es wird Ihnen auch vielfach geschmeichelt. Ist etwa noch Selbstgefälligkeit in Ihrem Herzen? Sind Sie etwa noch empfänglich für den Weihrauch unverständiger Menschen? Wenn das der Fall wäre, so könnte ich: es wohl verstehen, wenn Gott Ihnen von Zeit zu Zeit den Gnadenkorb etwas höher hängen würde, um Sie zu demütigen und zu bewahren. Ich habe auch schon gedacht, die Folge Ihrer Sünde könnte Sie von Zeit zu Zeit stören im Vertrauen auf die Gnade. Wäre das der Fall, so erinnere ich Sie an David. Seine Doppelsünde hatte schwere Folgen in seiner eigenen Familie. Dennoch ließ ihm Gott Gnade ankündigen durch Nathan (2. Sam. 12,13). Ich versichere Sie im Namen des Herrn, dass: jeder Sünder, der seine Sünde bekennt, gründlich bereut und lasset und auf Christi Blut vertraut, volle Gnade und bleibende Vergebung findet. Werden Sie immer kleiner, geben Sie dem Verkläger keinen Raum und halten Sie fest: Das Blut Jesu Christi macht auch Sie rein von aller Sünde.

XI.

Die Gefahr der Anpassung an die Umgebung.

Wenn ich Ihnen heute schreibe, so tue ich es als alter Freund Ihres seligen Vaters. Mehrere Ihrer Briefe haben mir den Eindruck gemacht, Sie seien in den letzten Jahren ein anderer geworden, und Freund P. bekam bei seiner letzten Begegnung mit Ihnen denselben Eindruck. Das tut mir herzlich leid für Sie. Ich kann es wohl begreifen, wenn ich Ihre Umgebung ansehe, und mir auch erklären, wie Sie unvermerkt, ganz allmählich sich derselben anpassten. Es sind ja liebe, im Umgang angenehme und gebildete Menschen, mit denen Sie täglich zu tun haben, und wenn man persönlich so viel Liebe genießt, so liegt die Gefahr der Anbequemung sehr nahe.

Denken Sie an die Jahre, in denen ich manchen Abend in Ihrem Elternhaus zubrachte. Ich werde die Gebete Ihres seligen Vaters nie vergessen; sie machten mir immer den Eindruck eines innigen Umgangs mit Gott, und dem entsprach ja sein ganzes Leben. – Und nun sind Sie in einer Umgebung, in der außer der alten Großmutter kein Mensch in lebendigem Verkehr mit Gott steht. Ich kann es wohl verstehen, wie die Sie umgebende Luft allmählich lähmend auf Sie einwirkte, und wie in Ihnen die Neigung aufkam, in keinerlei Gegensatz zu Ihrer Umgebung zu stehen; letzteres erschien Ihnen als eine Art Höflichkeitspflicht.

Als Sie N. verließen, hatten Sie den Segen eines dreijährigen gesegneten Umgangs mit dem edeln, frommen K. gehabt. Ich bin daher ganz gewiss, dass Sie bei Ihrem Eintritt in N. N. im Anfang einen tiefen Gegensatz zwischen sich und Ihrer Umgebung fühlten; denn Sie mussten doch die Gebetsgemeinschaft sehr vermissen. Wie steht es heute bei Ihnen? Ist dieser Gegensatz noch vorhanden? haben Sie heute noch denselben inneren Drang zum Gebet im Kämmerlein wie vor zwei Jahren? Haben Sie heute noch dasselbe Bedürfnis täglicher Schriftbetrachtung wie vor zwei Jahren, und können Sie sagen, dass Sie heute denselben Segen durch Gottes Wort empfangen wie damals? Wenn Sie sich diese Fragen ernstlich vorlegen, so werden Sie finden, Sie seien in Ihrem inneren Leben entschieden zurückgekommen. Solche Wechsel vollziehen sich oft sehr langsam, und wenn sie uns selbst weniger zum Bewusstsein kommen, so ist es desto bedenklicher. Ich bitte Sie herzlich, gehen Sie in die Stille. Umgürten Sie sich mit dem Gurt der Wahrheit, damit aller Selbstbetrug und alle falsche Ruhe weiche. Dann wird es zum rechten Selbstgericht bei Ihnen kommen, und unser treuer Herr wird Sie durch seinen Geist erneuern und von Ihrer Akkommodation befreien können. Als ich seinerzeit ein Jahr in D. gewesen war, hatte ich den bestimmten Eindruck, ich müsse in eine andere Umgebung kommen. Vielleicht kommen Sie auch auf diesen Gedanken?

XII.

Gewissensnot infolge gesellschaftlicher Verpflichtungen.

Ihre Klagen sind mir nicht neu; ich habe sie schon oft gehört. Wenn gläubige Männer einem Beruf angehören, in dem viele unbekehrte Kollegen stehen, so geht es für sie und ihre Frauen ohne Not nicht ab, wenn sie ein unverletztes Gewissen bewahren wollen. Es gibt ja gesellschaftliche Pflichten, denen man sich nicht entziehen kann. Es werden uns aber eine ganze Menge von Verlegenheiten erspart, wenn der Kreis, in dem wir uns gesellschaftlich bewegen müssen, völlig klar darüber ist, dass wir entschieden dem Herrn angehören und für uns Kompromisse ausgeschlossen sind. Ist man darüber klar in unserer Umgebung, so stellt man gewisse Ansprüche nicht an uns, denn die Welt hat einen feinen Merks für das, was sich für fromme Leute ziemt oder nicht ziemt. Es handelt sich also zunächst darum, dass Sie und Ihr Mann aus Ihrer Stellung zum Herrn keinen Hehl machen, d. H., dass Sie ihn bekennen

Die Zeit wird bald kommen, dass Sie die erste Einladung ergehen lassen müssen. Der Herr hat Ihnen und Ihrer Fräulein Schwester gute Stimmen gegeben. Wählen Sie einige geistliche Lieder mit ansprechender Melodie aus, und erfreuen Sie Ihre Gesellschaft mit geistlichem Gesang. Ich habe gefunden, dass ein schöner geistlicher Gesang gewisse Geister bannt und die, welche noch eine verborgene geistliche Ader haben, viel tiefer berührt als jede andere Weise, in der man ihnen beizukommen sucht. Das ist dann ein unerzwungenes und ungekünsteltes Bekenntnis, an das sich leicht weiteres Bekenntnis anschließt. Sie haben ungeheuer viel gewonnen, wenn man bei der nächsten Einladung ein geistliches Solo von Ihnen verlangt.

Schwierig wird Ihre Stellung in Offizierskreisen immer bleiben; aber der Herr hilft durch. Frau N. sagte mir seinerzeit: „Ich nehme keinen Schaden in den Abendgesellschaften; viele Dinge berühren mich gar nicht mehr.“ Diese Stellung müssen Sie auch gewinnen. Wir haben ein Universalmittel in all unseren Verlegenheiten: das Gebet, das lässt uns nie im Stich. Wenn wir uns damit wappnen, so lernen wir ein gutes Gewissen bewahren im Reden und im Schweigen. Und dann ist es wichtig, dass wir uns die Freiheit bewahren, gewisse Verpflichtungen nicht zu übernehmen, wenn wir sie mit gutem Gewissen umgehen können. Wir Christen, die wir durch die Zucht des Geistes Vorliebe haben für natürliches Wesen, in dem Wahrheit zum Ausdruck kommt, fühlen uns ja immer unwohl, wenn wir von der Phrase und der gesellschaftlichen Gewandtheit der Welt umgeben sind. Wir verlieren dadurch so leicht ein Stück Freiheit der Bewegung, beengen andere und werden selbst beengt. Dagegen gibt es eine Arznei: die Liebe, die von oben stammt. Wir brauchen sehr viel Liebe zum Umgang mit der Welt. Mit dieser Liebe kommen wir durch. Sie gibt uns immer wieder das rechte Wort und ist und bleibt das beste Empfehlungsmittel für wahres Christentum bei den Kindern dieser Welt, die so viel hohles Wesen haben und so arm sind an Realitäten.

XIII.

Gottesglaube und Christusglaube.

Sie wünschen, ich möchte Ihnen Klarheit geben über den Unterschied zwischen einem Menschen, der nur an Gott, den Schöpfer und Erhalter der Welt, nicht aber an Christus glaubt, und einem Menschen, der an Christum glaubt. Wollte ich den Unterschied zwischen diesen zwei Menschen genau angeben, so müsste ich ein Buch schreiben; in einem Brief muss ich mich selbstverständlich auf einige Hauptpunkte beschränken. Würde ich Sie nicht kennen, so könnte ich Ihre Bitte so verstehen: Geben Sie mir den Unterschied zwischen einem Juden und einem Christen an; aber so meinen Sie es ja nicht. Sie verstehen unter einem Menschen, der nur den ersten Artikel unseres Glaubensbekenntnisses besitzt, einen Namenschristen, und unter dem, der an Christum glaubt, einen lebendigen Christen.

Sobald es sich um Menschen und ihr Verhältnis zu Gott handelt, können wir nicht klassifizieren wie bei materiellen Dingen, wenn wir gerecht sein wollen. Auch unter den Menschen, die mit ihrer Erkenntnis nur im ersten Artikel unseres Glaubensbekenntnisses stehen, ist ein großer Unterschied. Vor zweiundfünfzig Jahren begegnete ich an einem Krankenbett in der Schweiz einem alten rationalistischen Pfarrer und hörte, wie er den Kranken tröstete. Es war rührend, mit welcher Wärme er zu dem Kranken von Gottes Vorsehung und Fürsorge redete, und wie er ihn aufforderte, ihm zu vertrauen, er werde alles wohl machen. Dieser alte Pfarrer stammte aus der alten rationalistischen Schule und war ein frommer, gottesfürchtiger Mann. Ähnliche Menschen traf ich in meiner Jugend vor sechzig und siebenzig Jahren, die mehr in den Psalmen Davids als im Neuen Testament lebten; sie wussten es nicht besser. Aber wenn sie das Lied: „Befiehl du deine Wege“ „beteten,“ so hätte mancher heutige Christ, der viel mehr Erkenntnis hat, als jene Alten hatten, etwas von ihrem herzlichen Gottvertrauen lernen können.

Unsere heutige religiöse Luft ist eine ganz andere als vor siebenzig Jahren. Der heutige Rationalist hat im Durchschnitt nicht mehr so viel Gottesfurcht, als manche unserer Alten hatten; er ist oberflächlicher. Doch gibt es auch heute noch Leute unter uns, die mehr im Alten als im Neuen Testament stehen, und die lieber ein Psalmwort als ein Wort von der Versöhnung durch Christus hören. Kennt man ihr Elternhaus, ihre Umgebung, ihren Unterricht, den sie genossen, so versteht man sie: sie hatten nie Gelegenheit, eine gründliche evangelische Erkenntnis zu bekommen, und sind mehr mit dem Psalmensänger Asaph als mit dem Apostel Paulus verwandt. Das sind aber vereinzelte Menschen. Wir bedauern sie; denn aus Mangel an Erkenntnis entbehren und verlieren sie ungemein viel. Wir halten solche Menschen zunächst nicht für Feinde Jesu Christi; viele unter ihnen können weitergeführt und für Christum gewonnen werden.

Ganz anders schauen wir auf einen großen Teil unseres Geschlechtes, der mit Bewusstsein sich gegen den bildlichen Christus entschieden hat, sich aber doch noch zum Gottesglauben bekennt. Auch unter dieser Klasse von Menschen gibt es wieder Unterschiede. Der Mensch in seinem Hochmut ist gerne geneigt, zu glauben, er sei das, was er aus sich selber gemacht habe. Das ist unrichtig: wir alle stehen von Jugend auf unter so mancherlei Einflüssen, die unserem Denken, unserem Erkennen, unseren

Anschauungen die Richtung geben, dass man sagen muss: Wir sind zu einem guten Teil das, was unsere Umgebung aus uns gemacht hat. Ich kenne Menschen, deren Kopf modern und deren Herz fromm ist. Woher kommt dieser Widerspruch? Durch ihren wissenschaftlichen Gang kamen sie in den Unglauben hinein; aber tief im Herzen und Gemüt sitzt noch ein Erbstück von einer frommen Mutter oder von anderen frommen Menschen, unter deren Einfluss sie standen. Sie sind Menschen mit doppelter Richtung, die man gemäßigte Richtung zu nennen pflegt. Wir finden oft bei dieser Art von Menschen edle Züge; die Hoheit der Person Jesu hat es ihnen angetan; aber an Christum als den Sohn Gottes, den Versühner, den Auferstandenen glauben sie nicht. Sie können zu unserer Überraschung warm von der Vaterliebe Gottes reden; diese Wahrheit haben sie geborgt von Christo; sie haben eine Frucht gepflückt, ohne den Baum anzuerkennen, der sie getragen hat. Wir bedauern diese Menschen: sie leben im Zwielflicht der frühen Morgenstunde; aber Sonnenaufgang haben sie nicht erlebt. Sie wännen, Ruhe und Frieden des Herzens zu haben; aber die Quelle des Friedens, die Versöhnung mit Gott durch Christum, kennen sie nicht. Sie reden von Kindschaft Gottes, ohne die Wiedergeburt zu kennen. Kurz, sie leben im Selbstbetrug. Der Herr öffne ihnen die Augen!

Neben dieser Klasse von Menschen, die auch noch Christen sein wollen, haben wir eine Menge Leute, die radikal mit dem Christusglauben gebrochen haben, die Feinde Christi sind. Auch unter ihnen finden wir solche, die noch am Gottesglauben festhalten wollen. Da ihnen aber weder das Alte noch das Neue Testament eine Erkenntnisquelle ist, so haben sie für ihre Gotteserkenntnis keine andere Quelle als die Schöpfung, die Geschichte und ihre Vernunft; sie sind moderne Heiden, und ihre Erkenntnis ist ein Irrlicht; die eigentliche Heilserkenntnis fehlt ihnen völlig.

Für solche Menschen gilt das Wort des Apostels in 1. Joh. 2,25: Wer den Sohn leugnet, hat auch den Vater nicht; und Jesu Wort in Joh. 14,6: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Wer den Sohn verwirft, verliert den Vater; er tritt aus dem Licht in die Finsternis und verfällt in das moderne Heidentum. Er hat keine andere Gotteskenntnis, als der alte Grieche sie hatte; die ganze Herrlichkeit der christlichen Erkenntnis, des christlichen Lebens und der christlichen Hoffnung fehlt ihm. Er ist ein Mensch ohne Hoffnungsgrund; seine Hoffnung ist Einbildung.

Fasse ich alles Gesagte zusammen, so komme ich zu dem Resultat: Auch ein frommer Mensch, der Christum nicht kennt, ist ein verhältnismäßig armer Mensch; er steht höchstens im Vorhof, aber nicht im Heiligtum. Allen, die Christum nicht kennen, fehlt das ganze Licht der Offenbarung Gottes in Christo. Die Erkenntnis vom Wesen der Sünde geht ihnen ab. Sie haben keine Versöhnung und darum keinen Frieden mit Gott. Sie kennen die Kindschaft Gottes nicht. Der Umgang eines Kindes mit dem Vater, der unaussprechliche Segen der Gemeinschaft mit dem Vater ist ihnen fremd. Sie haben nicht den Geist Christi, der uns erneuert und in sein Bild verklärt. Darum kennen sie nicht die Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die nur der besitzt, in dem Christus wohnt.

Es ist der Wahn eines Blinden, wenn jetzt viele glauben, es sei ein höherer Standpunkt, wenn man zum Vater komme ohne Mittler, wenn man an die Liebe Gottes glaube ohne Versöhnung. Ich wiederhole: Allen solchen Menschen fehlt die Erkenntnis der Sünde, und darum glauben sie, keiner Versöhnung zu bedürfen. Sie wollen die Liebe Gottes genießen ohne den, in dem allein sie uns geoffenbart ist. Wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat, der uns seinen eingeborenen Sohn gab. Gott ist

die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Wer bekennet, dass Jesus Gottes Sohn ist, in dem bleibt Gott und er in Gott. Dabei wollen wir bleiben.

XIV.

Teile das Wort der Wahrheit recht.

Sie fragen mich in Ihrem letzten Brief, was der Apostel Paulus dem Timotheus sagen wollte, wenn er ihm in 2. Tim. 2,15 schrieb: „Er soll das Wort der Wahrheit recht teilen.“ Der Apostel wollte mit diesen Worten sehr viel sagen, so dass ich Ihre Frage nicht in Kürze beantworten kann.

In Joh. 16,12 sagte der Herr seinen Jüngern: „Ich habe euch noch viel zu sagen; aber ihr könnt es jetzt nicht tragen.“ Diese Worte zeigen uns klar, dass der Heiland sich in der Belehrung und Erziehung seiner Jünger genau nach ihrem Fassungsvermögen richtete. Damit hat er uns eine Regel gegeben, die wir bei all unserer Arbeit an anderen nie aus den Augen verlieren dürfen, und ohne die ein rechtes Teilen des Wortes der Wahrheit unmöglich ist. Alle Eltern, jeder Lehrer und Prediger sollten sich völlig darüber klar sein, was sie den Kindern und Alten, die sie hören, bieten können, wenn sie sie verstehen sollen. Alles, was das Fassungsvermögen unserer Hörer übersteigt, wird in den meisten Fällen unfruchtbar bleiben und unter Umständen schaden, indem es die Hörer langweilt und ihnen unser Wort verleidet. Daraus geht hervor, dass wir uns Mühe geben müssen, die Bedürfnisse der Menschen, an denen wir arbeiten, genauer kennen zu lernen. Das gilt bei Kindern und Erwachsenen. Ein Prediger, der wenig Seelsorge hat, also seine Gemeindeglieder nicht genauer kennen lernt, kann in seiner Predigt das Wort der Wahrheit nicht genügend teilen; er weiß nicht recht, was er seinen Hörern bieten darf. Ebenso wenig kann ich das Wort der Wahrheit recht teilen, wenn ich das Denkvermögen und die Bildung meiner Zuhörer nicht genügend berücksichtige. Mütter und Lehrer, die bei Belehrung und Ermahnung der Kinder zu wenig Rücksicht nehmen auf das Alter, die Begabung und den Herzenszustand der Kinder, können das Wort der Wahrheit nicht recht teilen, sie werden nicht verstanden. Ich muss das Wort so bieten, dass ich gewiss bin: meine Zuhörer können mich verstehen, wenn sie wollen.

Es wird in diesem Stück außerordentlich viel gefehlt. Wie manche predigt geht deshalb über die Köpfe hinweg oder wird missverstanden oder reizt die Neugierde in unerwünschter Weise. Wie viele Kinder werden sogar geärgert und abgestoßen, weil man ihnen im Elternhaus oder in der Schule Dinge bietet, die für ihr Alter, ihre Erkenntnis und ihren Herzenszustand nicht taugen. Unser Ziel bei allem Dienst am Wort von der Kinderstube bis auf die Kanzel, von der Hausandacht bis zum Konfirmanden-Unterricht muss sein und bleiben: die Menschen in die Gemeinschaft mit Gott durch Jesum Christum zu führen. Wollen wir das tun, so müssen wir durchaus objektiv verfahren, d. h., wir müssen darüber klar werden, was wir bei unseren Zuhörern voraussetzen dürfen, was sie an religiöser Erkenntnis oder geistlichem Leben bereits haben oder nicht haben. Der Apostel Paulus vergleicht in 1. Kor. 3,9ff die Diener am Wort mit Baumeistern. Bei einem Bau muss erst das Fundament gelegt werden, damit auf demselben der Bau planmäßig aufgeführt und vollendet werden kann. Es ist ganz verkehrt, wenn ich meinen Zuhörern so predige, als hätten sie schon alle den rechten Glaubensgrund, während ihn die meisten nicht haben. Erbauen ohne Fundament ist Torheit. Wir müssen bei aller Arbeit in kleineren und größeren Kreisen vor allem

grundlegend wirken, und das kann nur geschehen durch das Wort von Buße Und Glauben. Alles Erbauenwollen ohne vorhandenen Glaubensgrund ist ein Bauen in die Luft. Es ist kein Wunder, wenn es an manchen Orten nicht vorwärts geht; man versucht in die Luft zu bauen, man teilt das Wort nicht recht.

Wie der Apostel vom „Bauen“ redet, so redet er auch vom „Wachsen.“ Erst wenn der Same aufgegangen und ein Pflänzchen entstanden ist, kann dasselbe wachsen. Erst muss ich ein Glied am Leibe Jesu Christi geworden sein, wenn ich als solches wachsen soll (Eph. 4,15). Wollen wir das Wort der Wahrheit recht teilen, so bleibt unsere Hauptaufgabe, den einzelnen Menschen zum Glauben an Christum zu führen; das können wir in dem Grade, in dem der Mensch durch das Wort christusbedürftig, gnadebedürftig wird. Hat er Christum ergriffen als seinen persönlichen Heiland, dann muss man ihn weiterführen in der Erkenntnis Jesu Christi; denn ohne sie gibt es kein gesundes geistliches Wachstum.

Es ist an verschiedenen Orten schwer dadurch gefehlt worden, dass man kein Verständnis hatte für den Unterschied von Erweckung und Erbauung. Ich habe an verschiedenen Orten übereifrige und aufgeregte Menschen getroffen, die immer Erweckung haben wollten. Wer eine Gemeinde ruinieren will, der muss längere Erweckungsarbeit tun und die Leute fortwährend erregen. Dann wirtschaftet er sich ab mit seiner Predigt; die Leute werden abgestumpft, man macht nur dann noch Eindruck auf sie, wenn man ihnen pikantes bietet. Der Heiland sagt seinen Jüngern, der Heilige Geist werde sie in alle Wahrheit leiten. Wollen wir Lehrer von Gottes Gnaden sein, dann müssen wir die, welche uns hören, auch in alle Wahrheit leiten. Geschieht das, so muss auf Erweckung Befestigung, und auf Befestigung Erbauung folgen. Wer sich darüber klar ist, kann das Wort der Wahrheit „recht teilen.“ Wollen wir das tun, so müssen zur Predigt Bibelstunden und Einzelseelsorge kommen. Aber bei aller Arbeit muss uns das jeweilige Bedürfnis der Gemeinde durchaus leiten.

Seelsorger, die in toten Gemeinden fortwährend erbaulich reden, weil sie selber keine Gabe der Erweckung haben, schaffen nicht viel Frucht; sie brauchen zeitweilige Ergänzung durch einen Evangelisten, der die Gemeinde aufweckt. Wie viel wird in diesem Stück versäumt! Wir können das Wort nicht recht teilen, wenn wir an dem Grundsatz festhalten: die Gemeinde darf niemand hören als mich. Dieser Satz steht im Widerspruch zu dem Leibe Christi mit seinen vielerlei Gaben. Die Aufgabe, das Wort der Wahrheit recht zu teilen, schließt daher in sich, dass in einer Gemeinde vorübergehend auch einmal eine andere Gabe zur Verwendung kommt als die des Ortspfarrers. Sie schließt ferner in sich, dass man sich bei der Wortverkündigung vor Liebhabereien hütet. Unsere persönlichen Neigungen dürfen uns nicht bestimmen, sondern das Bedürfnis der Zuhörer. Der Herr führe Sie immer mehr ein in den ganzen Reichtum seines Wortes und mache Sie zu einem Hirten von Gottes Gnaden. Fleißiges Schriftstudium verbunden mit Gebet, gründliche Predigtvorbereitung und treue Seelsorge sind die besten Hilfsmittel für die Kunst, das Wort der Wahrheit recht zu teilen.

XV.

Der Pastor und der Evangelist.

Sie fragen mich in Ihrem letzten Brief, ob Sie sich nicht nach einer anderen Stelle umsehen sollen, nachdem Sie in Ihrer jetzigen Gemeinde nach zehnjähriger Arbeit so wenig Frucht sehen. Sie werden entschuldigen, wenn ich Ihnen sage, dass ich in Ihrem Brief einen gewissen Widerspruch entdeckte. Zuerst schreiben Sie, Sie sehen wenig Frucht, und nachher bemerken Sie, der Kirchenbesuch sei gut, und Sie sehen auch viel Anhänglichkeit unter Ihren früheren Konfirmanden. Es gibt allerlei Frucht, reife und unreife. Anhaltend guter Kirchenbesuch und Anhänglichkeit früherer Konfirmanden scheint mir auch eine Frucht zu sein, wenn auch keine reife. Nach Ihren eigenen Worten verstehen Sie unter Frucht „klare, entschiedene Bekehrung.“ Als Evangelist gebe ich Ihnen recht; aber gerade als Evangelist darf ich Ihnen sagen, dass ich an den Orten am meisten Frucht meiner Predigt hatte, wo der Pfarrer vor meinem Kommen die Leute so weit gebracht hatte, dass sie vor der engen Pforte standen; ich durfte ihnen dann nur die Tür öffnen zum Eingehen durch die enge Pforte. Das hätte ich aber unmöglich tun können, wenn sie durch die Arbeit des Pfarrers nichts vor die Tür geführt worden wären. So hatten wir also beide Frucht, der Pfarrer und ich, und wären wir katholisch; und dürften nach Verdienst fragen, so hätte wohl der Pfarrer am meisten Verdienst; denn ich war nur der Pfortner, der die Tür öffnete. Ich könnte Ihnen Gemeinden nennen, wo ich buchstäblich diesen Dienst hatte. In solchen Fällen ist es Torheit und Ungerechtigkeit, wenn man sagt, der Pfarrer hätte nichts zustande gebracht; aber der Evangelist hätte Erfolg gehabt. Geistlich geurteilt gehören in solchen Gemeinden beide Arbeiter zusammen entsprechend ihren Gaben.

Ich habe in den letzten 30 Jahren viel gelitten unter der Wahnvorstellung, dass jeder Arbeiter im Reiche Gottes alle Gaben haben müsse, und dass es für einen Pfarrer eine Demütigung sei, wenn er seine Gabe durch die Gabe eines anderen ergänzen lasse. So kann nur ein Mensch denken und reden, der nichts vom Leib Christi versteht und dem die Selbstsucht das erste Gebot ist. Ihre Predigt ist vorherrschend lehrhaft und erbaulich; die Gabe der Erweckung, die zur Entscheidung führt, tritt bei Ihnen zurück. So habe ich den Eindruck, dass unter Ihren „anhänglichen Konfirmanden“ manche sein mögen, die nur des Pfortners bedürfen, um durch die enge Pforte einzugehen, um in Ihrem Sinne eine Frucht zu werden. Denken Sie nicht an Stellenwechsel, sondern an Erntezeit. Rufen Sie Evangelist N. für wenigstens 14 Tage, und bereiten Sie seine Arbeit vor durch anhaltendes Gebet. Sie werden sehen, dass Ihnen der Herr nach zehnjähriger Aussaat Erntezeit schenkt, so dass Sie mit Freuden auf Ihrem Posten weiterarbeiten können.

XVI.

Seufzer über konfessionelle **S**chranken.

Sie seufzen in Ihrem letzten Brief über konfessionelle Schranken. Infolge meines eigenen Lebensganges kann ich Sie sehr gut verstehen. Ich habe ein ziemlich großes Arbeitsgebiet, und wenn ich dasselbe überschauere, so muss ich Ihnen sagen, dass die Zahl Ihrer gläubigen Kollegen größer ist, die über Bekenntnislosigkeit seufzen, als die, welche über konfessionelle Schranken klagen. Es gibt Synoden im Deutschen Reich, in welchen Pastoren, die fest auf dem Boden der Schrift stehen, sich recht einsam fühlen. Das mag Ihnen zum Trost dienen. Ich bin Württemberger, und wenn man mich fragen würde, welcher Richtung ich angehöre, so könnte ich sagen der Bengelschen. Mein Gewissen ist aber noch mehr befriedigt, wenn ich sage, dass es mir seit Jahrzehnten ein Anliegen war, in meinem Bekenntnis durch und durch biblisch zu sein.

Wenn Sie mich nun fragen würden, ob ich eine Stelle in einer Synode mit streng konfessionellen Schranken einer Stelle in einer Synode mit verwaschenem Bekenntnis vorziehen würde, so würde ich ja sagen. Warum? Mein Gewissen wird beschwert, wenn ich fortwährend mit Menschen verkehren muss, bei denen die Grundpfeiler evangelischer Wahrheit wanken und bei denen das christliche Gefühl für die Ehre Jesu Christi des Sohnes Gottes abgeschwächt ist. Anders stehe ich einem streng konfessionellen Manne gegenüber; ich weiß, ich stehe mit ihm auf einem Boden, wenn es sich um die Grundwahrheiten des Evangeliums handelt. Was nun Ihre speziellen Gewissenskrupel betrifft, so glaube ich, dass wir nicht nur die Erlaubnis, sondern die Pflicht haben, alle Bekenntnisfragen im Lichte der Heiligen Schrift zu behandeln. Tun wir das im Ernst, so bekommen wir nicht nur Licht und Luft für unser Gewissen, sondern auch die nötige Bewegungsfreiheit für unsere Arbeit. Das apostolische Wort in 2. Kor. 3,6: Der Buchstabe tötet, aber der Geist machet lebendig, ist sehr missbraucht worden; aber für einen freien Christenmenschen, der nicht in fleischlicher, sondern in göttlicher Freiheit stehen will, ist jenes Wort ein Kleinod. Ich glaube, in diesem Stück haben Sie noch freier zu werden, und ich bin gewiss, Sie werden es durch Gottes Wort, und zwar durch das Wort in seinem Zusammenhang. Die Schrift in ihrem Zusammenhang ist unvergleichlich weiter als alle menschliche Formulierung dieser und jener Wahrheit; gerade deswegen sollen und dürfen wir alles an der Schrift prüfen. Der Herr schenke Ihnen je mehr und mehr ein durch die Schrift gebundenes und ein durch die Schrift freigemachtes Gewissen!

XVII.

Der junge Seelsorger am Krankenbett.

Sie wünschen einige Winke von mir zu erhalten für Krankenseelsorge, die ich Ihnen gerne gebe. Ihre ernstesten Bemerkungen über die Seelsorge haben mich gefreut. Ich glaube mit Ihnen, dass die Predigt unsere wichtigste Aufgabe ist; aber die Seelsorge ist auch sehr wichtig und lässt sich nicht trennen von der Predigt. Für letztere Tatsache dürften einzelne Prediger mehr Verständnis haben. Mir ist es seit Jahren gewiss, dass der treue Seelsorger die treuesten und verständnisvollsten Zuhörer hat. Er kann gar nicht anders als seelsorgerlich predigen und darf auch auf der Kanzel erfahren, dass zwischen ihm und den Zuhörern eine innere, lebendige Verbindung besteht. Letzteres ist viel weniger der Fall, wenn ein Prediger wenig Seelsorge hat. Machen Sie sich deshalb die Seelsorge zu einer Hauptaufgabe. Ich möchte Ihnen zum Eingang sagen, dass wir in der Seelsorge nie auslernen. Werden Sie nicht mutlos, wenn Ihnen besonders am Krankenbett oft zum Bewusstsein kommt, wie viel Sie noch zu lernen haben.

Das Gefühl, noch lange kein fertiger Mann zu sein, muss einen jungen Seelsorger bescheiden machen; wie es überhaupt einen guten Eindruck macht, wenn junge Pastoren bescheiden auftreten. Geistliche Mundfertigkeit, hinter der nicht viel Erfahrung steht, wirkt abstoßend und verschließt den Eingang zu den Herzen, weil ihr die Wahrhaftigkeit fehlt. Tun Sie alle Ihre Arbeit, auch Ihre Seelsorge, mit Gebet. Treten Sie mit Ruhe in jedes Krankenzimmer als Bote des Friedens; der Seelsorger soll beruhigend auf den Patienten wirken. Dieser ist leidend, und darum müssen Sie ihm Teilnahme und Mitgefühl entgegenbringen. Es ist überhaupt gut, wenn der Pastor am Krankenbett zunächst als Mensch, und dann erst als Seelsorger auftritt. Bleiben Sie sich jeden Augenblick bewusst, dass Sie, wenn der Kranke noch nicht gläubig ist, ihn zu Christo führen sollen. Das wird Sie dann vor der Gefahr gewisser Seelsorger bewahren, sich so in äußere Unterredung mit dem Kranken zu verlieren, dass Sie den Weg zur Seelsorge gar nicht mehr finden. Es ist überaus traurig, wenn der Seelsorger sich auf Erkundigung nach Schlaf, Appetit u.s.w. beschränkt, und vielleicht nicht einmal mit dem Kranken betet.

Kommen Sie zum ersten mal zu einem Kranken, so ist Ihre Hauptaufgabe, sich über sein körperliches Befinden und vor allem über seinen Herzenszustand klar zu werden. Das soll nicht mit Drängen, sondern mit Takt geschehen. In vielen Fällen bekommt man Information durch die Umgebung des Kranken. Reden Sie nicht zu viel mit dem Kranken, solange Sie unklar sind über ihn. Geben Sie ihm in diesem Fall einen Trost durch ein Wort Gottes und schließen Sie mit kurzem Gebet. Unsere Zeit an Krankenbetten ist fast immer gemessen, und so ist es sehr wichtig, den Kranken in Kürze und Klarheit auf Christum und sein für uns vollbrachtes Werk hinzuweisen. Unser Hauptziel muss in sehr vielen Fällen sein, geistliche Armut und gläubiges Ergreifen der Gnade zu wecken. Da Kranke sehr oft schwach sind, so muss man ihnen die Gnade recht lieblich darstellen und sie recht herzlich auf die Liebe ihres gekreuzigten Heilandes hinweisen.

Selbstverständlich gibt es Fälle, in welchen der Kranke Sünden zu bekennen hat. Da bedarf es viel Takt beim Seelsorger; er darf dem Kranken helfen zum Bekenntnis; aber er soll nicht drängen. Ein richtiges Bekenntnis muss vom Geiste Gottes bewirkt sein. Haben

Sie den Eindruck völliger Aufrichtigkeit des Kranken, so versäumen Sie die Absolution nicht. Halten Sie das Beichtgeheimnis allewege heilig. Handelt es sich um begangene Veruntreuungen, so verlangen Sie, wo immer es geht, Rückerstattung. Natürlich gibt es Fälle, in welchen diese nicht möglich ist. Der Schächer konnte nichts mehr ersetzen. Es ist sehr wichtig für die Seelsorge, herauszufinden, ob ein Bann auf dem Gewissen liegt; ehe dieser beseitigt ist, bleibt unsere Arbeit mehr oder weniger unfruchtbar.

Wir Seelsorger sind verschrien, wir regen die Kranken auf. Dieses Vorurteil ist in sehr vielen Fällen unbegründet; jedenfalls sollen wir es entschieden vermeiden, unnötige Veranlassung zu dieser Beschuldigung zu geben. Dagegen können wir es in einzelnen Fällen nicht umgehen, dass Kranke und Sterbende, die mit ihrem Gott nicht im Reinen sind, in Gewissensnot kommen. Ein richtiger Seelsorger wird den Kranken keinen Augenblick zu lange in dieser Not lassen, sondern ihm zu rechter Zeit den Trost der Gnade bringen. Auf den Ruhm müssen wir absolut verzichten, den Kranken alle Beunruhigung zu ersparen auf Kosten ihres Seelenheils. Dieser Ruhm ist gewissenlos. Die rechte Liebe sucht zu retten; tun Sie das immer mit der nötigen Zartheit.

Einzelseelsorge in Sälen von Krankenhäusern ist oft schwer. Hört der Kranke gut, so kann man leise reden und persönlich werden; hört er nicht gut, so muss man die übrigen Kranken berücksichtigen und allgemeiner reden, so dass alle anwesenden Kranken etwas davon haben. Ich habe wiederholt erfahren, wie der Herr ein Zeugnis vom Heiland in einem Krankensaal auch an Katholiken segnete. Der Herr sei mit Ihnen und segne Ihre Seelsorge! Mir brachte sie für mein eigen Herz und für meine Predigt immer großen Gewinn.

XVIII.

Der Arzt als Seelsorger.

Ihre Frage ist mir nicht neu; sie hat mich seit Jahren beschäftigt. Wenn wir heute in der Gemeinschaftsbewegung viele haben, die sehr entschieden gegen den Gebrauch eines Arztes sind, so setzen diese Leute voraus, dass jeder Arzt ein gottloser Mensch sei. Das ist aber, gottlob, nicht der Fall. Wir haben viele gewissenhafte Ärzte und haben, gottlob, auch gläubige Ärzte. Um letztere handelt es sich in Ihrem Brief. Vor mehreren Jahren starb der liebe Dr. B. der ein tüchtiger Arzt und entschiedener Christ zugleich war. Er war Hausarzt in mehreren mir befreundeten Familien. Bald nach seinem Heimgang schrieben mir einige gläubige Damen: „Wir haben unseren Seelsorger verloren.“ O, wie freuten mich diese Worte! Arzt und Seelsorger zugleich; das ist mein Ideal seit Jahren!

Wenn Sie mich nun fragen: Inwieweit darf ein christlicher Arzt Seelsorger sein? so antworte ich: Es ist unmöglich, darüber genaue Regeln oder gar Vorschriften zu geben. Solche Regeln würden nur dazu dienen, nicht gehalten zu werden. So verschieden die Ärzte und die Patienten sind, so verschieden wird Ihre Frage beantwortet werden müssen; denn ärztliche Seelsorge ist in hohem Grade eine individuelle Sache. Soviel ist mir schon lange klar: Kein Mensch, auch kein Pfarrer sieht so in das Herz eines Patienten hinein wie ein christlicher Arzt. Wie manches körperliche Leiden ist teilweise oder ganz Folge eines sittlichen Makels des Kranken. Wer kann in solchem Fall Ursache und Wirkung am besten erkennen? Wie mancher Kranke ist nur gegen den Arzt offen, notgedrungen offen, und der Arzt ist gebunden, Mitteilungen des Kranken als Beichtgeheimnis zu behandeln. Deshalb ist es meine feste Überzeugung, kein Mensch hat so viele Gelegenheit und so viel Beruf zur Krankenseelsorge wie ein christlicher Arzt.

Trotzdem erfordert es der Beruf des Arztes, dass er zurückhaltend ist mit der Seelsorge; denn er ist doch zunächst Arzt, und gerade deswegen wird er bei manchen Patienten den Seelsorger bescheiden, in einzelnen Fällen gar nicht hervorkehren dürfen. Die Hauptfrage ist selbstverständlich, inwieweit der Arzt befähigt ist zur Seelsorge. Jeder Seelsorger ist ja nur insoweit fähig zur Seelsorge, als er seines Gottes Seelsorge am eigenen Herzen erfahren hat. Das gilt auch vom christlichen Arzt. Die erste Eigenschaft, deren ein Seelsorger am Krankenbett bedarf, ist Heilsgewissheit, volle Gewissheit der Vergebung seiner Sünden. Er muss in der Gnade stehen. Ist das nicht der Fall, so ist er ein armseliger Seelsorger. Am Krankenbett muss man trösten können. Der tiefste Trost für ein Menschenherz ist die Vergebung der Sünden im Blute des Lammes. Diesen hoch nötigen Trost kann ich Kranken und Sterbenden nur dann bringen, wenn ich ihn durch Gottes Gnade in meinem eigenen Herzen trage; denn was ich nicht habe, kann ich auch andern nicht geben. Soll ich als Seelsorger auf Kranke Einfluss haben, so muss ich barmherzig sein; der Kranke muss mir das abfühlen können. Ich kann nur dann wahrhaft barmherzig sein, wenn mir Barmherzigkeit widerfahren ist. Habe ich diese selige Erfahrung gemacht, so bin ich auch ein demütiger Mensch; denn den Demütigen gibt Gott Gnade. Barmherzigkeit und Demut sind Haupteigenschaften für den Seelsorger, wenn er Kranken

den Trost der Gnade Gottes anbieten soll; sie sind der Schlüssel zu dem Herzen des Kranken.

Wenn ein Arzt rühmen kann, mir ist Erbarmung widerfahren, so wird es – das ist mir ganz gewiss – je länger er im Dienst steht, desto mehr seine Freude und sein Bedürfnis werden, nicht nur den Körper des Kranken zu bedienen, sondern ihm auch etwas für sein Herz zu bieten. Nichts öffnet uns so den Mund für Kranke wie eine tiefe, persönliche Erfahrung der Gnade und Barmherzigkeit Gottes. Niemand weiß so gut wie ein Arzt, dass ein getrostes, fröhliches Gemüt ein wichtiger Faktor ist für Genesung des Patienten. Und was kann getroster machen als ein erfahrungsmäßiges Zeugnis von der freien Gnade Gottes, die Herz und Gewissen stillt. Der Arzt hat dann noch den Vorteil vor andern Krankenbesuchern, dass er am besten fühlt, was der Kranke verträgt und wie er ihn innerlich berühren kann. Ein christlicher Arzt ist ein Seelsorger von Gottes Gnaden.

Nun stehen Sie erst ein Jahr in der Praxis. Ich will Ihnen weder Angst machen noch Sie beschweren. Ich habe Ihnen meine Gedanken mitgeteilt, wie ich sie im Umgang mit gläubigen Ärzten in den letzten 50 Jahren bekommen habe. Ich freue mich, dass Sie Frieden mit Gott haben; bewahren Sie ihn und lassen Sie die Freude am Herrn Ihre Stärke sein. Ich wünsche Ihnen eine lange gesegnete Praxis, und dass nach Ihrem einstigen Heimgang Ihre Patienten sagen mögen: Wir haben unseren Seelsorger und Hausfreund verloren!

XIX.

Pfarramt und Politik.

Sie haben mich beinahe erschreckt durch Ihren letzten Brief. Ich musste mich unwillkürlich fragen: Wie passt mein lieber Freund N. N. und Mitarbeit an der Zeitung zusammen? Zwar hat mich die Anfrage nicht ganz überrascht, da Sie bei den letzten Wahlen sehr tätig waren. Wenn unsere Männerwelt aus lauter Stöckern bestände, so möchte jeder in den politischen Kampf eintreten; aber was ein Stöcker fertig brachte, bringt nicht jeder fertig. Ich gehöre nicht zu den traurigen Patrioten, die meinen, ein Christ dürfe nicht am politischen Leben teilnehmen, man müsse es dem Teufel überlassen. Ich halte diesen Standpunkt für durchaus unchristlich und unvernünftig. Ich habe mich seit Jahrzehnten oft gefreut, wenn im englischen Parlament Männer auftraten, denen die Ehre Gottes an ihrer Stirne geschrieben stand, und so freute ich mich auch von Herzen, wenn Stöcker im Reichstage den Herrn bekannte. Wir brauchen auf allen Lebensgebieten die Mitarbeit von entschieden christlichen Männern, die furchtlos im Namen Gottes in den Riss treten. Aber ein jeder sehe wohl zu, wofür er Gabe und Beruf hat.

Wenn es sich um politische Arbeit handelt, so mache ich einen Unterschied zwischen einem Laien und einem Pfarrer. Hat man jahrelang die Zeitung mit christlichen Augen gelesen, so weiß man, dass ein gläubiger Christ nicht ohne weiteres auf eine bestimmte politische Partei schwören darf. Welche Fehler haben alle Parteien gemacht! Darum hat es für unserlei Leute immer Bedenken, wenn sie Parteimenschen im gewöhnlichen Sinne des Wortes werden. Gilt das von jedem christlichen Manne, so gilt es doppelt von einem Pfarrer. Dieser hat überall, wo er erscheint, im Namen Gottes aufzutreten, einzustehen für Wahrheit und Gerechtigkeit. Ohne Rücksicht auf menschlichen Parteigeist. Der Pfarrer ist für die ganze Gemeinde da, nicht für eine Partei. Sobald er Parteimann im gewöhnlichen Sinn wird, schädigt er seine Arbeit tief; er treibt Politik auf Kosten seines göttlichen Berufs. Das ist verkehrt. Ich möchte nicht missverstanden werden; ich will durchaus nicht sagen: ein Laie darf politische Fehler machen, die ein Pfarrer nicht machen darf. Ob wir Pfarrer oder Laien seien, so haben wir allewege den Willen Gottes zu tun. Macht aber ein Pfarrer politische Fehler, so ist es doppelt verhängnisvoll; er soll Vorbild seiner ganzen Gemeinde sein. Ich habe im Inland und im Ausland gesehen, wie sehr schwer ist es, sich im politischen Leben freizuhalten vom Parteigeist. Ich kannte verschiedene Männer, die an ihrem christlichen Leben bleibenden Schaden genommen haben durch Parteikämpfe.

Ich möchte Sie daher auf diese Gefahr aufmerksam machen, sie ist groß. Wie leicht leidet in den Parteikämpfen die Wahrheit und die Liebe Not, und dadurch wird das öffentliche Leben vergiftet! Das beweist der gegenwärtige Klassenhass. Wenn Sie an der genannten Zeitung mitarbeiten wollen, so möchte ich Sie in Ihrem eigenen Interesse und im Interesse unseres Volkes dringend bitten: Bleiben Sie ein Mann des Friedens, und stehen Sie unentwegt für Wahrheit und Gerechtigkeit ein. Es ist eine Schmach für uns Evangelische, dass die Katholiken, bei aller Verschiedenheit der Richtung, im Zentrum zusammenhalten, während wir Evangelische uns elendiglich zersplittern. Viele unserer protestantischen Politiker stehen nicht mehr auf dem Boden des Evangeliums, und darum

fehlt ihnen der Kitt zur Einigkeit. Nur auf dem Boden des Evangeliums können unsere sozialen Probleme gelöst werden. Nur durch das Evangelium können die Schäden unseres Volkes geheilt werden!

Ich bitte Sie dringend, tun Sie keine politische Arbeit ohne Gebet, und schreiben Sie Ihre Zeitungsartikel vor dem Angesicht Gottes. Nur dann können Sie Ihr Amt im Geiste führen und mit der Salbung von oben auch ferner das Wort vom Kreuz verkündigen. Ganz besonders warne ich Sie vor politischer Geselligkeit. Der evangelische Pfarrer darf kein Stammgast hinter dem Wirtshaustisch werden, wie mancher katholische Priester, sonst ist er verloren. Wir dienen im Heiligtum, und das Wort Phil. 2,12 gilt ganz besonders den Dienern am Wort: Schaffet, dass ihr selig werdet mit Furcht und Zittern.

XX.

Ämtliche Schwierigkeiten.

Ihre Mittheilungen habe ich mit Interesse und Theilnahme gelesen. Ich bedaure sehr, dass Sie in diese schwierige Lage gekommen sind. Soweit ich die Sache aus Ihrem Bericht beurtheilen kann, haben Sie dem Herrn Bürgermeister gegenüber zwei große Fehler gemacht: erstens haben Sie in Ihrem ämtlichen Verkehr mit ihm den sachlichen Boden zu sehr verlassen und sind persönlich geworden; zweitens sind Sie nach persönlichen Zusammenstößen zu weich gewesen und haben mehr nachgegeben, als die Tatsachen erforderten. Beides wurde verhängnisvoll für Ihre ämtliche Stellung und Ihre Autorität.

Es ist an und für sich nicht schlimm, wenn der Pfarrer und der Bürgermeister in der Beurteilung von Gemeindeangelegenheiten verschiedener Meinung sind; im Gegenteil, solche Differenzen können bei ruhiger, sachlicher Besprechung fruchtbar werden für das Wohl der Gemeinde. Anders wird es, wenn die Meinungsverschiedenheiten zu persönlichen Gegensätzen auswachsen, man sich gegenseitig verletzt, gereizt wird, und sich schließlich gar nicht mehr versteht. Das ist vom Übel und wird zum Schaden der Gemeinde. Sie müssen es sich zum festen Grundsatz machen, in allen kollegialen Beratungen sachlich zu bleiben, anderer Meinung zu ehren, und bei aller entschiedenen Vertretung Ihrer Überzeugung persönliche Reibungen möglichst zu vermeiden, was nur geschehen kann, wenn Sie sich die Ruhe bewahren. Um das zu können, müssen Sie sich vor jeder Sitzung des Presbyteriums und der Armenbehörde ernstlich mit Gebet wappnen. Es ist außerordentlich wichtig für Ihre Person, Ihre ämtliche Stellung und das Wohl der Gemeinde, dass der Friede möglichst erhalten bleibe.

Ihr Gefühl ist ganz richtig, dass es Schwachheit von Ihnen war, sich vorzeitig und ungebührlich vor N. N. zu beugen, um das Unangenehme der gegenseitigen Spannung zu beseitigen. Wir müssen in solchem Falle die Wahrhaftigkeit wahren und uns hüten, gegen unsere innere Überzeugung zu handeln. Ein Vergleich, der nicht auf Wahrheit beruht und den Gegner in seiner Rechthaberei und Herrschsucht bestärkt, ist bedenklich und hält nicht stand. Sie werden großer Weisheit, Klarheit und Demut bedürfen, um die nötige Autorität zu gewinnen. Der Herr mache Sie frei von Ängstlichkeit, Unruhe und Empfindlichkeit, damit Sie den Eindruck machen, Sie suchen nur das Wohl der Gemeinde.

XXI.

Liebhabeien auf Kosten amtlicher Pflichten.

Vielleicht sind Sie überrascht, wenn ich Ihnen sage, dass ich nach dem Lesen Ihres letzten Briefes eine stille Freude empfand; Sie haben wohl eher erwartet, ich werde Ihnen meine Teilnahme bezeugen. An Teilnahme fehlt es bei mir auch nicht; aber die Freude und der Dank überwiegen. Ihre Klage ist mir ein Beweis, dass der Herr begonnen hat, Ihnen die Augen zu öffnen für die große Gefahr, in der Sie schon längere Zeit standen. Schon vor Monaten: habe ich ihn gebeten, er möge mir Gelegenheit schenken, meine Freundespflicht an Ihnen zu erfüllen und Sie offen zu warnen. Diese Gelegenheit ist mir nun durch Ihren Brief gegeben.

Während meiner siebenjährigen Tätigkeit in Bern begegnete es mir, dass meine Zuhörer vorübergehend abnahmen. Ich erschrak heilsam. Als ich über die Ursache dieser Erscheinung nachdachte, wurde ich sofort klar: In jener Zeit beschäftigte ich mich tief mit der biblischen Lehre vom Heiligen Geist. Das wurde mir zur Versuchung, längere Zeit an jedem Sonntagabend ausschließlich über den Heiligen Geist zu predigen. Damit vergaß ich, „das Wort der Wahrheit recht zu teilen.“ Viele meiner Zuhörer hatten andere Bedürfnisse, und als ich immer wieder über dasselbe Thema redete, langweilte es sie, und manche blieben weg. Ich erschrak über meinen Fehler und fing am nächsten Sonntag an, das Kreuz Christi wieder zum Mittelpunkt meiner Predigt zu machen, wodurch sich die Zahl meiner Zuhörer sofort wieder mehrte. In den letzten 28 Jahren habe ich diesen Fehler nicht wieder gemacht. Wollen mir das Wort der Wahrheit recht teilen, so darf das Kreuz Christi in unserer Predigt nicht fehlen; denn in jedem Gottesdienst sind Zuhörer, die dieser Zentralwahrheit bedürfen zur Stillung ihres Herzens und Gewissens. Auf der Kanzel darf ich nie beherrscht werden von meinen persönlichen Interessen, sondern nur vom Bedürfnis der Gemeinde.

Ich bin fest überzeugt, dass in den weitaus meisten Fällen der Prediger die Abnahme seiner Zuhörer selbst verschuldet. Wenn Sie nun klagen über diese betrübende Erscheinung und hinzufügen: „Einige meiner ernstesten Gemeindeglieder bleiben weg und gehen zu N. N.," so verstehe ich, dass Ihnen das ein tiefer Schmerz ist. Wo liegt nun die Ursache dieser traurigen Erfahrung? Sie werden zugeben, dass Herr K. Sie lieb hat und kein ungerechter Kritiker ist. Er sagte mir unlängst in wehmütigem Ton: „Unsers Herrn Pastors Predigten riechen oft stark nach Romanen und Novellen.“ Ich erschrak über diese Äußerung; denn sie bestärkte mich in der Angst, die ich schon lange für Sie habe, und so nötigt mich meine Freundesliebe, Ihnen ein offenes Wort zu sagen.

Der Herr hat Sie nach meiner festen Überzeugung zum Predigtamt berufen und Sie auf Ihren jetzigen Posten gestellt. Sie haben eine große Gemeinde, deren Versorgung die ganze Kraft eines Mannes nicht nur in Anspruch nimmt, sondern übersteigt. Wollen Sie sich Ihrer Verantwortung für das Seelenheil von Tausenden von Menschen bewusst sein und bleiben, so ist es sonnenklar, dass Sie keine Zeit und Kraft haben für zeitraubende Nebenarbeiten. Sie erinnern sich, dass ich bei meinem letzten Besuch bei Ihnen erstaunt war über die Menge von schöner Literatur, von Romanen und Novellen, die ich in Ihrer Bibliothek sah. Sie sagten mir: All diese Bücher kosten mich nichts, das sind

Freiexemplare, die ich bekomme zur Rezensionen für eine gewisse Zeitung. Ich glaube im Gegenteil, dass diese Bücher sehr viel kosten; sie rauben Ihnen die Zeit für das nötige Bibelstudium, für das Gebet, für die Vorbereitung auf die Predigt und den Unterricht und für die Seelsorge. Dazu hat die viele Beschäftigung mit Romanen und Novellen, wenn auch unbewusst, leicht verflachenden Einfluss auf den geistlichen Geschmack und auf das Gebetsleben. So kostet Sie also die schöne Literatur Ihrer Bibliothek in der Tat sehr viel; sie kostet Sie nach Ihrem letzten Brief sogar einen Teil Ihrer Zuhörer, weil diese nicht mehr befriedigt sind von Ihrer Predigt. Ja, ich gehe noch weiter und sage: Ihre viele Rezensionsarbeit kostet Sie Ihr gutes Gewissen; denn die viele Zeit, die Sie dafür verwenden, gehört allein Ihrer Gemeinde, für die Sie vor Gott verantwortlich sind.

Denke ich dann noch an Ihre vielen Festreden, die auch Zeit und Kraft rauben, so erscheint mir Ihre Rezensionsarbeit um so ernster. Nehmen Sie mir dieses offene Wort nicht übel; es ist ein Freundeswort, diktiert von der Liebe zu Ihnen und zu Ihrer Gemeinde. Wie oft habe ich schon geseufzt über die vielen Schäden unserer Gemeinden, die vielfach dahier kommen, dass so viele Menschen sich nicht konzentrieren auf ihre nächsten Pflichten. Gerade die besten Kräfte verflachen oft, weil sie sich zersplittern. Ich möchte Sie herzlich und dringend bitten, fangen Sie in heiligem Ernst an, ganz Ihrer Gemeinde zu leben; Sie werden bald finden, dass Ihre Zeit und Kraft nicht ausreicht für Ihre vielen Aufgaben in Ihrer großen Gemeinde. Ich bin auch ganz gewiss, Ihr innerer Mensch gedeiht viel besser, wenn Sie ganz für Ihre gottgegebene Aufgabe leben und mehr Zeit haben für Gebet und Schriftbetrachtung. Andere mögen die Rezensionen besorgen. Als Festredner muss man auch absagen lernen; hier und da eine Festpredigt übernehmen, erfrischt gewiss; aber Pflichten gegen die eigene Gemeinde ziehen auch da heilsame Grenzen. Der Herr segne Ihnen diese Zeilen.

XXII.

Beratung bei Berufung auf einen Posten in der Inneren Mission.

Es ist mir nicht leicht, Ihnen zu raten. Jene Stelle hat für einen Mann in Ihrem Alter etwas Verlockendes: man bekommt einen größeren Wirkungskreis als auf einer Dorfpfarrei, wird in sehr verschiedene Aufgaben hineingestellt und kann viel lernen. Das alles ist anziehend für einen gesunden, jüngeren Mann. Aber die Schattenseiten gerade der Stelle, um die es sich handelt, sind nicht gering. Zunächst ist es ja doch nur ein Posten für mehrere Jahre, und es hat nicht immer angenehme Folgen, wenn man aus seinem ordentlichen Gang austritt. Dann müssen Sie viel reisen und dabei sehr viel reden. Ich könnte Ihnen Leute mit Namen nennen, die in jungen Jahren längere Zeit reisten und dabei viel redeten, die das Sitzleder verloren und später nicht mehr imstande waren, sich gründlich auf eine Predigt vorzubereiten. Es ist ein außerordentlich großer Unterschied zwischen fortwährenden Gelegenheitsreden und dem ordentlichen Dienst am Wort in der Gemeinde, verbunden mit regelmäßiger Seelsorge und mit Unterricht. Ich kenne keinen größeren Segen für unseren inwendigen Menschen als den regelmäßigen Dienst am Wort, verbunden mit Seelsorge und Unterricht; vorausgesetzt, dass man sich gewissenhaft vorbereitet. Man kommt dadurch viel mehr in die Schrift hinein als bei irgend einer andern Arbeit und hat viel Anregung für das Gebetsleben. Regelmäßige Seelsorge wirkt ungemein befruchtend auf das Schriftstudium. Als ich seinerzeit vier Jahre lang Missionsprediger war und wenig Seelsorge hatte, bekam ich mächtiges Heimweh nach Seelsorge und war sehr glücklich, als ich sie wieder hatte; denn gerade durch die Seelsorge hatte ich immer viel Segen für mein eigenes Herz. Viel reden ohne Seelsorge verflacht sehr leicht.

Dann gebe ich Ihnen zu bedenken, dass viel äußere Arbeit mit der fraglichen Stelle verbunden ist, die auch mehr herabdrückt als hebt. Ferner bedarf ein Mann auf jenem Posten viel Schlagfertigkeit, Organisationsgabe und Menschenkenntnis. Sie müssen sich daher klar werden, ob Sie diese Eigenschaften haben. An seinen weiteren Umstand brauche ich Sie kaum zu erinnern: Sie müssten bei der vielen Abwesenheit von Hause ein gut Stück Ihres Familienlebens daran geben. Das alles sind sehr wichtige Dinge, die viel Überlegung bedürfen. Ich habe den Eindruck, dass Sie viel Gabe vom Herrn empfangen haben für einen solchen Posten, erlaube mir aber die brüderliche Frage: Haben Sie die nötige Innerlichkeit, die Sie wappnen würde gegenüber all den Versuchungen und Gefahren, die mit der betreffenden Stelle verbunden sind? Diese Frage ist vielleicht die wichtigste Frage für Sie. Bei den außerordentlich vielen Ansprüchen und Verpflichtungen, die ein solcher Posten mit sich bringt, erfordert es immer wieder viel Energie und ein in Gott gebundenes Gewissen, die nötige Stille herauszuschlagen, deren man bedarf, um innerlich gedeihen und existieren zu können. Als ich mein ausschließliches Reiseleben antrat, war ich 55 Jahre alt. Heute, nach 23 Jahren, danke ich Gott, dass ich all diese Jahre unentwegt an dem Grundsatz festhielt: ich lasse mir die nötige Stille, die meine Arbeit täglich fordert und deren mein innerer Mensch bedarf, nicht rauben. Ohne diesen Grundsatz wäre ich ein elender Schwätzer geworden. Der Herr leite Sie in Ihrem Entschluss und bewahre Sie. Eilen Sie nicht mit der Antwort.

XXIII.

Gefahren eines Gefühlsmenschen.

Ihre persönlichen Mitteilungen haben mir tiefen Eindruck gemacht. Es ist ja immer eine große Demütigung, wenn man sich blamiert, um so mehr, wenn es öffentlich geschieht. Ich glaube aber, die genannte Demütigung war für Sie nötig und soll Ihnen zur Kur dienen. Sie sind eben von Natur ein starker Gefühlsmensch; Sie brauchen deshalb besondere Bewahrung gegen allerlei Unnützlichkeiten. Sie müssen sich dessen klar bewusst werden und ein gewisses Misstrauen gegen sich selbst haben. Es war ein Fehler, dass Sie in die aufregenden Versammlungen von N. gingen. Er hat Sie in Feuer und Flammen gesetzt, und wenn Sie nachher in Ihrer Ansprache „über die Schnur gehauen“ und Dinge ausgesprochen haben, die der Wirklichkeit nicht entsprechen, so muss das eine bleibende Lektion für Sie sein. Das ist eine besondere Gefahr für Gefühlsmenschen, dass sie in der Erregung über die Wahrheit hinausgehen und in der Erregung einen Schritt tun, der verhängnisvoll wird nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft. Ich habe in meinem Bekanntenkreise viele, bei denen das Gesagte zutrifft. Gerade in unserer Zeit muss man nicht alles für heiligen Geist halten, was das Gefühlsleben zum Überströmen bringt.

Lesen Sie einmal die vier Evangelien. Sie werden in denselben nicht finden, dass der Heiland die Gefühle seiner Zuhörer entflammt hat. Er berührte vielmehr ihr Gewissen und stellte Ansprüche an ihr Nachdenken. Der Heilige Geist ist der Geist der Wahrheit. Wollen wir die Wahrheit erkennen, so bedürfen wir einer gewissen Ruhe; nur durch sie gewinnen wir einen klaren Blick. Sie müssen mehr überlegen lernen. Wollen wir unsere natürlichen Gaben nummerieren, so dürfen die Gefühle nicht Nummer 1 sein; der Verstand ist Nummer 1, und er muss die Gefühle kontrollieren, sonst gehen sie leicht durch mit uns; wir verlieren das Gleichgewicht. Werden Sie still. Meiden Sie aufregenden Umgang, besonders mit Menschen, die jetzt so viel von Ekstase reden. Sie können keine Ekstase brauchen, und unser nervöses Geschlecht erscheint mir überhaupt in großer Gefahr zu sein, wenn man dasselbe in Ekstase versetzen will. Wir bekämen dadurch alle möglichen Schwärmereien und Ungeheuerlichkeiten. Gehen Sie fleißig vor das Angesicht Gottes und vertiefen Sie sich in die Schrift; dann werden Sie stille. Ich empfehle Ihnen den Umgang mit dem erfahrenen N. N.

XXIV.

Vereinsschwierigkeiten.

Ihren Brief habe ich wiederholt gelesen und den bestimmten Eindruck bekommen, dass sie gegenwärtig keinen neuen Verein gründen dürfen. Es tritt in Ihren Schilderungen so viel Richtgeist und Ungeduld zutage, dass ich meine schweren Bedenken hätte, wenn Sie den alten Verein jetzt verlassen würden. Es ist ein verhängnisvoller Irrtum, wenn man meint, „entschiedenes Christentum“ und Richtgeist gehören zusammen. Das Gegenteil ist der Fall: wenn uns die Geduld und die Liebe fehlt, so wird unsere „Entschiedenheit“ leicht zum fleischlichen Eifer, und dieser richtet immer Schaden an. Davonlaufen ist auch keine Tapferkeit; Ausharren unter Schwierigkeiten ist viel tapferer. Sie wissen, dass K. und P. seinerzeit austraten und einen neuen Verein gründeten. Dieser neue Verein kam nie zur Blüte; und der alte gedeiht sichtbar. Warum wollte es nicht vorwärts gehen mit dem neuen? Der Segen Gottes fehlte ihm, weil er in fleischlichem Eifer begonnen wurde. Ich fürchte, Sie würden dieselbe Erfahrung machen, wenn Sie jetzt austreten würden.

Es ist gewiss misslich, wenn der Leiter eines Vereins nicht die nötige Zeit für seine Aufgabe hat. Sie geben aber selber zu, dass er guten Willen hat. Ihre erste Pflicht ist, ganz offen gegen ihn zu sein, ihm Ihre Hilfe anzubieten und alles zu tun, um den Verein zu heben. Es wäre ganz verkehrt, die besten Mitglieder herauszunehmen und einen neuen Verein zu gründen; das hieße, die Speise des Salzes berauben. Helfen Sie, die entschiedenen Mitglieder regelmäßig zum Gebet zu sammeln, damit sie Priesteramts pflegen für den ganzen Verein und ihm zum Segen werden. Das ist der einzig richtige Weg. Es kommt nur Schaden heraus, wenn man immer hinten herum kritisiert, statt in Liebe offen zu sein.

Solange Sie nicht alle Mittel erschöpft haben, dem Verein vorwärts zu helfen, dürfen Sie nicht austreten. Wären alle Ihre Bemühungen umsonst und würden Sie sehen, dass die besseren Mitglieder in ihrem inneren Wachstum gehindert werden, dann dürfen Sie fest auftreten. In diesem Falle wäre es aber viel richtiger, wenn die Mitglieder ausscheiden würden, die das Gedeihen des Vereins bis jetzt hinderten, damit die lebendigen Mitglieder mit ihrem Einfluss durchdringen können. Der Herr bewahre und leite Sie!

XXV.

Man darf einen lokalen Eindruck nicht verallgemeinern.

Wenn ich unsere christliche Literatur ansehe und da und dort einzelne Aussprüche höre, so begegne ich oft einem Fehler: man schließt von lokalen Verhältnissen aus auf die gesamte geistliche Atmosphäre Deutschlands. Darin liegt ein verhängnisvoller Irrtum. Die Ursache solchen Irrtums ist sehr oft Unkenntnis anderer Verhältnisse, manchmal auch Neigung zur Schwarzseherei oder zum Gegenteil. Die religiösen Zustände Deutschlands sind in einzelnen Teilen sehr verschieden. Das zu wissen, ist besonders für uns Arbeiter sehr wichtig. Ich kann an einem Ort arbeiten und Tatsachen begegnen, die mich gemütlich sehr beschweren und entmutigen. Gebe ich mich solchen Eindrücken hin, so verliere ich den Mut und die Kraft, weiterzuarbeiten. Vielleicht komme ich vierzehn Tage später in eine andere Gegend, wo ich ganz andere Verhältnisse treffe und sehr erfreuliche Erfahrungen mache.

Ihr Bericht scheint mir etwas zu düster und zu lokal gefärbt zu sein. Man muss auch die Geschichte der einzelnen Landesteile kennen, um richtig urteilen zu können. Wenn Sie länger in N. gewesen sein werden, so bin ich gewiss, dass Ihr Urteil etwas anders ausfallen wird. Ich kann Ihnen eine Reihe von Städten nennen, in welchen die kirchlichen Zustände sich wesentlich unterscheiden von den Ihrigen und die Hauptwahrheiten des Evangeliums in der Predigt noch einheitlicher hervortreten. Übertragen Sie daher Ihre Eindrücke nicht auf ganz Deutschland. Eines möchte ich auch sagen: Ich habe den Besorgnis erregenden Eindruck, dass hin und her in Deutschland das stellvertretende Leiden Jesu Christi, also das Sühneopfer auf Golgatha, in der Predigt oft sehr zurücktritt und viele den Ruhm Pauli nicht mehr teilen können: „Es sei aber ferne von mir rühmen, denn allein von dem Kreuz unseres Herrn Jesu Christi“ (Gal. 6,14). Diese Tatsache macht mir oft Sorge, weil in diesem Mangel nicht nur ein oberflächliches Erfassen des Werkes Christi zutage tritt, sondern auch eine bedenkliche Stellung zur Person Christi.

Alle, die in weiteren Kreisen wirken, haben eine große Aufgabe: Unsere Posaune muss einen klaren Ton geben; wir müssen das Wort vom Kreuz klar und entschieden treiben, damit jeder, der uns zum letzten mal hört, klar weiß, wie er selig sterben kann. Der Heilsweg ohne Versöhnung ist ein Weg, der an das Ufer eines tiefen Flusses führt, über den es keine Brücke gibt. Fassen Sie Mut und zeugen Sie ohne Furcht; der Herr hat auch in Ihrer Stadt noch sein Volk.

XXVI.

Schwierigkeiten im Blaukreuzverein.

Es gehört zum schwersten in der Vereins- und Gemeinschaftsarbeit, wenn man es mit unläuteren Elementen zu tun hat, die sich vordrängen zur Mitarbeit. In vielen Fällen ist man selber schuld an dieser Schwierigkeit; man ging zu rasch und zu unvorsichtig vor. All unsere Arbeit soll auf Gemeinschaft abzielen; jede Gemeinschaft muss wachsen, sie darf nicht wie ein Schwamm über Nacht aus dem Boden schießen. O, wie viel wird gefehlt durch Übereifer, der zu rasch sammelt und dann nicht imstande ist, die Gesammelten mit göttlichem Leben zu durchdringen. Es wird mir immer schwer ums Herz, wenn ich irgendwo hinter den Vorhang sehe und merke, dass ein „Mitarbeiter“ das größte Hindernis seiner Gemeinschaft ist.

Da nun die Dinge in Ihrem Blaukreuzverein sind, wie sie sind, so gebe ich Ihnen folgenden Rat: Behalten Sie das Heft in der Hand; Sie haben den Verein angefangen, haben am meisten Erfahrung, und darum müssen Sie der Kopf bleiben. Halten Sie daran fest. Versammeln Sie alle, die mitarbeiten, wenigstens alle vierzehn Tage einmal, besprechen Sie die ganze Vereinsarbeit offen mit ihnen, aber immer in Verbindung mit einer Bibelbetrachtung; berühren Sie die Gefahren und Missgriffe offen und dringen Sie auf Geduld, liebevolle Arbeit und Gründlichkeit. Auf diese Weise wird es möglich werden, mehr und mehr in einem Geiste zusammen zu arbeiten, was unbedingt nötig ist. Gottes Wort und Gebet muss Ihre Macht bleiben. Die größten Schwierigkeiten können wir nur durch Gebet überwinden; eben deshalb muss der Kreis der Mitarbeiter ein Beterkreis werden. Wir haben es bei den Trinkern nicht nur mit dem Alkohol, sondern, mit dem Saufteufel zu tun, und müssen gerade wie beim Unzuchtsteufel immer in der Waffenrüstung Gottes dastehen. Anders kommen wir nicht vorwärts.

Was die Herrschsucht von N. N. betrifft, so dringen Sie nicht nur ihm gegenüber, sondern überhaupt im Verein auf Demut. Alle Überhebung im Verein öffnet dem Feind Tür und Tor; sie macht sicher und hindert am Wachen und Beten. Warum konnte der Herr die Arbeit des seligen Bovet und des seligen Knobelsdorff so reichlich segnen? Sie waren und blieben demütige Brüder, hatten aber bei aller Demut etwas sehr Bestimmtes in ihrem Auftreten und in ihrer Arbeit. Mit diesen Eigenschaften verbanden sie viel Liebe und Geduld. Darum waren sie ein Vorbild für alle, die sich retten ließen. Möge der Geist, der diese heimgegangenen Brüder erfüllte, auch Sie und Ihre Mitarbeiter erfüllen, damit Gottes Segen reichlich auf Ihrem Verein ruhen könne. Ich freue mich sehr über Ihre Blaukreuzarbeit; sie ist bitter nötig.

XXVII.

Das Weib schweige in der Gemeinde.

Ich muss Ihnen bekennen, dass es mich eine eigentliche Überwindung kostet, über das Reden der Frau zu schreiben. Es ist über dieses Thema schon so viel geredet und geschrieben worden, dass jedermann klar sein könnte. Mit den Brüdern kann ich nicht gehen, die sagen: eine Frau dürfe ihren Mund überhaupt nicht öffnen für den Herrn; sie dürfe außerhalb ihrer Familie nicht für Seelenrettung arbeiten. Ich halte diese Behauptung für Torheit und Beschränktheit. Wenn wir in Joel 3 und Apg. 2 lesen: „Eure Töchter sollen weissagen,“ so muss ihnen doch erlaubt sein, irgendwo ihren Mund zu öffnen. Es fällt doch niemand ein, den Tausenden von Lehrerinnen in unseren öffentlichen Schulen zu verbieten, zu den Kindern vom Heiland zu reden. Ich bin auch noch niemand begegnet, der Missionsfrauen in der Heidenwelt untersagen wollte, ihren Mund für Jesum zu öffnen. Wer das tun wollte, käme viel zu spät; denn wir haben Tausende von Schwestern hin und her in der Welt, die dem Herrn am Worte dienen mit viel Segen. Dafür wollen wir Gott danken.

Für alle, die fest auf dem Boden der Schrift stehen, gibt es nur eine Frage in Bezug auf das Frauenreden: Zieht die Schrift Grenzen für die Frau, oder gibt sie ihr dieselbe Freiheit wie dem Manne? In 1. Kor. 14,34 – 37 bekommen wir eine klare Antwort auf diese Frage: Die Weiber sollen schweigen in den Gemeinen (Vers 34). Dieses klare apostolische Gebot bekommt dadurch Nachdruck, dass es im Zusammenhang steht mit dem Gebrauch der Gabe der Weissagung in der Gemeinde. Man hat schon oft behauptet, dieses Gebot des Apostels sei nur für die damalige Zeit gewesen, in der die Frau eine andere Stellung gehabt habe als heute. Diese Behauptung wird völlig hinfällig durch zwei Schriftstellen: erstens der Apostel bezeichnet sein Gebot: Lasset eure Weiber schweigen unter der Gemeine, in 1. Kor. 14,37 als des Herrn Gebot; daran dürfen wir nicht rütteln; zweitens bringt er in 1. Tim. 2,12 – 14 dieses Gebot in Verbindung mit dem Fall des Weibes, das die Übertretung eingeführt hat. Es besteht dieses apostolische Gebot deshalb auch für unsere Zeit zu Recht: „Das Weib schweige in der Gemeine.“ Wir legen den Nachdruck auf Gemeine, und bleiben fest dabei: Das Weib schweige vor Männern. Meine langjährige Erfahrung hat mich gelehrt, dass wahrhaft weibliche Frauen kein Verlangen haben, vor Männern zu reden; nur mehr oder weniger emanzipierte Frauen verlangen danach. Wir haben gottlob noch Männer, die zu Männern reden können. Sollten wir einmal keine solchen Männer mehr haben, dann mögen die Frauen uns predigen. Christliche Frauen haben ein außerordentlich großes Gebiet, auf dem sie dem Herrn unter dem weiblichen Geschlecht dienen können. Da wünschen wir ihnen viel Segen und freuen uns der vielen Schwestern, die Gott in ihrer Arbeit beglaubigt hat.

XXVIII.

Elternpflege und Diakonissenberuf.

Ihr Herr Bruder hat mir Mitteilung gemacht von den Gedanken, die Sie seit langer Zeit bewegen: Sie wünschen Ihr Leben dem Diakonissenberuf zu weihen, und doch haben Sie das Gefühl, Sie dürfen Ihre alten Eltern nicht verlassen. Nachdem ich mir die Verhältnisse habe genau schildern lassen, scheint es mir für Sie nicht schwer zu sein, klar und ruhig zu werden. Ihre Frau Mutter ist etwas gebrechlich, und ihre Kraft würde oft nicht hinreichen, die Haushaltung allein zu besorgen. Dazu braucht ja der Vater auch eine gewisse Pflege. Die Vermögensverhältnisse Ihrer Eltern sind bescheiden, so dass es Ihnen etwas schwer fallen würde, ein Dienstmädchen zu halten. Ich glaube deshalb, dass Ihr Platz bei Ihren Eltern ist.

Die Aufgabe einer Diakonisse ist Pflege von Schwachen, Kranken und Sterbenden. Je älter Ihre Eltern werden, desto mehr werden Sie diese Pflichten im Elternhaus haben. Ich weiß wohl, dass bei Ihnen noch eine andere Sorge im Hintergrund steht: die Versorgung im Alter. Sie kennen das apostolische Wort in Eph. 6,2: Ehre Vater und Mutter; das ist das erste Gebot, das Verheißung hat. Wenn Sie Ihre Eltern pflegen, so haben Sie die Verheißung, dass es Ihnen wohlgehen wird, und in diesen Worten ist eingeschlossen, dass der Herr dann auch im Äußeren für Sie sorgen wird. In jeder Lage des Lebens bleibt unsere erste Aufgabe, den Willen Gottes zu tun. Geschieht das von uns, so kommen wir nie zu kurz; für das übrige sorgt der Herr (Matth. 6,31 – 33). Was ich Ihnen schreibe, habe ich mit Augen gesehen an anderen Töchtern: sie haben mit Verzicht auf ihren Diakonissenberuf dem Herrn an den Eltern gedient, und er hat es ihnen sichtbar vergolten. Also bleiben Sie getrost auf Ihrem Posten; der Herr wird alles wohlmachen.

XXIX.

Darf eine Diakonisse heiraten?

Ihr Brief hat mich überrascht, und es wollte mir im Anfang leid für Sie tun, dass Sie sich überhaupt mit Heiratsgedanken beschäftigen sollen. Ich weiß, es gibt evangelische Christen, die kurzweg behaupten, eine Diakonisse darf nicht heiraten. Ich möchte aber fragen: Wo steht das geschrieben? In der Bibel jedenfalls nicht. Diese Behauptung riecht stark nach dem katholischen Zölibat, und wer dieses mit all seinen Nachtseiten kennt, wird sich wohl hüten, es in die evangelische Kirche einführen zu wollen. Wir begehen immer einen großen Fehler, wenn wir Menschengebote zu göttlichen Geboten machen und dadurch die Gewissen binden wollen. Soll ich prinzipiell urteilen, so kann ich nicht sagen: Eine Diakonisse darf unter keinen Umständen heiraten. Andererseits bin ich aber überzeugt, dass die Heiratsfrage von Diakonissen mit großer Zartheit und in der Furcht Gottes behandelt werden muss. Hat eine Schwester dem Herrn gelobt, ihm zeitlebens als Diakonisse zu dienen, so bleibe sie dabei und lasse sich von niemand abwendig machen. Wenn man tiefer in die Diakonissensache hineingeschaut hat, so bekommt man die Überzeugung, dass es in der Regel das Richtige sein wird, wenn eine Diakonisse in ihrem Berufe bleibt. Aber bei dieser Regel wird es Ausnahmen geben. Diese Ausnahmen sollen aber eine göttliche Ursache haben.

Es ist traurig, wenn eine Diakonisse durch Unkeuschheit und Lüsterheit auf Heiratsgedanken kommt. Eine der ersten Tugenden einer richtigen Diakonisse soll Keuschheit sein. Fehlt ihr diese Eigenschaft, so ist sie eine arme Person; denn es liegt in ihrem Beruf, dass sie durch Unkeuschheit viel Versuchung und Befleckung haben und auch andern leicht zum Strick werden wird. Unkeusche Jungfrauen gehören nicht in ein Diakonissenhaus. Wer dem Herrn mit der weißen Haube dienen will, von dem muss es heißen: „Welche Christo angehören, die haben ihr Fleisch gekreuzigt samt den Lüsten und Begierden“ (Gal. 5,24). Wie jeder Mensch, so kann auch eine Diakonisse Versuchung bekommen; diese soll sie mit Gebet und Flehen überwinden; sie darf nicht heiratssüchtig werden. Sie muss sich auch immer wieder vom Herrn wappnen lassen, bewahrt zu werden vor den Einflüssen der vielen unkeuschen Männer, mit denen ihr Beruf sie in Berührung bringt.

Dagegen zeigt die Erfahrung, dass es Ausnahmen von dieser Regel geben kann, in welchen die Heiratsfrage im Ernst an eine Diakonisse herantritt. Da wird denn das erste sein, dass sie ganz offen gegen ihre Vorgesetzten sei, und diese die Sache mit ihr vor den Herrn bringen. Will Gott einer Schwester an der Seite eines Mannes eine Aufgabe geben, für die sie besondere Gabe und Ausrüstung hat, so sollen Menschen es nicht hindern. Man sehe nur in jedem Fall, dass der Wille Gottes geschehe und man den Schritt im Frieden Gottes tun könne. Das gilt auch für Ihren speziellen Fall. Es freut mich, dass Sie die Sache nicht gesucht haben, sondern dass sie nach viel Gebet auf Seiten des Herrn N. an Sie kam. Und nun tun Sie langsam; werden Sie ganz stille, damit Sie genau auf des Herrn Stimme hören können, und ja keine Entscheidung treffen ohne völlige innere Ruhe. Handeln Sie im vollen Einverständnis mit dem Herrn Pfarrer und der Frau Oberin mit der täglichen Bitte: Herr, dein Wille geschehe! In dieser Bitte will ich Sie auch unterstützen. Es

ist mir eine große Beruhigung, dass Herr N. ein edler, geheiligter Mann ist, und die Aufgabe, die er Ihnen anbietet, Sie nicht eigentlich aus Ihrem Beruf herausführen würde.

XXX.

Modernes Christentum und die Heidenmission.

Sie stehen nicht allein mit Ihrer Trauer über unsere evangelische Kirche; ich und viele andere stehen ähnlich. Wer offene Augen hat, sieht mit ernster Sorge die wachsende Zersetzung, die vor unseren Augen vor sich geht. Eine Kirche, die zum Sprechsaal für ein buntes Lehrgemisch wird, ist kein Organismus mehr, der widerstandsfähig ist gegenüber dem Zeitgeist. Das zeigt sich jetzt schon: ein großer Teil unseres Volkes ist der Kirche entfremdet, was ja allseitig zugegeben wird. Wir stehen auf kirchlichem Gebiet ähnlich wie auf dem politischen; auf beiden Gebieten haben wir eine Menge Fraktionen. Wie soll in diesen Verhältnissen ein moderner Mensch eine klare Antwort finden auf die Frage: Was ist Wahrheit? Es ist ihm sehr schwer gemacht. Wäre unsere Verwirrung nicht so groß, so wäre es unverständlich, dass der Buddhismus in Deutschland Wurzel fassen könnte, wie er es tut. Auch ein Religionskongress, auf dessen plattform sich Brahmanen, Buddhisten und christliche Theologen die Hand reichen, wäre undenkbar. Solche Erscheinungen sind Zeichen kirchlicher Zersetzung.

Wer das nicht glauben wollte, der sehe sich in der Literatur Japans um. In derselben hören wir gewichtige Stimmen, die es bestimmt aussprechen, dass das Christentum des Westens nie die Religion des Ostens werden könne. Der Japaner findet, dass viele abendländische Theologen die christlichen Grundwahrheiten verwerfen. Warum soll er sie annehmen? Ziehen sich so viele Theologen auf die Moral zurück, warum soll er den apostolischen Christus annehmen, den die abendländische Wissenschaft verwirft? Buddha und Konfuzius haben auch Moral. So ein bisschen christliche Moral mag der wissenschaftlich gebildete Heide des Ostens auch noch annehmen; er denkt, das schadet mir nichts. Vor diesen Tatsachen steht der Missionar, der Christum, den Sohn Gottes, den gekreuzigten und auferstandenen Sünderheiland verkündigen will. Vor diesen Tatsachen stehen die Missionsgesellschaften und mit ihnen die kleine Herde, die ihren Rücken bildet. Da entsteht die große Frage: Wenn unsere christuslose abendländische Presse mehr und mehr ein modernes Heidentum großzieht, wird dann die Mission ihre gottgewollte Aufgabe in der Völkerwelt noch erfüllen können, oder wird Buddha und der Halbmond siegen? Der schließliche Sieg gehört Christo, unserem Herrn. Das ist uns keine Frage. Aber wir sind auch gewiss, dass unsere moderne Theologie mehr und mehr ein großes Hindernis wird für die Heidenmission. Die modernen Theologen wollten ja auch missionieren im Osten; aber sie müssen es jetzt offen bekennen, dass ihre Gesinnungsgenossen die erforderlichen Mittel nicht zusammenbrachten. Warum nicht? Der moderne Christus erlöst den Menschen nicht von der Selbstsucht; er lehrt nicht geben. Nur der biblische Christus macht opferwillig. Das beweist die Geschichte der inneren Mission und eine mehr als hundertjährige Geschichte der Heidenmission.

Ja, ich traure tief über unsere zerfahrenen heimatlichen Verhältnisse. Wird es besser werden durch das neue kirchliche Kollegium, das in der preußischen Landeskirche in Zukunft darüber zu entscheiden hat, ob jemand einer Gemeinde noch weiter dienen kann. Ich glaube nicht. Die Zusammensetzung jenes Kollegiums, das im einzelnen Fall zu sprechen hat, wird sehr verschieden sein. Ebenso verschieden wird die Entscheidung

ausfallen. Da ist es sehr wahrscheinlich, dass derjenige, welcher an einem Ort fallen gelassen wird, am anderen Ort Rechtfertigung erfährt. Und was wird die Folge sein? Vermehrte Verwirrung und Ratlosigkeit. Das wird so weitergehen, solange der Staat der Kirche ihre Diener liefert. Daran wird kein Flickwerk etwas ändern.

Was folgt aus diesen Tatsachen? Die absolute Notwendigkeit, dass alle, die noch auf dem Boden des lauterer Evangeliums stehen, sich einigen und sich zu gemeinsamer Arbeit und gemeinsamem Kampf gegen den Unglauben zusammenschließen. Wir leben in entscheidender Zeit: Vor uns steht seinerseits die zerrissene evangelische Kirche, andererseits die Aufgabe der Evangelisation der Welt. Eine gewaltige Aufgabe! Zwei Gegner sind zu überwinden: ein Heidentum, das durch den modernen Unglauben der sogenannten Christenheit gestärkt wird, und ein noch mächtigerer Feind: der Mohammedanismus. Darum ergeht durch diese Tatsachen der Ruf der Buße an alle, die noch Christen sein wollen: Machet euch auf und reinigt euch von allem Unglauben! Kehret zurück zur gesunden apostolischen Lehre! Werdet lebendige Zeugen Jesu Christi an unser Volk! Helfet, eine lebendige Gemeinde sammeln, die um das Kreuz Christi geschart und deshalb fähig ist, die Botschaft vom gekreuzigten und auferstandenen Heiland hinauszutragen in die Völkerwelt und dem Herrn, unserm König den Weg zu bereiten, dass er kommen und sein Reich aufrichten kann. Gott helfe uns! Lassen wir das Schneiden von Weidenruten, wenn es gilt, Bäume zu fällen und Bretter und Balken zu gewinnen für den Tempel des lebendigen Gottes.

XXXI.

Die Mission im Osten Asiens.

Ihren begeisterten Brief über Korea habe ich erhalten. Ja, es ist wunderbar, wie es dort vorwärts geht mit der Missionsarbeit, und wie volkstümlich sie geworden ist. Alles, was man von dorthier hört, ist verheißungsvoll. Es ist freilich eine ganz offene Frage, ob Deutschland je einen großen Anteil bekommen wird an der koreanischen Mission. Zweierlei hindert uns, im Osten große Taten zu tun: das eine Hindernis ist die entschiedene Entfremdung der Gebildeten und Ungebildeten vom Evangelium. Damit hängt ein zweites Hindernis zusammen: die großen Vermögen Deutschlands werden nicht in den Dienst der Mission gestellt. Das ist anders in England und Amerika. Beide Länder stellen der Mission mehr Gebildete zur Verfügung als Deutschland. Und was die materielle Unterstützung der Mission betrifft, so können wir uns gar nicht vergleichen mit den Engländern und Amerikanern. Wer gibt bei uns eine Million für Reichsgotteszwecke? Letzte Woche besuchte mich ein amerikanischer Presbyterianer und erzählte mir, dass ein gläubiger amerikanischer Fabrikant dem Evangelisten Chapman eine Million vermacht habe mit der Bedingung, dass er nicht mehr Pastor werde, sondern Evangelist bleibe. Eine solche Gabe für Reichsgotteszwecke ist in Amerika nichts Seltenes.

Hat es ein Deutscher zu einem Vermögen von mehreren Millionen gebracht, so ist er in seltenen Fällen ein lebendiger Christ, der für spezifisch christliche Zwecke eine größere Gabe gibt; für philanthropische Zwecke mag er es vielleicht tun. Unter unseren großen Finanzleuten ist ein lebendiger Christ ein weißer Rabe. Es wird mich deswegen gar nicht wundern, wenn im Laufe der nächsten 20 Jahre mit Hilfe von amerikanisch-englischem Geld in Korea und Japan größere Missionsinstitute entstehen, die die Hauptarbeit der Evangelisation des Ostens übernehmen, China eingeschlossen. Das ist ja der Vorzug Englands und Amerikas Deutschland gegenüber, dass dort lebendiges Christentum auch in vornehmen Kreisen keine Schmach ist. Wir haben von Amerika her viel Trauriges bekommen; aber gerade deswegen wollen wir die Vorzüge Amerikas nicht verschweigen. Wenn dort der Mammonismus eine schauerliche Macht geworden ist, so muss doch auch gesagt werden, dass sehr viel für das Reich Gottes gegeben wird. Es ist bei uns eine brennende Frage geworden: Wie erreichen wir die gebildete Welt mit dem Evangelium? Vielleicht lautet die Antwort nach 30, 40 Jahren: durch Evangeliumssänger von Korea und Zentralafrika, oder aber: durch schwere göttliche Heimsuchung.

XXXII.

Die Allianz.

Auch mich hat die Frage nach der Einheit der Kinder Gottes seit Jahren bewegt; darum berühren mich Ihre Gedanken sehr sympathisch. Das hohepriesterliche Gebet in Joh. 17 zeigt uns in ergreifender Weise, wie diese Frage unseren Heiland tief beschäftigte bis zu seinem Todesgang. Ich bin auch gewiss, dass ihm, unserem erhöhten Herrn, das Einssein der Seinen heute noch Gegenstand seiner hohepriesterlichen Fürbitte ist, und dass wir ihm Freude machen, wenn wir uns auch um dasselbe mühen. Auch denn Apostel Paulus lag die Einheit der Gemeinde sehr am Herzen; man lese nur 1. Kor. 1,10 – 12 und Phil. 2,1 – 5. Ebenso haben in der Kirche der Reformation immer wieder die edelsten Männer an der Einheit der Gläubigen gearbeitet. Diesem Streben verdanken wir ja auch das Entstehen der evangelischen Allianz in der Gestalt, wie sie seinerzeit von England herüberkam. Dieselbe hat gewiss manchen Gegensätzen die Spitze abgebrochen und die Bruderliebe auch darin gezeigt, dass sie sich wiederholt in den Riss stellte, wenn Evangelische in den katholischen Ländern verfolgt wurden. Aber bei aller Bemühung ist der Erfolg der Allianz doch ein bescheidener geblieben. Erst in letzter Zeit wurde es getadelt an einer Allianzkonferenz, dass man die Baptisten und Methodisten gar nicht eingeladen habe.

Wie man heute von einer Gemeinschaftsbewegung redet, so redet man auch von einer Allianzbewegung; unter der letzteren versteht man die neuere Allianzbewegung. Die alte Allianz ist ja Personalallianz auf der Plattform; doch sucht sie auch die verschiedenen evangelischen Kirchen einander näherzubringen. Die neuere Allianz will die Kinder Gottes, besonders auch die nicht landeskirchlichen, einander näherbringen, sie vereinigen. Wie es nun keine einheitliche Gemeinschaftsbewegung gibt, so gibt es auch keine einheitliche Allianzbewegung. So gewiss die einzelnen Gläubigen verschieden sind, so gewiss gibt es in jeder Bewegung verschiedene Strömungen. Man darf deswegen nicht einen jeden Teilnehmer an einer größeren Bewegung für jede Einzelperscheinung verantwortlich machen; tut man es doch, so wird man ungerecht, um so mehr ungerecht, wenn die Erscheinung eine vorübergehende ist, die überwunden wird. Die Hauptfrage ist: Haben Leiter einer Bewegung eine lautete, Gott wohlgefällige Absicht ohne verwerfliche Nebenabsichten? So weit ich sehe, suchen die Leiter der neueren Allianzbewegung lauterlich die Vereinigung der Kinder Gottes. Dieses Bemühen entspricht ganz dem Sinne des Herrn im hohepriesterlichen Gebet.

Nun teilen Sie mir in Ihrem letzten Brief Ihre Schwierigkeiten mit, die Ihnen die Allianzbewegung macht. Was Sie mir nennen, sind Einzelperscheinungen, die nicht nur überwunden werden können, sondern überwunden werden müssen. So glaube ich z. B., dass die Lehre von der Auswahl von Gläubigen ersten Ranges ziemlich überwunden ist. Im übrigen habe ich den Eindruck, dass Sie von der Allianz zu viel erwarten. Sie erwarten eine äußere Darstellung der Vereinigung der Kinder Gottes. Das liegt nicht im Namen Allianz. Alliierte können sich vereinigen zu einem gemeinsamen Kampf. Ist die Schlacht geschlagen und der Sieg errungen, so löst sich das Heer wieder auf in selbständige kleinere Armeen. Der Name Allianz setzt selbständige

Kirchenabteilungen voraus, die Landeskirchen und die zahlreichen freikirchlichen Abteilungen. Wenn diese Allianz untereinander treiben, so fällt es ihnen gar nicht ein, ihre Selbständigkeit zu opfern und sich zu Einer Kirche zu vereinigen; sie treiben zunächst nur Plattformallianz. Was wollen sie damit? Sie wollen damit ihren einheitlichen Glauben bezeugen an Jesum Christum, den Sohn Gottes, den gekreuzigten und auferstandenen Heiland und an sein für uns vollbrachtes Werk. Sie stehen auf einer Plattform als solche, die jetzt die nebensächlichen Unterschiede und Kirchenfragen zurücktreten lassen und bekennen, dass sie trotz der nebensächlichen Unterschiede in Christo, ihrem Zentrum eines sind.

Nun könnte man fragen: Hat eine solche Plattformallianz viel Bedeutung? Ja, wenn man aufrichtig ihre Konsequenzen zieht. Die erste Konsequenz muss sein, dass man einander die Seelen nicht mehr stiehlt. Ich muss die Überzeugung in der Tat kundgeben, dass man durch den Dienst eines anderen ebenso gut selig werden kann als durch meine Arbeit. Wenn Sie klagen, dass ein Allianzmann dem anderen seine Schäflein abwendig gemacht habe, so ist letzteres verwerflich; ein solcher ist kein Allianzmann. Die zweite Konsequenz ist folgende: Wirkliche Allianzleute bekämpfen einander nicht mehr fleischlich; sie erkennen einander als Brüder an und machen volles Ernst damit. Das ist eine große Errungenschaft. Wie traurig ist es der Welt gegenüber, wenn Gläubige immer wieder miteinander zanken, was leider zu oft geschieht. Durchs unsere Liebe soll die Welt an Christum gläubig werden. Die dritte Konsequenz ist gegenseitige Stärkung in der Gemeinschaft mit dem Herrn und untereinander zu gemeinsamem Kampf gegen alles moderne Antichristentum, gegen alle Feinde des Evangeliums. In einer solchen Allianz stand ich tatsächlich in Bern von 1879 bis 1886. Unser Präsident war der vorzügliche Oberst von Büren. Jene Allianz war ein großer Segen; sie fand ihren besonderen Ausdruck in der jährlichen Januargebetswoche, in der die landeskirchlichen und freikirchlichen Mitglieder miteinander auf der Kanzel einer Stadtkirche auftraten.

Wenn also da und dort große Schatten in der Allianzbewegung hervortreten, so sind sie nicht Folgen der Allianz als solcher; sie sind Krankheiten, die bekämpft werden müssen. Damit will ich' heute schließen und in meinem nächsten Briefe auf Ihre weiteren Bemerkungen eingehen.

XXXIII.

Allianz und Leib Christi.

In meinem letzten Brief nannte ich am Schluss einige gute Früchte der richtigen Allianz, ging aber nicht auf Ihre weiteren Bedenken ein. Sie fürchten, die Allianz wirke verflachend. Ich bestreite nicht, dass das geschehen kann, glaube aber nicht, dass jene schlimme Wirkung eintreten muss. Ich sehe nicht ein, dass ich irgendwie meine Überzeugung ändern muss, wenn ich brüderliche Gemeinschaft mit einem Bruder habe, der in dieser und jener Hinsicht anderer Meinung ist als ich. Ich kann sehr freundlich mit einem gläubigen Katholiken verkehren, ohne irgendwie versucht zu sein, mich zu seinen katholischen Anschauungen zu bekehren. Ihre Angst vor Verflachung durch Allianz teile ich also nicht. Ich hatte in den letzten fünfzig Jahren intime Beziehungen zu allerlei Christen verschiedener Länder, wurde dadurch aber nicht verflacht, sondern habe viel gelernt.

Wenn Sie aber sagen, der Name Allianz genüge Ihnen nicht als Flagge, unter der die Kinder Gottes vereinigt werden sollen, so sage ich von Herzen Amen; denn er hat mir nie genügt; er ist menschlich und darum zeitlich und vergänglich. Gott hat uns durch den Apostel Paulus einen viel herrlicheren Namen gegeben für die Gemeinschaft der Heiligen: „Die Gemeinschaft des Leibes Christi.“ Dieser Name ist ewig, und wenn ich es vermöchte, so würde ich heute statt Allianz Gemeinschaft des Leibes Jesu Christi setzen. Wenn Menschen Allianz schließen, dann machen sie etwas. Alles, was Menschen machen, ist unvollkommen; darum ist auch die Allianz unvollkommen, und weil sie unvollkommen ist, so wird sie in neuerer Zeit immer wieder angegriffen. Wie traurig, wenn das, was vereinigen sollte, eine Zielscheibe des Angriffs und des Zankes wird! Wie ganz anders steht es mit dem Leib Christi! Er ist kein menschliches Machwerk, sondern einzig und allein eine göttliche Schöpfung (Eph. 2,10). Da haben Menschen gar nichts zu machen; sie müssen einfach anerkennen, was Gott gemacht hat. Hat Gott mir das Siegel seines Geistes aufgedrückt und mich zu seinem Kinde gemacht, so bin ich ein Glied am Leibe Jesu. Alle Wiedergeborenen sind Glieder am Leibe Jesu Christi, ob sie Landeskirchler oder Freikirchler oder Methodisten oder Baptisten oder Darbysten seien. Der Heilige Geist hat alle Wiedergeborenen zu Einem Leibe getauft (1. Kor. 12,13). Ich habe also einen Darbysten oder ein anderes Kind Gottes nicht zu fragen, ob er mich anerkennen will oder nicht. Will er mich nicht anerkennen, so streitet er gegen Gott und versündigt sich am Heiligen Geist, der mich zu einem Glied am Leibe Jesu Christi getauft hat.

Wenn wir uns also die Bruderhand reichen unter der Flagge: Gemeinschaft des Leibes Jesu Christi, so stehen wir auf göttlich heiligem Boden, den nur ein Frevler antasten kann. Auf diesem heiligen Boden muss das elende und kleinliche Tagesgezänke verstummen und aller Parteigeist verschwinden; da ist Friede, da atmen wir Salems Höhenluft. Schon der Name Gemeinschaft des Leibes Jesu Christi schließt eine unaussprechliche Segensfülle in sich. Paulus sagt in Eph. 1,22.23: Die Gemeinde ist der Leib Christi, die Fülle dessen, der alles in allen erfüllet. Bin ich ein Glied am Leibe Christi, so bin ich hineingestellt in die Lebens- und Liebesfülle Jesu Christi und darf im Glauben aus dieser Fülle schöpfen. Ich gehöre nicht nur zu einer beliebigen Versammlung von frommen

Menschen, sondern bin ein Glied an einem göttlichen Organismus, dessen Haupt Christus ist, den er regiert. Ist meine Gliedschaft göttliche Tatsache, so habe ich in mir die Verpflichtung zum Gehorsam Christi, zur Nachfolge Christi. Fleischliche Gesinnung hat keinen Raum im Leibe Christi; der Geist Christi scheidet sie aus, er tötet sie (Röm. 8,13). So gewiss der Organismus des Leibes Christi ein ewiger ist, so gewiss ist meine Verbindung mit ihm eine ewige, unauflöslche. Nichts kann mich scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist (Röm. 8,39).

Die Handreichung der Glieder am Leibe Jesu Christi ist eine tiefgehende, wunderbare, wie keine andere Verbindung sie bieten kann. Der Apostel Paulus bittet in Eph. 3,14 – 19 den Vater unseres Herrn Jesu Christi, dass er die Epheser stark mache durch seinen Geist am inwendigen Menschen, Christum zu wohnen in ihren Herzen durch den Glauben, und durch die Liebe eingewurzelt und gegründet zu werden, auf dass sie begreifen mögen mit allen Heiligen, welches da sei die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe; auch erkennen die Liebe Christi, die alle Erkenntnis übersteigt, auf dass sie erfüllet werden zu der ganzen Fülle Gottes. Wir sehen aus diesen Worten, dass wir in der Gemeinschaft des Leibes Jesu Christi eine Fülle der Erkenntnis Jesu Christi gewinnen, wie sie ein Gläubiger allein für sich nie haben kann. Diese lebendige Erkenntnis führt zur Lebensfülle Jesu Christi (Joh. 17,3); sie dient zur Zubereitung und Vollendung des Leibes Christi.

Ich bitte Sie aber, mich nicht missverstehen zu wollen: wenn ich sagte, ich wünsche, dass an die Stelle des Namens Allianz der biblische Name: Gemeinschaft des Leibes Jesu Christi treten möchte, so weiß ich aus langjähriger Erfahrung, dass auch unter diesem heiligen Namen sich Unkraut zum Weizen gesellen kann (Matth. 13,24ff.). Das wird so bleiben in dieser Weltzeit. Ich meine also nicht, wir könnten und sollten eine reine Kirche gründen; die Geschichte von neunzehn Jahrhunderten beweist, dass das ein vergebliches und törichtes Unterfangen wäre. Ich denke überhaupt nicht an Kirchen- oder gar Sektengründung, sondern ich denke, es wäre herrlich, wenn wir eine Plattform hätten, über der keine andere Flagge wehen würde als die der Gemeinschaft des Leibes Jesu Christi; wo Friede und Liebe waltete; wo man keinen anderen Zweck hätte als gegenseitige Stärkung in der Lebensgemeinschaft mit Christo und untereinander zum gemeinsamen Kampf gegen alles Antichristentum und alles gottlose Wesen. Von solcher Plattform könnte der einzelne mit Dank und Freude heimkehren in die ihm durch göttliche Führung gegebene Stellung, um in derselben zu leuchten und durch seinen Wandel und Dienst den Herrn zu verherrlichen.

XXXIV.

Der Leib Christi und die Nationen.

In meinem letzten Brief habe ich Ihnen meine Gedanken über die Allianz und den Leib Christi mitgeteilt. Heute möchte ich einige Gedanken aussprechen über den Leib Christi im Blick auf die Nationen. Es gibt Christen, die beunruhigt werden, wenn man vom Leib Christi redet; ihr enger Horizont macht sie fürchten, man gerate in Schwärmerei, wenn man einmal heraustritt aus dem engen täglichen Rahmen. Wenn wir uns aber in gesunder Weise mit dieser köstlichen Wahrheit beschäftigen, so kommen wir in keine Gefahr. Wir dürfen auch ein wenig vom Vogel lernen: ist das Wetter klar, so liebt er es, sich hoch in die Luft zu schwingen, und man bekommt den Eindruck, er fühle sich gerade dort sehr wohl. Er bleibt aber nicht immer in der Höhe, er lässt sich auch gerne nieder auf einem Baum und gibt seiner fröhlichen Stimmung Ausdruck durch Zwitschern oder Gesang. Auch auf dem Baum bleibt er nicht; er lässt sich herab auf die Erde und sucht sich seine Nahrung. Wir Menschenkinder werden durch die Prosa des täglichen Lebens so leicht zu Alltagsmenschen, denen die Flügel beschnitten sind; darum ist es heilsam für uns, wenn wir immer wieder Höhenluft genießen, damit unser Horizont erweitert werde und wir bewahrt bleiben vor Herzverengung. Auf Bergeshöhe möchte ich Sie führen, wenn ich Ihnen ein Wort über den Leib Christi und die Nationen sage.

Es hat der Weisheit und Liebe Gottes gefallen, in der ganzen Schöpfung eine wunderbare Mannigfaltigkeit zum Ausdruck zu bringen. Diese Mannigfaltigkeit tritt uns nicht nur in der Natur, sondern auch bei den Menschen entgegen. Man trifft nicht zwei Menschen, und wären es Zwillinge, die einander ganz gleich wären. Und so verschieden die Menschen in ihrer Erscheinung sind, so verschieden sind ihre Gaben. In der Verschiedenheit ihrer Gaben liegt wunderbare göttliche Weisheit. Wir Menschen sollen einander ergänzen; einer soll dem anderen dienen mit seiner Gabe. Macht Gott aus einem natürlichen Menschen einen Geistesmenschen, so werden die natürlichen Anlagen und Gaben geheiligt. Man wird gewöhnlich finden, dass unsere Geistesgaben der Art unserer Naturgaben entsprechen. Diese mannigfaltigen Gaben sollen in den Dienst der Gemeinde, in den Dienst des Leibes Christi gestellt werden; ein Glied soll dem anderen Handreichung tun, und dieser Dienst soll in der Kraft und unter der Leitung des Heiligen Geistes ein Dienst der Liebe sein zur Auferbauung des Leibes, zur Vollendung der Gemeinde. Vertieft man sich mit Nachdenken in diesen wunderbaren Reichtum des Leibes Christi, so wird es uns sofort klar, warum es uns so widerlich anmutet, wenn engherzige Menschenkinder das geistliche Leben in ihre kleinen Schablonen fassen wollen. Sie kommen in Widerspruch mit göttlicher Art; man verliert den Atem in ihrem Korsett.

Wie nun die einzelnen Menschen sich voneinander unterscheiden und gerade durch ihre besondere Veranlagung sich gegenseitig dienen sollen, so stellen auch die nationalen Verschiedenheiten göttliche Gaben dar, die, wenn sie geheiligt werden, in den Dienst des Leibes Christi gestellt werden sollen. Jede Gabe, sowohl beim einzelnen Menschen als bei den Nationen, hat ihre Gefahren, wenn sie nicht geheiligt wird. Ist die Innigkeit und das Feuer des Franzosen geheiligt und in den Dienst der Liebe Christi gestellt, so leistet er Großes, wie die Innere und Äußere Mission der kleinen evangelischen Kirche Frankreichs

beweist. Sind diese Gaben nicht geheiligt, so führen sie, wie der Augenschein lehrt, tief ins Fleisch. Darum war es für das Reich Gottes so verhängnisvoll, dass Frankreich die Reformation verwarf. Was wäre aus dem Slaven mit seinem innigen, kindlichen Gemüt für das Reich Gottes geworden, wenn er nicht unter den Bann der toten griechischen Kirche gekommen wäre! Wie viel fruchtbarer hätte das deutsche Volk mit seiner Gründlichkeit und seinem tiefen Denken für das Reich Gottes werden können, wenn es sich hätte mehr durchdringen lassen vom Licht und der Kraft des Evangeliums! Nun aber hat es seine Gründlichkeit und sein Denken vielfach für die Förderung des Unglaubens verwendet.

Wie Großes haben die Engländer mit ihrer praktischen, realistischen, berechnenden Art im Reiche Gottes zustande gebracht durch ihre Missionsgemeinde, bei der diese Gaben für Gottesdienst geheiligt sind. Und wie viel mehr hätten sie vollbringen können, wenn nicht viele Engländer ihre Gaben dem Krämerdienst und einer selbstsüchtigen Politik ausgeliefert hätten. Wie viel leistet der freie, großartig angelegte Amerikaner für das Reich Gottes! Wie viel gibt er für Missionszwecke, und wie großartig kämpft er gegen den Alkohol! Aber wie unendlich viel mehr hätte er wirken können für das Reich Gottes, wenn nicht so viele Amerikaner sich der Milliardenjagd hingeben würden und andere ihre Freiheit nicht verwenden würden zum Ausbrüten immer neuer Schwärmereien. Denn von den Amerikanern haben wir die Mormonen, die Sabbatisten, die Millenniumsleute, die Gesundheitsbeter, die Schwärmerei eines Dowie und die Zungenbewegung bekommen, lauter Auswüchse einer ungezügelten Freiheit.

Wir sehen, dass, wie bei den einzelnen Menschen, so auch bei den Nationen die eigenartigen Gaben geheiligt werden müssen, wenn sie zum Segen des Leibes Christi verwendet werden sollen. Es wäre ganz verfehlt, wenn die eine Nation die andere kopieren, nachmachen wollte. Jede soll ihre besondere Gabe behalten und sie heiligen lassen. Aber lernen sollen wir voneinander; das ist Gottes Wille. Wir Deutschen haben in der Heidenmission, in der Bibelverbreitung, in der Sonntagsschule, im christlichen Leben überhaupt den Engländern viel zu verdanken. Es soll nie vergessen werden, welche großartige Dienste die Britische und ausländische Bibelgesellschaft den Deutschen, ja allen kontinentalen Missionsgesellschaften geleistet hat.

Wir können immer noch von den Engländern lernen: Unsere vornehmen und reichen Deutschen sollen sich von den Engländern sagen lassen, dass sie auch ihre Bildung und ihr Geld weit mehr als bisher in den Dienst des Reiches Gottes stellen sollen. Auch von den Amerikanern müssen wir uns noch mehr als bisher in der Kunst des Gebens unterweisen lassen. Ferner sollen wir von ihnen lernen, größere Gedanken über die Mission zu fassen. Wie unsere Missionsgaben. meistens von kleinen Leuten kommen, so sind auch unsere Missionsgedanken noch klein. D. John Mott, der seit Jahren den Gedanken der Weltmission in der jetzigen Generation gepredigt hat, ist ein Amerikaner. Moody, der große Bahnbrecher für Evangelisation, ist ein Amerikaner. Ich darf das um so mehr mit Freude anerkennen, als ich genötigt war, die vielen amerikanischen Schwärmereien zu verurteilen.

Wie ganz anders würde es in der heutigen Völkerwelt aussehen, wenn seinerzeit das sogenannte christliche Europa die Reformation angenommen hätte! Was hätte ein evangelisches Frankreich allein leisten können! Gott helfe uns Deutschen, den Engländern und Amerikanern, diesen drei bedeutsamsten Gliedern am Leibe Christi, noch mehr als bisher einander die Hand zu reichen zur gemeinsamen Reichsgottesarbeit.

XXXV.

Verlobung ohne Zustimmung der Eltern.

Mit Teilnahme habe ich aus Ihrem Briefe ersehen, in wie großer Not Sie sich befinden. N. N. hat mich versichert, dass Ihre Braut alle Eigenschaften besitze, die für Ihre Person und Ihren Beruf erforderlich seien. Ich Begreife daher, dass Sie ihr treu bleiben wollen. Die beiden Bedenken Ihrer Mutter teile ich nicht: Mangel an Vermögen und Altersunterschied kann auch ich nicht anerkennen als vor Gott geltende Hindernisse einer glücklichen Ehe. Ist eine Frau einfach, sparsam und tüchtig in der Haushaltung, so braucht sich ein Mann bei genügender Besoldung weniger Sorgen zu machen als bei einer vermöglichen Frau, die nicht gut wirtschaften kann. Was das Alter anbelangt, so wäre es ja entschieden besser, wenn Ihre Braut sechs Jahre jünger statt älter wäre als Sie. Da sie aber sehr gesund und ihr christlicher Charakter vorzüglich ist, so begreife ich vollständig, dass Ihnen im Blick auf Ihre eigene zarte Gesundheit der Altersunterschied zurücktritt gegenüber den vorhin genannten Eigenschaften. Soweit also meine Information geht, kann ich Ihre Wahl völlig verstehen.

Dagegen muss ich bedauern, dass Sie mit einer fertigen Tatsache vor Ihre Eltern traten und sie nicht um ihre Zustimmung baten vor der Verlobung. Kindliche Pietät und Liebe muss ein Kind davor bewahren, die Eltern mit einer fertigen Verlobung zu überraschen. Darin haben Sie entschieden gefehlt und eine klare, kindliche Pflicht versäumt. Nach meiner langen Erfahrung halte ich es für äußerst bedenklich, wenn ein Kind ohne die Zustimmung und ohne den Segen der Eltern heiratet. Da Ihre Eltern erklärt haben, dass sie entschieden gegen Ihre Verlobung, seien, und bisher alle Ihre Vorstellungen umsonst waren, so rate ich Ihnen, sich vor Gott zu demütigen wegen Ihres Fehlers, den Sie Ihren Eltern gegenüber gemacht haben, und mit Ihrer Braut stille zu werden und die ganze Sache in Gottes Hand zu legen mit der Bitte: Herr, dein Wille geschehe! Denn ich bin gewiss, der Herr wird Sie aus Ihrer gegenwärtigen Not herausführen. Er hat in ähnlichen Fällen freundlich geholfen. Ohne den Segen der Eltern würde ich nicht heiraten.

XXXVI.

Begründete Heiratsbedenken.

Die Worte Ihres letzten Briefes: „Nie habe ich meinen seligen Mann mehr vermisst als jetzt,“ sind mir zu Herzen gegangen. Ich begreife vollständig, wie schwer es Ihnen wird, das Jawort zur Verlobung Ihrer Tochter zu geben. N. N. ist ein ernster Mann, hat ein schönes Vermögen, und Ihre Tochter hat ihn lieb; ich verstehe deshalb, dass Ihre Verwandten für die Heirat sind und auch in Ihrem Herzen ein gewisses Etwas ist, das gerne ja sagen möchte. Da ich aber den verstorbenen Vater des Brautwerbers persönlich kannte und weiß, dass er schwindsüchtig und schwermütig zugleich war, so verbietet mir die Liebe zu Ihnen und Ihrer Tochter, Sie irgendwie zu einem Jawort zu ermutigen.

Offenbar ist der junge Mann erblich belastet, sowohl was die Schwindsucht als auch die Schwermut betrifft, und da würde ich zittern für Ihre Tochter. Es berührt mich immer tief, wenn ich bei armen Kindern solcher Eltern sehen muss, wie sich der Jammer von Geschlecht zu Geschlecht vererbt, und sowohl die Ehe als das Familienleben eine Quelle der Trübsal ist. Wenn man es gut meint mit solchen Leuten, so muss man ihnen raten, ledig zu bleiben; denn eigentlich glücklich können sie eine Tochter nicht machen. Ich finde, es ist eine Verantwortung, eine solche Ehe einzugehen, schon um der Kinder willen.

Es wird gut sein, wenn Sie Ihr Vorhaben ausführen und mit Ihrer Tochter einige Zeit in die Schweiz gehen, damit sie dort in der Stille die Sache verarbeiten kann und zur Ruhe kommt. Dem armen N. N. helfe der Herr auch zur Ruhe. Wenn Sie mich wegen Fräulein K. fragen, so kann ich kurz sagen: Ich bin seit Jahren gegen die Heirat von nahen Verwandten gewesen. Es mag sein, dass es in einzelnen Fällen gut geht; ich weiß aber viele Fälle, in denen eine solche Heirat traurige Folgen hatte und die Kinder für alle, die Augen haben, eine Warnung vor der Heirat von nahen Verwandten waren. Es klang eigentümlich, als mir ein alter Herr sagte: „Ich habe meine Cousine geheiratet, und es hat mich nie gereut; aber ich muss bekennen, dass unser erstes Kind blödsinnig war.“ Ein gewissenhafter Seelsorger kann niemand zu dem Risiko raten, blödsinnige oder blinde oder taubstumme Kinder zu bekommen. Mir scheint die Pflicht christlicher Eltern klar zu sein, wenn sie merken, dass zwischen Geschwisterkindern rein intimes Verhältnis entsteht. Man sei in solchem Falle nicht weich, sondern handle, solange es noch Zeit ist.

XXXVII.

Erbliche Belastung.

In Ihrem Briefe vermisste ich Mitleiden und Barmherzigkeit. Sie sagen ja selbst, dass in dem Sündenleben von N. N. erbliche Belastung sehr stark hervortritt. Ist das der Fall, und ich zweifle keinen Augenblick daran, so muss man Mitleiden mit ihm haben. Kommt dann noch verkehrte Erziehung hinzu, so muss man ihn doppelt bemitleiden. Ich habe selber Kinder, und das mag dazu beitragen, dass ich bei den Worten „erbliche Belastung“ immer ein geheimes Zittern empfinde. Als ich jünger war, hatte ich keine Ahnung davon, wie viel vererbt wird von den Eltern auf die Kinder, im guten und im schlimmen Sinne. Nun bin ich alt geworden, und es graut mir immer wieder, wenn ich an Kindern die Sünden der Eltern so deutlich sehe.

Man könnte zwar sagen, das sei selbstverständlich; nicht nur bei den Menschen, sondern auch in der ganzen Natur bringe jeder Same dieselbe Art hervor. Aber so ganz selbstverständlich ist die Sache bei dem Menschen doch nicht. Wenn man einzelne Menschen gründlich studiert und ihre Nachkommen genau beobachtet, so kommt man auf sehr verschiedene Ergebnisse. Ich kannte Väter, die sich in jüngeren Jahren bedenkliche sittliche Ausschreitungen zuschulden kommen ließen. Sie erkannten ihre Sünde und gaben sie auf; aber zu einer gründlichen Bekehrung und Erneuerung kamen sie doch nicht. Gott schenkte ihnen Kinder, denen sie wegen ihres inneren Manko kein rechtes Vorbild sein konnten. Auch behandelten sie dieselben nicht in der nötigen Furcht Gottes. Die Zeit kam, in der der Vater an seinem Kinde seine eigene Sünde mit Schrecken sehen musste. Erst in späterem Alter wurde er durch diese Züchtigung Gottes zu gründlicher Buße gebracht.

Dann lernte ich Väter kennen, die in ihrer Jugend in gleicher Weise gesündigt hatten, aber gründlich Buße taten und neue Menschen wurden. An ihren Kindern sah ich die Sünden der Väter nicht, wohl deswegen nicht, weil sie infolge ihrer eigenen gründlichen Bekehrung ihre Kinder von früher Jugend an zu bewahren suchten und sie mit großer Weisheit erzogen. Wir dürfen also in Bezug auf erbliche Belastung keine Schablonen machen. Die Art und der Grad von erblicher Belastung hängt sehr davon ab, ob Eltern vor dem Kinderzeugen eine gründliche Umwandlung erfahren haben, die sie in den Stand setzt, ihren Kindern ein Vorbild zu sein und sie für den Herrn zu erziehen. Eben deshalb liegt in den Worten „erbliche Belastung“ für alle Eltern eine sehr ernste Aufforderung zu der Frage: Was werde ich vererben? Wer diese Frage gründlich und demütig stellt, wird Veranlassung genug haben, gegen andere nicht hart, sondern barmherzig zu sein, wie unser Vater im Himmel barmherzig ist.

Nehmen Sie sich des armen N. N. mit Erbarmen an. Am besten wäre es, wenn er für längere Zeit in eine Umgebung mit entschieden christlicher Luft käme, wo er bewahrt würde und innerlich völlig zurechtkommen könnte.

XXXVIII.

Sehnsucht nach Kindersegen.

Als Vater einer großen Familie fühle ich tief mit Ihnen, wenn der Seufzer immer wieder aus Ihrem Herzen aufsteigt: Herr, schenke uns Kinder! Trotz aller modernen Stickluft spreche ich von ganzem Herzen mit Psalm 127,3: Kinder sind eine Gabe des Herrn, und ich freue mich, wenn junge Eheleute sich nach dieser Gottesgabe sehnen. Für ein durch den Geist Gottes geschärftes Gewissen ist es geradezu entsetzlich, sehen zu müssen, wie viele Eheleute heutzutage entweder keine oder möglichst wenige Kinder haben wollen. Ja, noch mehr, man hält Eltern, die eine Kinderschar haben, für töricht oder gar für besonders sündig. Letzteres geschieht von rechts, nicht von links. So wird Gottes Ordnung von allen Seiten angetastet. Schaut man dann hinter den Vorhang bei solchen Menschen, so sieht man mit Entsetzen, wie viel Unreinigkeit und krasse Selbstsucht mit solcher Gesinnung verbunden ist. Ja, das Familienleben unseres Volkes ist im Sinken begriffen, und es tut Not, dass unsere Posaune gerade auf diesem Gebiete einen klaren Ton gebe.

Ich möchte Sie und Ihre liebe Frau damit trösten, dass mehrere meiner persönlichen Freunde jahrelang auf Kindersegen warten mussten, und schließlich ihres Herzens Wunsch doch noch erfüllt wurde. Das kann der Herr auch bei Ihnen tun. Sollte es ihm aber Wohlgefallen, Ihnen diese Freude zu versagen, so darf es Sie nicht unzufrieden und unglücklich machen. Auch in diesem Stück muss es heißen: „Wie Gott mich führt, so will ich gehen.“ Es gibt keine Lücken, die der Herr nicht ausfüllen kann und will. Ich kannte Eheleute, die große Freude erlebten an einem angenommenen Kind, und traf andere, die viel Herzeleid hatten mit einem solchen Kinde, und bekennen mussten, sie verstünden jetzt, warum ihnen Gott keine Kinder geschenkt habe; sie hätten nicht die Gabe gehabt, sie zu erziehen. Freilich ist es schwerer, ein einziges Kind zu erziehen, ob es eigen oder angenommen sei, als mehrere Kinder. Je mehr wir unsern Gott kennen lernen in seiner vollkommenen Weisheit und Liebe, desto mehr können wir Amen sagen zu allen seinen Wegen, die er uns führt.

Wir wollen von Herzen dankbar sein, dass der Herr uns in seinen Dienst berufen hat, und es zur ständigen Bitte machen, dass er uns viele geistliche Kinder schenke, Seelen, die wir dem Lamme zuführen dürfen. Es ist mir immer eine innige Freude, wenn ich Menschen treffe, die durch mein Zeugnis den Heiland fanden. Diese stille Freude wünsche ich Ihnen und Ihrer lieben Frau reichlich, damit Sie einst mit Lob und Anbetung vor seinem Angesicht sprechen dürfen: Siehe da, ich und die Kinder, die du mir gegeben hast.

XXXIX.

Rat an einen Mann, der unter seiner nervösen Frau leidet.

Wenn ich die Feder ergreife, um Ihnen letzten Brief; zu beantworten, so tue ich es im Bewusstsein der großen Verantwortung. Ich habe viel und vielerlei Seelsorge in meinem Leben gehabt und habe gefunden, dass es zu den schwersten seelsorgerlichen Aufgaben gehört, eine Frau richtig zu beurteilen und zu behandeln, die an Neurasthenie leidet. Man kann bei solchen Kranken zweierlei Fehler machen: man kann sie zu derb und zu weich behandeln; auf beiden Wegen erreicht man nichts, am wenigsten wohl dann, wenn man der Kranken nicht gerecht wird und alles für Einbildung hält. Das reizt sie und kann sie fast zur Verzweiflung bringen. Sie reden in Ihrem Brief von Blutarmut, Schwindel, Schlaflosigkeit, großer Mutlosigkeit und Schwäche im Kopf und sagen, dass Sie Ihre Frau immer ermahnen, sich aufzuraffen und mehr Energie zu entwickeln.

Letzteres ist schön, aber nicht genügend. Blutarmut wird nicht durch Energie beseitigt. Ihre Frau bedarf nicht nur Seelsorge, sondern auch rationelle Behandlung und Pflege. Es ist deshalb für sie eine zeitweilige völlige Ausspannung das erste Erfordernis. Sie muss gemächlich völlig entlastet, von aller Verantwortung frei werden, damit sie nicht erdrückt wird, von dem peinlichen Gefühl: ich kann meinen Pflichten nicht nachkommen. Dazu muss sie gut genährt werden und sich möglichst im Freien aufhalten. Eine solche Behandlung, verbunden mit Ruhe und Fernhaltung aller Aufregung, wird sie stärken. Sie werden bald merken, dass mit dem Zunehmen der Kraft auch die Energie wächst, und sie sich selbst auch wieder mehr zumutet. Solche Patienten bedürfen nicht nur guter Ratschläge, sondern auch aufmerksamer Behandlung und Pflege. Dabei muss man ihnen den Eindruck machen, dass man sie versteht, damit sie Vertrauen gewinnen zum Arzt und zum Seelsorger.

Der seelsorgerliche Zuspruch muss es sich zur beständigen Aufgabe machen, den Blick der Kranken von ihr selbst abzulenken und sie zum Glaubensblick auf den Herrn zu ermuntern. Man muss ihr, ohne auffallend zu sein, immer wieder den Willen zu stärken suchen und ihr Gelegenheit zu Leistungen geben, die ihrer Kraft entsprechen. Mit anderen Worten: sie bedarf einer systematischen Behandlung, die sie vorbereitet, ihre Pflichten als Gattin und Mutter wieder erfüllen zu können. Fassen Sie Mut und begleiten Sie sie nach N. Der dortige Direktor hat sehr viel Erfahrung in der Behandlung von Nervenkranken und versteht es meisterhaft, das Vertrauen der Kranken zu gewinnen. Zu Hause lässt sich eine solche Kur nicht durchführen; sie erfordert völlige Ausspannung und konsequente Behandlung. Was Lektüre betrifft, so darf sie nur mäßig sein; sie soll den Kopf nicht ermüden, auch nicht zu viel Anforderung stellen an die innere Verarbeitung des Gelesenen. Ich wünsche von Herzen, dass Sie bald wesentliche Besserung sehen mögen. Frau N. wird tun, was sie kann, um den Mut Ihrer lieben Frau zu heben. Denn ein guter Mut ist ein vorzügliches Mittel zu einer guten Kur.

XL.

An einen nervösen Vater.

Gestern war Ihr ältester Sohn bei mir und schüttete sein Herz bei mir aus. Aus seinen Mitteilungen entnahm ich, dass Sie sehr stark an Nervosität leiden, leicht aufgereggt und zornig werden und sich Ihren Kindern und auch Ihrer Frau gegenüber zu Äußerungen hinreißen lassen, die bedenkliche Folgen haben. Ich bedaure Ihre Nervosität sehr und bin gewiss, dass Sie selbst schon oft darüber geseufzt haben; ich kann auch mit jedem fühlen, der an dieser Schwachheit leidet. Wenn ich mir als Freund Ihrer Familie erlaube, Ihnen einige Zeilen zu schreiben, so geschieht es nicht, um zu kritisieren, sondern um Ihnen in Liebe zu dienen.

Zunächst möchte ich Ihnen raten, alles zu tun, was zur Beruhigung Ihrer Nerven beitragen kann. Sie sollten Ihre Nachtarbeit beschränken. Ich kenne die Versuchung, bis in die späte Nacht hinein am Schreibtisch sitzen zu bleiben. Ich habe es leider jahrelang auch so getrieben und dadurch mein Nervensystem schwer geschädigt. Sind die Nerven überhaupt einmal erregt, so ist es unbedingt nötig, dass wir Maß halten mit geistiger Arbeit; es liegt das im Interesse der Arbeit und auch unseres inneren Lebens. Ich bekomme immer Angst, wenn mir die nötige Ruhe fehlt. Dann rate ich Ihnen auch entschieden, allen Alkohol zu meiden; er schädigt die Nerven. Ich habe durch längere Erfahrung gefunden, dass ich viel leistungsfähiger bin, wenn ich ohne Alkohol arbeite; ich komme viel weiter mit einer Tasse Tee, der auch nicht stark sein darf.

Bei Erteilung dieser Ratschläge weiß ich wohl, dass Ihre Nerven noch bessere Beruhigungsmittel brauchen. Fehler, die man in der Familie durch Aufregung macht, sind immer eine große Demütigung. Werden dadurch die Herzen entzweit, so sind die übeln Folgen unberechenbar. Wie ich sehe, so haben Sie durch Ihre Aufregung Ihren Kindern schon viel geschadet und die Stellung Ihrer Frau sehr erschwert. Ich möchte Sie daher herzlich bitten, sich darüber vor Gott gründlich zu beugen; tun Sie das zunächst für sich in der Stille. Ist das geschehen, so demütigen Sie sich auch vor Ihrer Frau, und bitten Sie sie herzlich um Verzeihung. Dann wird es sehr heilsam auf Ihre Kinder wirken, wenn Sie im Gebet in der Hausandacht Ihre Sünde vor Gott bekennen, sich vor den Ohren Ihrer Kinder gründlich demütigen und Gott um Vergebung bitten. Wenn Sie nach solcher Hausandacht jedem Kinde einen Kuss geben, so wird die Luft in der Familie gereinigt, und die Herzen werden wieder mehr vereinigt. Fürchten Sie nicht für Ihre väterliche Autorität, wenn Sie diesen Weg gehen; Sie werden an Achtung gewinnen.

Wenn Sie diesen meinen Rat im Ernst befolgen, so werden Sie selbst finden, dass Sie bisher im Gebet viel versäumt haben. Über Sünden, die mit unserem Leibe zusammenhängen, wie Heftigkeit und Zorn, werden wir nur durch tägliches Gebet Herr. Um vor dem Angesicht Gottes finden wir die Demut, die Ruhe und die Liebe, durch die das Feuer der Natur gedämpft wird, damit wir täglich als Kinder des Friedens in der Liebe wandeln können. Der Herr lasse Sie erfahren, dass seine Lebensgemeinschaft das probateste Nervenmittel ist, das den Geist Ihrer Familie völlig erneuern kann.

XLI.

An eine unglückliche Dienstmagd.

Als ich Ihren Brief las, erinnerte ich mich sofort an meine Warnung, die ich Ihnen vor Ihrer Abreise nach Paris gab: „Sparen Sie das Reisegeld; Sie bleiben doch nicht in Paris.“ War ich ein Prophet, als ich diese Warnung aussprach? Nein, meine Warnung war ein Schluss, den ich auf Grund Ihres bisherigen Lebens machte: Sie sind leider nie lange in einem Hause geblieben. Leute, die dem Herrn gerne aus der Schule laufen, kommen fast immer in Not; das ist heilsam. Diese Not ist gewöhnlich direkte Folge ihrer Sünde; sie ist aber auch göttliche Strafe und soll zur heilsamen Kur dienen. In dieser Not befinden Sie sich jetzt. Sie klagen, dass Sie noch nie eine so schlechte Stelle gehabt hätten wie jetzt: Sie haben sehr viel Arbeit, schmale Kost und kommen vor Mitternacht nie zur Ruhe. Dazu rede Ihre Herrschaft meistens Französisch, das Sie nicht verstehen; die Dame sei unfreundlich und der Herr bedenklich freundlich. Als ich das las und noch einiges zwischen den Zeilen las, so hatte ich Mitleiden mit Ihnen; denn Sie sind in einer traurigen und zugleich gefährlichen Lage unter einem so bedenklich freundlichen Herrn.

Ich habe Ihnen schon oben gesagt, Sie befinden sich jetzt in einer Kur; nicht etwa, um nur zu leiden, sondern um wirklich kuriert zu werden. Blicken Sie zurück auf verschiedene Stellen, die Sie in vergangenen Jahren hatten, dann wird der Wunsch in Ihnen aufsteigen: O, wäre ich doch da oder dort geblieben; ich hatte es damals viel angenehmer als heute. Sie wissen, dass der verlorene Sohn seine ähnliche Erfahrung machte: er hatte im Vaterhause alles, was er brauchte; aber er war undankbar und unzufrieden und verließ das Vaterhaus. Nicht lange nachher begann seine Kur, als er zum Schweinehirt herabgesunken war. Die Kur wirkte bei ihm vorzüglich: er tat Buße, wurde ein neuer Mensch und kehrte zurück in das Vaterhaus. So muss es bei Ihnen kommen. Warum zwar Ihr bisheriges Leben so unstat? Ihre Ungeduld, Ihr Eigenwille, Ihre Empfindlichkeit und Ihr Hochmut ließen Sie nie lange bei einer Herrschaft bleiben. Niemand konnte es Ihnen recht machen. Jetzt ist die Stunde gekommen, in der Sie die Ursache Ihrer traurigen Laufbahn in Ihrem eigenen Herzen suchen und finden müssen. Die unglückliche Marie muss erkennen, dass sie noch nie eine Jüngerin ihres sanftmütigen und von Herzen demütigen Heilandes war. Fangen Sie an, sich gründlich zu demütigen wegen Ihrer vielen, vielen Sünden, die hinter Ihnen liegen. Lernen Sie einsehen, wie sehr Sie sich Ihren Lebensgang erschwert und verpfuscht haben durch Ihre vielen Fehler. Kommen Sie ungesäumt zum Heiland mit allen Ihren Sünden. Er, das Lamm Gottes, hat sie alle am Kreuz getragen. Er vergibt sie Ihnen, wenn Sie reumütig zu ihm kommen. O, ich bitte Sie, verlieren Sie keine Zeit, hören Sie auf meine Stimme. Der Weg, den ich Ihnen zeige, ist der einzige Weg, der Sie bleibend aus all Ihrer Not herausführen und zu einem glücklichen Menschen machen kann. Öffnen Sie Ihr Herz völlig für Jesum, und übergeben Sie sich ihm von Herzen, damit er mit seinem Geist bei Ihnen einkehren kann. Dann wird bei Ihnen alles neu. Der Geist Jesu ist ein Geist der Demut, der Geduld und der Liebe. Werden Sie seine Jüngerin; dann werden Sie staunen, wie alles ganz anders wird in Ihrem Leben.

Ich habe an einen Seelsorger geschrieben, dass er Sie besuche. Der Herr bewahre Sie durch seine allmächtige Hand und helfe Ihnen durch, bis Sie das Reisegeld zur Heimkehr verdient haben.

XLII.

Zeitweilige Trennung eines Trinkers von seiner Frau.

Die Not von Frau N. geht auch mir zu Herzen; sie ist eine Märtyrerin. Es ist entsetzlich schwer, mit einem Manne jahrelang zusammenleben zu müssen, der selten nüchtern ist, Weib und Kinder misshandelt und sie an den Bettelstabs zu bringen droht. Ich sehe, es kann so nicht weitergehen, wenn die Familie nicht zugrunde gehen soll. Sie fragen mich, ob die arme Frau sich nicht von ihrem Manne scheiden lassen soll. Ich verhöte die Scheidung immer so lange als möglich. Dagegen habe ich schon mehr als einer Frau zeitweilige Trennung von ihrem Manne geraten und wiederholt gefunden, dass diese sich für die Mutter und Kinder als Erlösung erwies und in jeder Beziehung wohlthätig wirkte. In fast allen Fällen ist der Trinker durch die Trennung von seiner Familie nicht besser geworden; aber der Mutter wurde es möglich, die Kinder ehrlich zu ernähren und sie zu erziehen ohne das tägliche Ärgernis eines verkommenen Vaters.

Unsere Gesetzgebung ist noch viel zu lückenhaft. Sobald es feststeht, dass ein Trinker seine ganze Familie zu ruinieren droht, sollte er zwangsweise in eine Trinkerheilstalt gebracht werden. Es wäre sehr zu wünschen, dass N. durch die Ortsbehörde in ein Trinkerasyll gesandt würde, damit er während der Trennung von seiner Familie Gelegenheit hätte, ein anderer zu werden. Wäre letztere nicht der Fall, so bin ich dafür, dass seine Frau getrennt bleibt von ihm, womöglich ohne gerichtliche Scheidung. Ich halte es für geradezu unsittlich, wenn eine arme Mutter nicht nur ihre Kinder ernähren, sondern auch ihren Mann unterstützen soll, damit er dem Laster frönen kann. Beruhigen Sie daher die arme Frau; es ist keine Sünde, wenn sie nach jahrelanger Geduld den Mann die Probe machen lässt, wie weit er ohne sie kommt.

XLIII.

An einen Vater, der viel vom Hause abwesend ist, über Kindererziehung.

Sie schreiben mir, weil Sie voraussetzen, ich verstehe Ihre Lage. Das ist auch der Fall. Ihr Beruf bringt viele Reisen mit sich, und es wird Ihnen immer wieder schwer, wenn Sie sich sagen müssen: die Kindererziehung liege hauptsächlich auf Ihrer Frau. Es sind nun 38 Jahre verflossen, seit ich und meine Frau von Afrika zurückkamen. Wir brachten zwei kleine Kinder mit nach Europa, zu denen nachher acht weitere kamen; von diesen starb eines. Wir haben also neun Kinder erzogen, die gottlob heute noch leben. Mein Leben war seit unserer Rückkehr nach Europa fast ununterbrochen ein Reiseleben, weshalb die Erziehung unserer Kinder hauptsächlich in der Hand meiner Frau lag. Mein Reiseleben war nicht etwa meine Liebhaberei. Im Jahre 1879 nahm ich die Predigerstelle bei der evangelischen Gesellschaft in Bern, hauptsächlich um meiner Kinder willen, an; ich wollte nicht mehr reisen, sondern meine Kinder erziehen. Aber nach kurzer Pause in Bern zeigte mir Gott unmissverständlich, meine Lebensaufgabe sei Reisepredigt. Hat Gott einen Vater zum Reisen bestimmt, wie das auch bei Ihnen der Fall ist, dann übernimmt er damit auch die Sorgen der Kindererziehung, natürlich mit der Voraussetzung, dass die Eltern ihre Pflicht erfüllen. Mein jüngstes Kind ist 22 Jahre alt; es sind also alle neun Kinder erwachsen.

Schaue ich heute zurück auf die letzten vierzig Jahre, so stehe ich tief beschämt und tief gebeugt da! Im Anblick der wunderbaren Durchhilfe unseres Gottes in der Erziehung unserer Kinder. Ich bekenne, es hat manche Not gegeben. Aber wir haben Gott erfahren als den, der das Schreien der Elenden erhört und ihr Vertrauen nicht zuschanden werden lässt. Dürfen andere Väter, die immer zu Hause sind, durch Gottes Gnade begründete Hoffnung haben, dass alle ihre Kinder selig werden, so darf ich sie auch haben, und dafür geben meine Frau und ich Gott allein die Ehre. Wir danken ihm ganz besonders auch für alle demütigenden Erfahrungen in der Familie.

Das Gesagte soll Ihnen zum Trost und zur Ermunterung dienen im Blick auf Ihre Kinderschar. Nun wünschen Sie aber einige Winke für sich und Ihre liebe Frau, die ich Ihnen gerne gebe. Die erste Bedingung einer gesegneten Kindererziehung ist die, dass Vater und Mutter nicht nur eins sind im Herrn, sondern auch in den Grundsätzen der Kindererziehung. Die Kinder müssen beständig den Eindruck bekommen, dass sie von Vater und Mutter gleich behandelt werden. Erfolgreiche Kindererziehung ist unmöglich, wenn die Mutter die Kinder verhätschelt und der Vater streng ist. Die Stärke der Eltern in der Erziehung der Kinder muss in ihrer täglichen Fürbitte für dieselben liegen. Nur betende Eltern können ihre Kinder für den Herrn erziehen; nur von betenden Eltern können Kinder beten lernen. Gottes Wort muss die Macht im Hause sein, unter die die Familie sich beugt. Nur wo das der Fall ist, kann man mit Erfolg Gehorsam von den Kindern verlangen. Die Kinder müssen den gottseligen Wandel der Eltern vor Augen haben und sehen, dass ihr Christentum Tat ist; denn nebst der Fürbitte ist das Vorbild der Eltern die Hauptsache in

der Erziehung. Zu diesem Vorbild gehört vor allem herzliche eheliche Liebe der Eltern. Die Kinder dürfen keinen Zank bei den Eltern sehen.

Ist der Vater viel abwesend von Hause, so darf die Mutter nicht eine Menge Klagen ansammeln, damit der Vater den Büttel mache nach seiner Rückkehr. Die Kinder bedürfen des Vaters Liebe, wenn er nach Hause kommt; sie sollen sich freuen, ihn wiederzusehen. Macht ein Kind besondere Schwierigkeiten in der Erziehung, so lässt es sich überlegen, ob es nicht besser sei, es zeitweilig unter eine fremde, feste, christliche Hand zu geben. Man tue das aber nur im Notfall, wenn die Autorität der Mutter nicht ausreicht. Macht ein Kind anhaltend Not, so halte man an am Gebet und Flehen für dasselbe. Man werde nicht weich gegen dasselbe, verliere aber auch die Geduld und die Liebe nicht. Man gebe ein Kind nie auf! Nur anhaltender Glaube, nur anhaltende Liebe und Geduld tragen den Sieg davon. Dieser Sieg ist die herrlichste Erfahrung für Elternherzen.

Kommt die Zeit, in der die Kinder das Elternhaus verlassen müssen, so sehe man vor allem darauf, dass sie unter keinen ungläubigen, gottlosen Einfluss kommen, soweit Menschen es verhüten können, und bleibe in beständiger Verbindung mit ihnen. Hat man viele Kinder, wie Sie auch, so gibt es auch viele Sorgen. Dabei dürfen wir aber nie vergessen, dass Gott uns Eltern durch die Kinder erzieht, und dass in den größten Demütigungen der größte Segen liegt. Wir würden es nicht ertragen, wenn alles glatt ginge. Darum danke ich Gott von ganzem Herzen, für Freude und Leid meines Familienlebens. Keine Schule im Leben ist zu vergleichen mit der Schule der Familie. Gott segne und behüte Sie und Ihr ganzes Haus!

XLIV.

Trost für Eltern, die zwei Kinder begraben haben.

Mit inniger Teilnahme haben wir die Anzeige vom Tode Ihrer lieben Kinder gelesen. Ich wäre am liebsten zu Ihnen geeilt, um Sie persönlich zu trösten; aber ich bin hier festgehalten. Der Herr selber tröste Sie und Ihren lieben Mann; denn in solcher Lage reicht Menschentrost nicht aus. Wenn das Haus auf einmal so leer erscheint, die lieben Kleinen ihre Stimme nicht mehr hören lassen, die lieben Augen für immer geschlossen sind, da müssen erst Tage vergehen, um ein wenig zu verstehen, wie viel uns genommen ist. Ich verstehe aus Erfahrung, dass Sie in diesen Tagen am liebsten mit dem Herrn allein sind, um das Herz immer wieder bei ihm zu stillen. Eine solche Heimsuchung gibt uns ja einen so tiefen Eindruck der Gegenwart Gottes, dass uns die Stille tiefes Bedürfnis ist. Und wie gründlich wird man ausgezogen durch solche Erfahrung! Alle Menschenworte erscheinen uns so leer beim tiefen Gefühl der Heiligkeit Gottes, unter dessen Fußspuren das Herz zittert.

Aber dem Herrn sei Dank! Wir fühlen in solchen Tagen nicht nur die Gegenwart unseres heiligen Gottes, dessen Majestät uns in den Staub beugt; wir dürfen auch seine Liebe erfahren, die das Herz stillt und uns mächtig heimwärts zieht, dahin, wo unsere Lieblinge sind. Ich habe soeben meine alte Bibel aufgeschlagen, die mich im Jahre 1859 nach Afrika begleitet hat. Da steht auf dem ersten Blatt derselben: Immanuel Schrenk, gestorben am 29. April 1869 in Abokobi vormittags 11 Uhr. Dieser unser Erstgeborener war krank, und wir flüchteten uns mit ihm auf das Gebirge zur Erholung. Als wir merkten, dass es bei ihm zum Sterben gehe, reisten wir zurück an die Küste. Unterwegs starb er uns in Abokobi. So kamen wir am Abend jenes Tages mit der Leiche in Christiansborg an. Ich werde jene vier Wegstunden von Abokobi nach Christiansborg nie vergessen: in der ersten Hängematte war meine Frau, in der zweiten unser Immanuel und in der dritten ich. Aber mit uns allen war die Gegenwart des Herrn in feierlicher Stille. Ich brauchte ein halbes Jahr, bis mein verwundetes Herz bleibend verbunden war, und ähnlich ging es uns dreizehn Jahre später, als der Herr unsere blühende Maria zu sich nahm.

Teure Freunde! Die Sterbebetten unserer Kinder haben die Überschrift: Welche der Herr lieb hat, die züchtigt er. Dafür sei ihm Lob und Dank! Wenn der Herr Ihnen Ihre zwei Lieblinge genommen hat, so sagt er Ihnen: Ich habe euch sehr lieb. Die Ewigkeitseindrücke, die er Ihnen in diesen Tagen gegeben hat, sind für Sie ein Siegel seiner Liebe, und der Heimgang Ihrer lieben Kinder ist für Sie ein neues Band, das sie verbindet mit der oberen Heimat. Auf diesem Band steht geschrieben: „Ihr seid gekommen zu dem Berge Zion, zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, und zu der Menge vieler Tausend Engel, und zu der Gemeinde der Erstgeborenen; die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott, dem Richter über alle, und zu den Geistern der vollendeten Gerechten, und zu dem Mittler des Neuen Testaments, Jesu, und zu dem Blut der Besprengung, das das besser redet denn Abels“ (Hebr. 12,22 – 24). Wir sind also nicht so sehr entfernt von der oberen Gemeinde, mit der wir durch Ein Haupt im Glauben verbunden sind, bis wir zum Schauen gelangen werden, und Gott abwischen wird alle Tränen von unseren Augen.

XLV.

An einen evangelischen Vater in der Diaspora.

Freund K. hat mir Ihre Grüße ausgerichtet und mir mitgeteilt, wie einsam Sie und Ihre Frau sich oft fühlen in Ihrer katholischen Umgebung. Diese Mitteilung erinnerte mich lebhaft an das Jahr 1852/53, in dem ich in Donaueschingen in einem katholischen Hause wohnte und ein halbes Jahr lang nur katholische Predigt hören konnte. Damals fühlte ich mich auch oft einsam. Leider war ich zu jener Zeit noch nicht bekehrt, sonst wäre mir jener Aufenthalt noch schwerer geworden. Eines aber muss ich zur Ehre Gottes sagen: gerade in jenem Jahre fing der Herr an, kräftig an meinem Herzen zu arbeiten und Hunger nach Gottes Wort zu erwecken, wofür ich ihm heute noch danke. Es würde mich wundern, wenn Sie sich in Ihrer jetzigen Lage wohlfühlen würden; wir gedeihen nicht ohne Gemeinschaft.

Ich erlaube mir deshalb, Ihnen beifolgendes Buch zu senden für tägliche Hausandacht. Diese ist außerordentlich wichtig in der Diaspora, wenn man wochenlang keine evangelische Predigt hört. Da hat der Hausvater die besonders wichtige Aufgabe als Hauspriester, die Familie täglich um Gottes Wort zu versammeln und mit ihr die Knie zu beugen vor dem Gnadenthron. Versäumen Sie das nie. Um der Kinder willen rate ich Ihnen auch, evangelische Dienstboten zu halten. Gerade in der Hausandacht empfindet man es fast immer unangenehm, wenn ein Katholik anwesend ist. Katholische Dienstboten werden im Beichtstuhl scharf verhört und leicht misstrauisch gemacht gegen die evangelische Herrschaft, was nach meiner persönlichen Erfahrung unangenehme Folgen hat. Für unsere Kinder ist es überhaupt besser, wenn die Dienstboten evangelisch sind, und sie sich von Jugend auf des Unterschiedes zwischen den zwei Konfessionen klar bewusst werden.

Wachsen die Kinder heran, so wird die Lage in ganz katholischer Umgebung schwieriger, und man darf nicht vertrauensselig werden. Ich weiß von der Tochter eines evangelischen Lehrers, die in einer katholischen Arbeitsschule so beeinflusst wurde, dass sie sich nachher hinter dem Rücken ihres Vaters in ein Kloster stecken ließ. Dann hatte ich einen Sohn eines evangelischen Kaufmanns in meiner Seelsorge, der in seinen Ferien als Gymnasiast im Hause eines katholischen „Geschäftsfreundes“ so bearbeitet wurde, dass er zum großen Schmerz seiner Eltern, katholischer Priester wurde. Sie waren zu vertrauensselig dem Geschäftsfreunde gegenüber. So gilt es zu wachen über die Kinder. Besuchen Sie den evangelischen Gottesdienst in N., so oft Sie können. Zeigt Ihnen Gott bald oder später einen Weg, Ihren Wohnsitz zu ändern und an einen evangelischen Ort überzusiedeln, so wäre es sehr wünschenswert besonders für Ihre Kinder. Sie dürfen Gott getrost darum bitten. Da Sie eine Bahnstation haben, so wäre es ein Segen, wenn Sie Herrn Pastor K. bitten würden, Ihnen das heilige Abendmahl von Zeit zu Zeit im Hause zu reichen. Ich würde in diesem Fall die Kinder auch anwesend sein lassen; es ist ein Segen für dieselben.

XLVI.

Eine Witwe seufzt über ihren Sohn.

Als ich ihren Brief gelesen hatte, erinnerte ich mich an eine ganze Reihe von Stellen im Alten Testament, in welchen uns die väterliche Fürsorge Gottes für die Witwen vor Augen tritt. Lesen Sie einmal 2. Mose 22,21; 5. Mose 10,18; 24,17.19; Psalm 68,6; 146,9; Jes. 1,17; Jer. 7,6. Alle diese Stellen zeigen Ihnen, dass Gott der Witwen Sache zu der seinigen macht. Das soll Sie trösten in Ihrer gegenwärtigen schwierigen Lage, in der Sie so sehr die Hilfe und den Rat eines Gatten und Vaters entbehren. Gott hat Sie und Ihre Kinder bisher in Gnaden vor Nahrungssorgen bewahrt und wird Sie auch ferner bewahren; danken Sie ihm dafür. Sie sagen ganz richtig, dass Erziehungssorgen und die Leitung erwachsener Kinder oft noch mehr Not machen als Nahrungssorgen. Aber noch schwerer wäre es, wenn auch die Nahrungssorgen noch zu den ersteren kämen. Ich verstehe es vollständig, wenn Sie bei Ihrem ältesten Sohn den Vater am meisten vermissen; denn er braucht offenbar eine feste Hand. Ich bitte Sie dringend, ihm gegenüber in keiner Weise weich zu sein. Ein junger, begabter und gesunder Kaufmann von 24 Jahren muss durchaus ohne die Unterstützung seiner Mutter durchkommen; halten Sie fest darauf. Sie klagen über seine drei schlechten Eigenschaften: Hang zum Herrenleben, Scheu vor anstrengender Arbeit und starke Neigung zu Spekulationen. Das sind für jeden jungen Mann, zumal für einen Kaufmann, bedenkliche Dinge, die aber miteinander zusammenhängen. Wer anstrengende Arbeit scheut und gerne gut lebt, verfällt leicht auf Spekulation, um Geld zu bekommen.

Halten Sie unerbittlich darauf, dass er eine feste Stelle annimmt, die ihm sicheres Brot bietet. Er muss arbeiten lernen, wenn etwas aus ihm werden soll. Geben Sie ihm unter keinen Umständen die Mittel zu irgend einer Spekulation; denn Sie riskieren damit, brotlos zu werden mit Ihren Kindern. Er muss frei werden von seiner Spekulationssucht. Je mehr er genötigt wird, auf eigenen Füßen zu stehen, desto eher lernt er sparen. Sie erweisen ihm die größte Wohltat, wenn Sie in keiner Weise nachgeben. Halten Sie auch bei Ihren übrigen Kindern auf Gehorsam, und übergeben Sie alle täglich dem Herrn. Wenn wir uns vor Fehlern hüten und die Kinder nicht verziehen, so dürfen wir dem Herrn alles zutrauen. Er tut über Bitten und Verstehen. Er kann und will auch den Vater ersetzen; darum will auch ich ihn bitten.

XLVII.

An einen bekümmerten Vater.

Un einem sehr hochgestellten Vater hörte ich, dass er in einer Nacht graue Haare bekommen habe wegen des Leichtsinns seines Sohnes, der ihn nötigte, in jener Nacht in eine Universitätsstadt zu reisen, um die Familienehre zu retten. Dieser Fall zeigt uns, dass das königliche Schloss die Kindersorgen so gut kennt als das einfache Arbeiterhäuschen. Auch Ihr Vaterherz ist seit Jahren durch diese Sorge beschwert; und nun sind Sie in Gefahr, den Glauben zu verlieren, weil Sie meinen, Gott erhöere Ihre Gebete um die Bekehrung Ihres Sohnes nicht, obschon Sie ihm immer wieder seine Verheißungen vorhalten.

Ich müsste nicht Vater sein, wenn ich nicht mit Ihnen fühlen könnte. Ich weiß wohl, welch eine Glaubensübung es ist, jahrelang um Bekehrung eines Kindes zu beten und keine Spur der Erhörung zu sehen. Aber, mein Lieber! Weil ich mein eigen Herz kenne, so muss ich Ihnen in Liebe offen sagen, warum Sie in Gefahr sind, an Gott irre zu werden und das Vertrauen wegzuwerfen. In Ihrem Herzen ist noch verborgener Hochmut, der sich empört, dass Gott Sie so lange warten lässt. In Ihrer Lage kann nur eines vor dem Zusammenbruch des Glaubens bewahren: gründliche, herzliche Demut. Solange es in meinem Herzen heißt: Herr, ich habe es verdient, dass du mich so lange auf Erhörung warten lässtest, habe ich keine Gefahr; ich weiß, ich muss mich noch mehr beugen und muss weiter harren. Lieber Bruder! „Hinab geht Christi Weg.“ Es muss bei uns so weit kommen, dass wir keine Ansprüche mehr an Gott machen, sondern die tiefe Überzeugung im Herzen tragen: jede Gebetserhörung ist lautere, freie, unverdiente Gnade. Auf diesem Demutsgrunde erwächst der ausharrende Glaube, der Glaube Abrahams und des kanaanäischen Weibes.

Ich bitte Sie herzlich, stellen Sie sich auf diesen Grund; dann werden Sie aufs Neue die Zuversicht gewinnen: Der Herr wird mich nicht zuschanden werden lassen. Wenn wir die Lektion gelernt haben, die gelernt sein muss, dann kann der Herr mit seiner Hilfe erscheinen. Gott ist der Vater der Barmherzigkeit, er ist die Liebe; aber er ist auch ein Schmelzer, der seine Kinder reinigt, bis er sein Bild sieht. Der Herr schenke Ihnen vermehrte Gnade zum Warten und zum Vertrauen. Er tröste Ihr Herz und beuge Ihren Sohn, damit des Vaters Schmerz bald in Freude verwandelt werde. Darum will auch ich bitten.

XLVIII.

Wie lange soll ich einen verlorenen Sohn halten?

In Ihrem letzten Brief stellen Sie eine Frage an mich, die mich nicht nur als Seelsorger, sondern auch als Vater tief berührt hat. Zunächst spreche ich Ihnen meine herzliche Teilnahme aus, dass Sie von einem „verlorenen Sohn“ reden müssen. Diese Erfahrung gehört zum Schwersten, was Eltern erleben müssen. Es mag Sie aber trösten, dass es keine Lage im Leben gibt, in der uns die Schrift nicht Trost und Hoffnung bietet. Es gibt wohl keinen Abschnitt im ganzen Neuen Testament, der Eltern, die über verlorene Kinder weinten, mehr zum Segen wurde als das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Die Ewigkeit wird das einmal offenbaren. Der bußfertige Schächer am Kreuz hatte ja auch Eltern. Wenn wir die Geschichte seines Elternhauses kennen würden, so fänden wir wohl auch dort viel Kummer und Seufzen über einen Sohn, der die Verbrecherlaufbahn einschlug. Aber wie der verlorene Sohn in Luk. 15 noch gerettet wurde, so wurde auch der Schächer am Kreuze in der zwölften Stunde noch gerettet. Und diesen zwei trostreichen Beispielen könnte man tausend andere beifügen. Ich bitte Sie deshalb, verzagen Sie nicht, sondern glauben und hoffen Sie.

Es ist mir bange für jedes verlorene Kind; aber am meisten für das, welches keine betenden Eltern hat. Verirrte Menschen, für die niemand betet, gehören zu den ärmsten Menschen. Hat ein Kind betende Eltern, so gebe ich die Hoffnung nicht auf. Ich habe sechs Söhne und drei Töchter erziehen helfen. Als noch keines meiner Kinder erzogen war, sagte mir einmal die fromme Frau eines englischen Lord: „Alle meine Kinder sind gläubig; ich habe die Verheißung in Apg. 16,31 immer festgehalten: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig.“ Ich danke jener Dame heute noch für jenes Wort; ich habe es in den letzten 46 Jahren festgehalten und bin nicht zuschanden geworden. Dem Herrn sei Lob und Dank! Als süddeutsche Brüder vor Jahren sahen, dass ich überall volle Kirchen hatte, da bekamen sie Angst, ich müsse hochmütig werden, und man sagte es mir ins Gesicht hinein. Was half mich bewahren vor Hochmut? Mehr als irgend etwas anderes (die Zucht des Geistes Gottes ausgenommen) die Sorge für die Bekehrung meiner neun Kinder. Natürlich hatten meine Zuhörer keine Ahnung davon, wenn ich eine Stunde, ehe ich auf die Kanzel ging, meinem Vaterherzen noch Luft machte vor dem Gnadenthron für ein Kind. Wenn mich das Geschrei der letzten Jahre vom reinen Herzen gar nicht berührte, wem habe ich es mit zu verdanken? Der Erfahrung in meiner Familie! Tausende von Eltern würden schwerlich selig, wenn ihnen Gott nicht ein unbekehrtes Kind gäbe. Durch Letzteres demütigt er sie und lehrt sie beten. Man wird einmal staunen, am Tage des Herrn, wenn man sehen wird, wie viele Eltern gerettet worden sind durch unbekehrte Kinder.

Wenn Sie mich nun fragen, wie lange Sie Ihren bis jetzt verlorenen Sohn zu halten suchen sollen, so erlaube ich mir, statt des Wortes „halten“ zwei Worte zu setzen: erhalten und halten; denn beides liegt in Ihrer Frage. Verlorene Söhne kosten leider immer viel Geld, und es kommt ein Zeitpunkt, wo auch der liebevollste Vater gewissenshalber genötigt ist, zu fragen: Soll ich länger für meinen Sohn bezahlen.? Auf diese Frage gibt es selbstverständlich keine Antwort, die für alle Fälle passen würde. Steht

ein Vater vor dieser Frage, so ringen bei ihm miteinander einerseits die Liebe, vielleicht weichliche Liebe, und andererseits der Verstand und das Gewissen. Man sagt sich, es kann verhängnisvoll werden, zum Ruin meines Kindes führen, wenn ich nicht mehr bezahle, und auf der anderen Seite fragt man sich, ob weitere Unterstützung den Sohn nicht bestärkt in seinem Leichtsinne. Ist man in letzterer Überzeugung gewiss geworden, so muss die Liebe hart werden; das Erhalten des Sohnes muss aufhören, damit er die nackten Folgen seines Leichtsinns zu schmecken bekommt. Vielleicht führen diese zur Selbstbesinnung.

Aber auch dann, wenn das Erhalten aufhört, darf das Halten nicht aufhören, d. h., die Liebe darf nicht aufhören; die Eltern dürfen ein Kind nicht aufgeben, solange Gott ihm Gnadenzeit schenkt. Sie können dem Kind die Hand verschließen müssen; aber das Herz und das Haus dürfen sie ihm nicht verschließen. Elternliebe ist das letzte Band, das sein Kind noch halten kann; wird auch dieses Band gelöst, so ist wenig Hoffnung für ein verlorenes Kind. Es gibt Fälle, in welchen es sehr schwer wird zu lieben: die Untreue und Schlechtigkeit eines Kindes scheint zu groß zu sein. In solchen Fällen muss das Erbarmen im Vordergrund stehen. Hört bei Eltern die Liebe und die Barmherzigkeit einem Kinde gegenüber auf, so haben sie keine Kraft und keinen Trieb mehr zur Fürbitte, und die Fürbitte aufgeben heißt ein Kind überhaupt aufgeben. Das dürfen wir aber nicht. Die Stunde mag kommen, wo wir ratlos sind; auch dann muss eines bleiben: die barmherzige Liebe, die sich äußert in anhaltender Fürbitte. Jener verlorene Sohn sagte: „Meines Vaters Gebete umgeben mich wie Berge.“ Sehen wir keinen Ausweg mehr, so heißt es dennoch bei unserem Gott: „Weg hast du allerwegen.“ Gläubige Fürbitte nenne ich ein unsichtbares Halten des verlorenen Sohnes; denn sie verbindet sich mit der allmächtigen Liebe Gottes, die auch noch dahin reicht, wo unser Arm viel zu kurz ist. Ich rate Ihnen, Ihrem Sohne vorderhand monatlich noch soviel zu senden, dass er leben kann, weiter nichts. Dabei verbinden Sie sich täglich mit Ihrer Frau zu gemeinsamer Fürbitte. Unser Gott kann Wunder tun. Es ist durchaus zu wünschen, dass er sein Examen macht und einen Beruf bekommt. Wie mancher ist noch ein tüchtiger Mensch geworden, nachdem er die Studentenschuhe ausgezogen hatte.

XLIX.

Gebetserhörung einer heimgegangenen, treuen Mutter.

Es gehört zu meinen lieblichsten seelsorgerlichen Erfahrungen, wenn ich bei unbekehrten Kindern gläubiger Eltern Segensspuren der Eltern antreffe. Dein Brief hat mich deswegen außerordentlich gefreut. Ich weiß, wie schwer es einst für die sterbende Mutter war, ihren gleichgültigen Sohn an der Seite einer ungläubigen Frau zurücklassen zu müssen. Sie sagte mir damals noch, ihre Hoffnung auf Bekehrung ihres Sohnes sei sehr herabgestimmt durch den Zustand seiner Frau. Und nun dürfen wir gottlob wieder erfahren, dass die Gebete einer treuen Mutter nicht umsonst waren, und der Same des Wortes Gottes, der in der Jugend in des Sohnes Herz fiel, schließlich doch noch aufgeht.

Wenn er Dir sagt, dass er oft träume von seiner seligen Mutter und des Nachts ihr Bild vor ihm stehe, so ist das ein Beweis, dass Gott an ihm arbeitet, und der Mutter Bild seiner Seele tief eingepägt ist. Diese Mitteilung war mir insofern sehr wichtig, weil die Mutter mir mehr als einmal sagte: „Ich rede nicht gern viel und bin sehr vorsichtig in der Bestrafung meiner Kinder. Ich bitte Gott immer wieder, dass meine Person und mein täglicher Wandel die Rute ersetzen.“ Diese Bitte hat Gott offenbar buchstäblich erhört, wenn es auch die Mutter nicht mehr erleben durfte. O, wie möchte man es mutlosen Eltern immer wieder sagen: Haltet fest, dass eure Fürbitte und euer Wandel vor Gott Frucht bringen werden.

Du sagst, er vermeide ängstlich alle christlichen Redensarten. Mir macht das keine Bedenken; ich sehe im Gegenteil in dieser Tatsache einen Beweis von Geradheit und Wahrhaftigkeit; er will nicht scheinen, was er nicht ist. Ich wünsche, wir hätten weniger salbungsvolle Redensarten. Diese Wahrhaftigkeit wird mir bestätigt durch seinen Ausspruch: „Ich will diesen Atheisten nicht hören, er erweckt nur Zweifel in mir; ich habe Schwierigkeiten genug.“ So kann nur ein Mann reden, der in innerer Arbeit steht und aufrichtig ist. Behalte nur Mut und vermeide das Drängen, der Herr wird ihn weiter führen. Für einen solchen Mann ist es sehr wichtig, dass er Anschauungsunterricht hat durch entschiedene christliche Charaktere, bei denen Wort und Tat harmonieren. Diese erinnern ihn dann an seine Mutter. Wir wollen uns freuen, wenn Gott uns immer wieder Frucht unserer Arbeit sehen lässt; dabei wollen wir aber festhalten, dass wir Säeleute sind, die manches Samenkörnlein auf Hoffnung ausstreuen. Du wirst sehen, dass N. N. bald zur Klarheit kommt.

L.

An entzweite Ehegatten.

Es tut mir leid, durch Ihre letzten Briefe zu vernehmen, dass Sie nach siebenundzwanzigjähriger Ehe so im Unfrieden leben und einander gar nicht mehr verstehen. Wo liegt der Fehler? Er liegt sicher bei einem jeden von Ihnen. Ich weiß ja wohl, dass Sie sehr verschieden sind, so verschieden wie Ihre beiderseitige Heimat. Der Bewohner am Niederrhein ist ein ganz anderer Mensch, als der Schweizer im Hochgebirge, und es ist psychologisch interessant, dass Sie, liebe Frau N. gerade jetzt aus Ihrer alten Heimat, im Anblick der Gebirge mit ihren Schneegefilden solche Briefe an Ihren Mann geschrieben haben. Die alte Liebe zur Poesie und Kunst hat Ihre Seele wieder so mächtig erfüllt, dass Sie die prosaischen Briefe Ihres Mannes, der gerade jetzt tief im Geschäft steckt, kaum lesen mochten und zu dem traurigen Schluss kamen: „Wir passen gar nicht zusammen.“ Dieser Eindruck wäre schon als stiller Gedanke schlimm genug, dass Sie ihn aber wiederholt Ihrem Mann gegenüber aussprachen, ist sehr bedenklich. Nach so langer ehelicher Verbindung sollte so etwas nicht vorkommen.

Es konnte gewiss nur deswegen geschehen, weil vieles vorangegangen ist und in Ihrem bisherigen Verhältnis ein gewisses Etwas fehlte. Wenn ich wiederholt Ihr Empfangszimmer betrat, so sah ich überall, wo ich hinblickte, die Spuren Ihrer Kunstliebe und Ihrer poetischen Ader. Daraus konnte ich nicht den Schluss machen, dass Ihr Mann gar nicht auf Sie eingeht. Sehe ich Sie beide aber genau an, so ist es mir ganz klar, dass Unterschiede zwischen Ihnen vorhanden sind, die nie verschwinden werden. Sie sind in den Alpen geboren und haben offenbar nach Ihrer ganzen Anlage von Jugend auf Begeisterung für alles Schöne. Ihr Mann ist am Niederrhein geboren, steht seit seinem sechzehnten Jahre im kaufmännischen Beruf und hat sich entwickelt zu einem tüchtigen Geschäftsmann. Er beschäftigt sich Tag für Tag mit Zahlen, und Sie beschäftigen sich, soweit Ihre Haushaltung es gestaltet, mit Kunst. Ihre Überzeugung ist also ganz richtig: „Mein Mann und ich sind zwei ganz verschiedene Leute;“ aber Sie dürfen nach siebenundzwanzigjähriger Ehe und angesichts Ihrer erwachsenen Kinder nicht hinzusetzen: „Wir passen gar nicht zusammen.“ Wenn Sie ihm als Brautwerber das erklärt hätten, so würde niemand Sie getadelt haben; jetzt ist es zu spät, und Sie versündigen sich damit an Gott und an Ihrem Mann.

Sie müssen Ihren Mann nehmen, wie er ist, wie Gott ihn gemacht hat, und er muss Sie nehmen, wie Sie sind, wie Gott Sie gemacht hat, das ist das einzig richtige. Damit ist auch die gegenseitige Anerkennung ausgesprochen, ohne die es keine wahre eheliche Liebe gibt. Ich bitte Sie und Ihren Mann, das zu tun. Ihr Mann ist ein sehr tüchtiger Mann. Welch schönes Heim hat er Ihnen bereitet; in welchen angenehmen Verhältnissen leben Sie mit Ihren Kindern. Wie gut haben Sie es äußerlich; viel besser als manche Künstler und Dichter. Es ist ein Fehler von Ihnen, wenn Sie das nicht täglich dankbar anerkennen und sich nicht immer wieder sagen: das habe ich alles meinem Mann zu verdanken. Sehen Sie doch auf tausend andere, die in dürftigen Verhältnissen und in Armut leben und fangen Sie an, Gott für Ihren Mann zu danken. Sie müssen doch gestehen, dass er Ihnen all diese Jahre ein treuer, gemütvoller Gatte und den Kindern ein liebevoller Vater war, dem das

Wohl der ganzen Familie am Herzen lag. Wollten Sie das vergessen, so würden Sie sich schwer versündigen. Hüten Sie sich, in Ihrer geistreichen Umgebung von Kurgästen, sich von einem Herrn begeistern zu lassen, der Ihnen Ihren Mann verdunkelt. Das wäre Ihr Unglück und würde das Lebensglück Ihrer ganzen Familie zerstören.

Ihr Mann darf nie vergessen, was er an Ihnen als Gattin bisher hatte. Wie viele schöne Stunden haben Sie ihm nach des Tages Last und Hitze bereitet! Wie oft haben Sie ihn gemütlich gehoben, wenn die Last des Geschäftes ihn drückte. Wie viel haben Sie geleistet in der Kindererziehung, für die er so wenig Zeit hatte, und wie tapfer haben Sie sich gehalten, als das Falliment von N. wie eine Gewitterwolke über dem Haupte Ihres Mannes schwebte! Wenn ich Sie mir vorstellte, so kann ich nicht glauben, dass Sie im tiefsten Grunde der Herzen einander böse sein wollen. Darf ich Ihnen sagen, was Ihnen fehlt?

Sie beide sind ja rechtschaffene, kirchliche Leute, Ihr Mann ist sogar Kirchenältester. Sie haben von jeher den Morgen- und Abendsegens in der Familie gelesen. Das ist alles schön und gut. Aber eines hat Ihnen offenbar Ihre kirchliche Stellung nicht geben können: das gemeinsame Erlebnis, das zwei ganz verschieden veranlagte Menschen völlig und für ewig verbinden kann. Wie heißt dieses Erlebnis? Es ist ein zerbrochenes und zerschlagenes und im Blute des Lammes völlig begnadigtes Herz. Nur auf Golgatha wird das heilige Band um Zwei Ehegatten geschlungen, das ihre Herzen in heiliger Liebe verbindet. Es musste so kommen bei Ihnen, wie es in den letzten Wochen kam, Sie mussten vor Gott und sich selbst völlig zuschanden werden mit Ihrer natürlichen Liebe, damit Sie endlich arme, demütige Sünder werden, die sich in den Staub beugen vor Gott und nicht ruhen, bis sie glauben können, dass das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, Sie rein mache von aller Sünde. Wenn Ihr Mann nächste Woche zu Ihnen kommt, so lesen Sie diesen Brief zusammen. Gehen Sie in die Stille und betrachten Sie Ihren bisherigen Ehestands im Lichte des Kreuzes Jesu Christi: dann werden die Schuppen von Ihren Augen fallen, und Sie werden so viel Ursache finden, sich zu demütigen vor Gott, dass Sie gar nicht anders können, als gemeinsam um Vergebung zu bitten. Der Herr schenke Ihnen gemeinsame Gnade und verbinde Sie in ihm in unwandelbarer Liebe.

LI.

An zwei geschiedene Eheleute.

Ihre letzten Briefe konnte ich nur mit Loben und Danken lesen. Möge Gott Ihren Sohn segnen, dass er es durch seine Liebe so weit gebracht hat, dass Sie an die Möglichkeit denken, Ihre Ehe zu erneuern. Sie sehen jetzt, wie gut es ist, dass Sie nicht wieder geheiratet haben. Hätten Sie es getan, so könnten Sie einander die Hand nicht mehr reichen. Es war seinerzeit ein Gnadentag, als Sie, liebe Frau N. in Z. den Heiland fanden; das war der erste Schritt, Ihrem Mann wieder näher zu kommen. Und Sie lieber Herr N. müssen jetzt auch noch einen Schritt tun: Sie müssen erkennen und bekennen, dass Sie einst in gleicher Weise gefehlt haben wie Ihre Frau. So traurig das ist, so ist es doch auch wieder gut, dass Sie einander nichts vorzuwerfen haben. Gott sei Dank! dass, wenn Sie gleiche Schuld haben, der Herr auch gleiche Gnade für Sie hat. Wie unaussprechlich groß ist es, dass Christi Blut mächtig genug ist, Ihre ganze Vergangenheit zu bedecken, und dass Sie, rein gewaschen durch dasselbe, einander vor dem Angesicht Gottes wieder die Hände reichen dürfen zu einem Bunde, den nur der Tod lösen kann.

Jetzt gilt es auch für Sie, Herr N. keinen Augenblick mehr zu zweifeln an der allgenugsamen Gnade Gottes, damit Sie den Tag der Wiedertrauung mit dem Wahlspruch feiern können: Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist und jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu (Phil. 3,13.14). Gott segne Sie in den nächsten Wochen reichlich, damit der zweite Anfang Ihres Ehestandes wolkenlos sei, und Sie hinfort jeden Tag danken können, dass Gott Sie wieder zusammengeführt hat. Er bewahre Sie, dass Sie nie mehr zurückblicken, sondern unverwandt schauen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens. Dann wird Ihr fernerer Lebensgang eine Vorbereitung sein für die selige Ewigkeit.

LII.

An eine Witwe mit bedenklicher Trauer.

Wie sie gerne wäre ich nach Empfang Ihres Briefes sofort zu Ihnen gereist, wenn ich hier nicht gebunden wäre; denn ich bin tief betrübt über Ihren jetzigen Zustand, den ich für höchst gefährlich halte. Ich kenne Sie seit Jahren und habe mich oft gefreut über Ihr kindliches Gemüt und Ihren innigen Umgang mit dem Herrn. Ihre eheliche Stellung war ja lange Zeit sehr schwierig. Ihr Mann war bis zu seiner letzten Krankheit verschlossen für alles Geistliche und hatte kein Verständnis für Ihre tiefsten Bedürfnisse. Sie haben ihn aber mit viel Geduld getragen und sich nicht stören lassen in Ihrer Gemeinschaft mit dem Heiland. Um zwei Jahren hat der Herr ein Wunder der Gnade an ihm getan und sein Ohr geöffnet für das Wort vom Kreuze. Sie durften nach zwanzigjähriger Ehe die Freude erleben, dass er Frieden im Blute des Lammes fand und in gewisser Hoffnung auf die zukünftige Herrlichkeit scheiden durfte. Es waren köstliche Wochen, die Sie noch mit ihm erleben durften in der Gemeinschaft des Geistes. Aber bei aller Liebe zu Ihrem Mann stand der Heiland doch oben an bei Ihnen.

Wie ganz anders ist das in den letzten Wochen bei Ihnen geworden: jetzt steht Ihr heimgegangener Mann oben an, und der Heiland ist ganz in den Hintergrund gerückt. O, liebe Frau N.! Das hat der Feind getan. Sie behaupten, nicht mehr leben zu können ohne Ihren Mann, und verweigern, Nahrung zu sich zu nehmen, um bald zu ihm gehen zu dürfen. Ist diese Liebe zu Ihrem Gatten eine göttliche Liebe? Nein und abermals nein. Eine Liebe, die den Heiland in den Schatten stellt und dem Leben ein Ende machen will, ist eine verkehrte, verwerfliche, Gott missfällige Liebe; sie gehört dem Fleische an. Wenn Sie Ihr Leben abkürzen wollen, um Ihren Mann wieder zu genießen, so werden Sie weder ihn noch den Herrn schauen dürfen. Ihr Mann ist im Frieden Gottes heimgegangen, er ist beim Herrn. Sie müssen ihn jetzt ganz dem Herrn überlassen, der ihn gerufen hat. Ich bitte Sie dringend, lassen Sie sich vom Geiste Gottes die Augen öffnen, damit Sie Ihre Verirrung erkennen. Würden Sie fortfahren, die Nahrung zu verweigern, so ist die Folge, dass Sie Ihren Verstand verlieren und sich bewusstlos dem Feind ausliefern. Soll er bei Ihnen triumphieren, nachdem Sie jahrelang dem Heiland angehört haben? Werfen Sie sich Jesu zu Füßen, und bitten Sie ihn, er möge Ihnen Ihre Verirrung vergeben. Übergeben Sie sich ihm aufs Neue von ganzem Herzen, dass er wieder Ihr Ein und Alles sei. Dann wird es Licht bei Ihnen werden, und Sie können Ihren Pilgerlauf fortsetzen, bis der Herr Sie rufen wird. Bei ihm finden wir alle, die in ihm entschlafen sind, um mit ihnen anzubeten vor des Lammes Thron.

LIII.

An einen unbekehrten Ehemann.

Die Nachricht über Ihre todkranke Frau hat mich ins Gebet getrieben. Es wäre ein schwerer Schlag, wenn die treue Mutter von ihnen zwölf Kindern weggenommen würde. Gott hat Ihnen eine seltene Gattin geschenkt; ich habe in meinem Leben viele Frauen gesehen; aber wenige, die Ihrer Frau gleichkämen. Sie war bisher als Gattin, Mutter, Wirtschaftlerin in Ihrem großen Umtrieb und als Christin ein seltenes Vorbild. Nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich in dieser ernsten Zeit ein ernstes Wort an Sie richte. Es geschiehet aus Liebe zu Ihnen und Ihrer ganzen Familie.

Sie sind nun neunzehn Jahre verheiratet. Ihre Frau wandelte vor Ihren Augen täglich vor dem Angesicht Gottes. Sie wissen, dass sie eine Beterin ist und was sie als Mutter und Hausfrau geleistet hat. Trotz dessen hat man bei Ihnen all diese Jahre keine Spur von Sinnesänderung gesehen. Sie sitzen heute noch hinter Ihrem Schoppen wie vor Jahren. Nie sieht man Sie über Ihrer Bibel, von Gebetsleben ist bei Ihnen keine Rede. Als ich Ihre Bitte las, für Ihre todkranke Frau zu beten, so war mein erster Eindruck: diese Krankheit ist ein göttlicher Ruf zur Buße an Herrn N. Ob Sie wohl selbst das Gefühl haben? Ich möchte Sie herzlich bitten, sich in diesen Tagen ernstlich darüber zu besinnen, wie viel Sie in den neunzehn Jahren Ihres Ehestandes versäumt haben an Ihrem eigenen Herzen, an Ihrer Frau und Ihren Kindern durch Ihre große Herzenshärte. Ich könnte es nur als ein Gericht über Sie ansehen, wenn Gott Ihre liebe Frau von Ihrer Seite nähme. Denken Sie doch, Was das für ein Jammer wäre für Ihre zwölf Kinder, man mag es sich kaum vorstellen. O, lieber N.! lassen Sie sich diese Worte zu Herzen gehen, und nehmen Sie dieselben, wie sie gemeint sind. Beugen Sie Ihre Knie vor dem Angesichte Gottes und bitten Sie ihn, er möge Ihr Herz erweichen und Ihnen Gnade schenken, Ihre ganze Verlorenheit zu erkennen, und um Vergebung zu schreien, Jesus ist für Sie am Kreuze gestorben. Sie haben ihm Arbeit gemacht mit Ihren Sünden und Mühe mit Ihren Missetaten. Kommen Sie reumütig zu ihm. Er nimmt die Sünder an, er nimmt auch Sie an, dann wird Gott Ihnen und Ihren Kindern gnädig sein und, wenn es sein Wille ist, die Mutter erhalten. Ich will ernstlich für Sie beten.

LIV.

An eine schwer heimgesuchte Gattin.

Gestatten Sie mir, Ihnen innige, herzliche Teilnahme zu bezeugen. Ich wurde durch Ihre erschütternden Mitteilungen im tiefsten Grunde des Herzens ergriffen. Das gesalbte Wesen Ihres Mannes hat mich ja immer wieder unangenehm berührt; aber ich hatte keine Ahnung davon, dass unter dieser scheinheiligen Decke ein Sodomiter verborgen sei. O, was ist das für ein Jammer für Sie und Ihre Kinder, und wie verwüstend wird dieses Ärgernis in weiten Kreisen wirken! Der Herr erbarme sich unser! Ich kann es verstehen, dass Sie im ersten Augenblick, als die Sache offenbar wurde, so mit Abscheu erfüllt wurden, dass Sie an Ehescheidung dachten. Ich glaube, es ist richtig, wenn Sie jetzt davon abgekommen sind. Würden Sie sich scheiden lassen, so wäre zu fürchten, dass der arme Mann ganz verkommen würde. Ich bitte Sie, verbergen Sie es den Kindern, so lange es möglich ist. Am besten wäre es, wenn Ihr Mann längere Zeit zu Herrn N. ginge, um mit Gottes Hilfe zu einer gründlichen Buße zu kommen. Zwar habe ich die schwere Erfahrung gemacht, dass keine Fleischessünde so schwer abzulegen ist als diese. Doch wissen wir gottlob! dass die Gnade mächtiger ist als alle Sünde.

Für Sie und die Kinder wäre es richtig, wenn Sie für mehrere Wochen zu Ihrer Mutter gehen könnten, bis das öffentliche Gerede vorüber ist. Es ist gut, wenn die ganze Familie für einige Zeit abwesend ist. An öffentliche Wirksamkeit Ihres Mannes ist nicht mehr zu denken; das ist für immer vorbei. Wie traurig ist es, wenn man auf diese Weise seinen Beruf verliert und bleibend kalt gestellt wird. Der Herr erbarme sich seiner. Sie werden längere Zeit brauchen, bis Sie sich etwas von diesem Schlag erholt haben werden. Gerade deshalb habe ich Ihnen geraten, mit den Kindern in die Stille zu gehen. Welche Gnade ist es, dass Sie in dieser Zeit einen ganzen, vollen Heiland haben, der ein barmherziger Hoherpriester ist, der Sie versteht, mit Ihnen fühlen und Sie trösten kann. Blicken Sie ganz auf den gekreuzigten Heiland. Zu seinen durchgrabenen Füßen dürfen wir alle unsere Lasten niederlegen. An seinem Herzen können wir unsere Herzen stillen. Sein Wort gibt Licht im Dunkel und hilft uns auch, unsere Zukunft in seine Hand zu legen.

Möge der Herr Ihre Kinder bewahren und Ihnen täglich Gnade schenken, sie für ihn zu erziehen. Ich wünsche von ganzem Herzen, dass es ihnen erspart bleiben möge, je von ihres Vaters Sünde zu hören, und dass keinerlei Bann auf sie komme. Je baldier die Kinder ein volles Eigentum ihres Heilandes werden, desto zuversichtlicher dürfen wir glauben, dass kein Unsegen sich auf sie vererbe. Denn der Herr hat allen Fluch getragen. Er segne Sie und Ihre Kinder, decke Sie mit den Flügeln seiner Gnade und helfe dem armen Vater zurecht.

LV.

An eine von ihren künftigen Erben geplagte Witwe.

Wieviel schöner wäre es in der Welt, wenn die Menschen einander nicht mehr plagen würden. Wie oft saß ich an meinem Schreibtisch und sagte mir: Wie viel Arbeit, gemütliche Not, Kummer und Elend würde verschwinden, wenn jeder nur das zu tragen hätte, was er persönlich verschuldet hat. Ihr letzter Brief zeigt mir leider, dass auch in Ihrer stillen Villa Kummer Einkehr gehalten hat. Ich halte es für überaus traurig, wenn reiche Verwandte ihre alte reiche Tante noch bei Lebzeiten quälen, in der Angst, dieselbe könnte das künftige Erbe schmälern durch Verausgaben der Zinsen. Es tut mir sehr leid, dass Sie sich haben schwermütig machen lassen durch Ihre künftigen Erben. Sie müssen selbständig werden und bleiben Ihren Verwandten gegenüber, die alle im Überfluss leben. Fast Ihr ganzes Vermögen stammt von Ihrem seligen Vater her und ist Ihr Besitz. Ich finde es deshalb in hohem Grad unziert, wenn die Verwandten Einsicht nehmen von den Büchern Ihres Verwalters, um Ihre Ausgaben zu kontrollieren und Ihren Wohltätigkeitssinn zu beschneiden. Ich bitte Sie dringend, bewahren Sie sich die Ruhe diesem Benehmen gegenüber, und lassen Sie Ihr Gemüt nicht beschweren. Ihre zarte Gesundheit kann das nicht ertragen.

Sie sind ein Kind Gottes, und als solches sind Sie Ihrem Gott verantwortlich für Verwendung Ihres Vermögens. Da es sich nur um Verausgabung eines Teiles der Zinsen handelt, so ist durchaus keine Veranlassung da, Sie zu bevormunden. Das Kapital bleibt unberührt. Sie würden sich schwer am Herrn versündigen, wenn Sie sich die Hand verschließen ließen im Angesicht der Sie umgebenden Not. Der Klassenhass ist jetzt schon groß, genug; er würde noch größer, wenn die Türen der Millionäre verschlossen würden gegenüber der Not der Armen und Elenden und den schreienden Bedürfnissen der Reichsgottes-Anstalten.

Der Herr helfe Ihnen in Gnaden, ganz still und ruhig zu werden, und wie bisher, so auch fernerhin, sich von ihm leiten zu lassen. Wenn wir uns beugen unter den Willen habsüchtiger Menschen, so werden wir zu Sklaven. Wir wollen uns die köstliche Freiheit der Kinder Gottes nicht rauben lassen. Es ist nicht der Wille Gottes, dass Sie sich von Mammonssorgen erdrücken lassen, sondern dass Sie durch den Mammon die Lasten anderer erleichtern und sie erquicken. Dazu stärke Ihnen der Herr Herz und Hand und schenke Ihnen wieder den freudigen Geist.

LVI.

An eine von Irrlehre verwirrte Familie.

Sie werden begreifen, dass ich Ihren Brief mit schwerem Herzen gelesen habe. Wenn ich das richtige Wort brauchen darf, so muss ich sagen, ich habe ihn mit Entrüstung gelesen. Es ist mir unbegreiflich, wie N. N. diese Irrlehre immer noch festhalten und verbreiten kann. Wie viele Gewissen werden verwirrt durch solche unbiblischen Behauptungen! Vor einigen Jahren starb sein Freund am Krebs. Jener Verstorbene war ein entschieden gläubiger Mann, ein Beter, und doch wurde er nicht geheilt. Da hätte N. N. etwas lernen können. Aber die Unverständigen und Überheiligen lernen nichts. Wenn ein einzelner Mensch an einem Irrtum festhält, so ist es traurig; wenn er aber von einer Anstalt aus verbreitet wird, in der täglich Kranke ein- und ausgehen, so ist der Schaden unberechenbar. Ich danke Ihnen, dass Sie mir seinen Brief an Ihren kranken Sohn gesandt haben, in dem ich mit eigenen Augen lesen konnte: „Wie der Herr uns am Kreuze Vergebung der Sünden erworben hat, so hat er uns auch Heilung des Leibes erworben.“

Ich bedaure sehr, dass Sie und Ihr Mann sich wegen dieses Briefes gezankt haben und der Friede gestört wurde. Ihr Mann urteilte richtig, wenn er sagte: Diese Behauptung kann nicht bestehen vor dem erleuchteten Menschenverstand. Vergebung der Sünden ist absolut nötig zum Seligwerden; aber die Gesundheit ist nicht absolut nötig. Die tägliche Erfahrung zeigt tausendfach, dass man in inniger Gemeinschaft mit dem Heiland stehen und dabei nicht nur krank sein, sondern auch selig sterben kann. Wer Vergebung der Sünden und Heilung des Leibes auf eine Linie stellen will, der muss konsequent sein und sagen: Wie der Herr uns Vergebung der Sünden erworben hat, so hat er uns auch Befreiung vom Tode erworben; denn Krankheit ist der Anfang vom Tod. Wenn ich Gott um Vergebung der Sünden bitte, so brauche ich nicht hinzuzusetzen: Wenn es dein Wille ist. Ich weiß, es ist Gottes Wille, und sobald ich die Sünde bekenne und hasse, vergibt Gott sie mir. Wenn ich aber um Heilung von Krankheit bitte, so muss ich mit der Bedingung bitten: Wenn es dein Wille ist. Denn nach der Erfahrung von unzähligen Kindern Gottes kann es Gott gefallen, mich krank bleiben oder sterben zu lassen; denn der Tod wird nicht aufgehoben, bis der Herr kommt.

Die Heilige Schrift gibt uns keinen Anhaltspunkt zu obiger Lehre. Wir lesen zwar vom Heiland, dass er alle Kranken heilte, die man zu ihm brachte; aber damit ist nicht gesagt, dass wir alle heilen können, oder dass alle Kranken gesund werden müssen. Seit 1900 Jahren ist kein Mensch aufgestanden, der alle Kranken heilen konnte, und das ist gut; denn wie viele Kranke sind durch ihr Leiden zur Buße geführt worden. Krankheit ist und bleibt ein göttliches Erziehungsmittel, das wir nicht ohne weiteres wegbeten können. Nur eine falsche Auslegung von Jes. 53,4 und Matth. 8,17 kann zu der Irrlehre führen: Wie der Herr uns Vergebung der Sünden erworben hat, so hat er uns auch Heilung des Leibes erworben. Betrachtet man jene Stellen im Zusammenhang der Schrift, so wollen sie folgendes sagen: Der Herr hat mit unserer Sünde all unseren Fluch getragen (Gal. 3,13); denn zu dem Fluch gehört auch die Krankheit. Damit hat er uns das Gnadenrecht erworben, dass wir auch mit der Bitte um Heilung des Leibes zu ihm kommen dürfen.

Tausende, die auf Grund seiner Versöhnung ihn um Heilung des Leibes gebeten haben, wurden erhört. Andere blieben krank und haben ihn durch Leiden verherrlicht. Dass er an uns und durch uns verherrlicht werde, ist die Hauptsache; ob es durch Heilung oder Leiden geschehen soll, hängt ganz von seinem Willen ab. Die Verherrlichung durch Leiden geht tiefer als die Verherrlichung durch Heilung, weil sie mehr Ansprüche an uns macht. Der Herzog unserer Seligkeit wurde durch Leiden vollkommen gemacht (Hebr. 2,10); das dürfen wir nie vergessen.

Ihren kranken Sohn bedaure ich von Herzen. Sie sagen mir, dass er fast zur Verzweiflung getrieben wurde, weil er wochenlang glaubte, der Herr habe ihm ebenso Heilung erworben wie Vergebung der Sünden, und als die Heilung nicht eintraf, sei er versucht worden, an Gott irre zu werden. Das ist die traurige Folge dieser Irrlehre, sie hat schon manchen armen Kranken zum Schiffbruch am Glauben geführt. Welche Verantwortung haben die Irrlehrer! Helfen Sie Ihrem Sohn zur Einfalt zurückzukehren, sich kindlich in die Hand seines Heilandes zu legen und ihn zu bitten, dass sein Wille geschehe. Beten Sie und Ihr Mann täglich für ihn, und machen Sie es zur Hauptbitte: Herr, verherrliche deinen Namen an uns Eltern und an unserem Kinde. Lassen Sie Ihren Sohn diesen Brief lesen.

LVII.

An einen Vater im Gefängnis.

Ihren Brief habe ich mit tiefem Mitleiden gelesen, habe aber leider in den nächsten Wochen keine Zeit, Ihnen einen Besuch zu machen. Gottlob! dass Sie einen treuen Seelsorger haben. Dagegen verspreche ich Ihnen, Ihre Familie so bald als möglich zu besuchen. Als ich von Ihrer Verhaftung hörte, musste ich an zwei Schriftworte denken: Wachtet und betet, dass ihr nicht in Anfechtung fallet (Matth. 26,41), und an das andere in 1. Tim. 6,9: Die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viel törichter und schädlicher Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammnis. Wie froh bin ich, dass Ihre seligen Eltern diesen Jammer nicht mehr erleben mussten.

Schaue ich Ihre Entwicklung in den letzten zehn Jahren an, so ist es mir ganz klar, dass der Anfang Ihres Irrweges in der Untreue im Gebet und im Gebrauch des Wortes Gottes liegt. Das zeigte sich dann auch in Ihrer Hausandacht, die nach dem Urteil Ihrer Frau immer trockener und kraftloser wurde. Ist man bei solchem Herzenszustand täglich umgeben von Menschen, deren Streben auf Genuss und Erwerb gerichtet ist, so ist es kein Wunder, wenn man angesteckt wird und Schritt für Schritt sinkt. Einer Ihrer ersten Fehler war Geselligkeit auf Kosten Ihres Familienlebens. Früher blieben Sie abends bei Ihrer Familie, und das war Ihre schönste Zeit. Dann: ließen Sie sich von dem gewandten N. N. mehr und mehr in eine fragliche Abendgesellschaft ziehen und machten Ausgaben, die Ihre Verhältnisse überstiegen. Die Folgen davon verleiteten Sie dann zur Spekulation, die bei so vielen die Mutter der Untreue wird, man vergreift sich an fremdem Eigentum. Diesen traurigen Weg sind Sie gegangen. Natürlich wollten Sie die Kasse nicht schädigen, sondern den Betrag nach glücklicher Spekulation wieder ersetzen. Gott in seiner Barmherzigkeit ließ es Ihnen nicht gelingen, sondern machte Sie zuschanden und öffnete Ihnen mit einem Schlag die Augen. Das ist Gnade.

Hat man, wie Sie, betende Eltern gehabt und einen großen Schatz christlicher Erkenntnis, so hat man auch entsprechende Verantwortung. Danach behandelte Sie Gott. Er richtet seine Zucht so ein, dass sie ihren Zweck erreicht. Es ist furchtbar traurig, wenn ein Mann wie Sie auf einmal hinter Schloss und Riegel sitzt und mit Schmach belegt ist; es wäre aber unvergleichlich trauriger, verloren zu gehen. Es hat mich getröstet, in Ihrem Brief zu lesen: „Ich hatte keine Lust und keine Zeit mehr zum Gebet; jetzt schreie ich Tag und Nacht zu Gott und netze mein Lager mit Tränen.“ So musste es kommen, unser Gott macht keine Fehler. Nun gilt es aber, von ganzem Herzen Buße zu tun und sich gründlich zu bekehren. Sie haben jetzt Zeit, sich zu prüfen vor dem Angesicht Gottes und sich alle Untreuen, alle Versäumnisse und Verirrungen aufdecken zu lassen. Möge der Herr Sie durch und durch erneuern. Gehen Sie mit Ihrem ganzen vergangenen Leben an das Kreuz Jesu Christi und legen Sie alle Ihre Sünden auf ihn. In seinem Blute ist volle Vergebung. Benutzen Sie jetzt Ihre Zeit, völlig ins Reine zu kommen mit Ihrem Gott und ein ganz neues Leben zu beginnen. Dann wird er Ihnen gnädig sein und Ihren Lebensgang nach seiner Barmherzigkeit ordnen, wie er das in ähnlichen Fällen getan hat. Lassen Sie Gottes Wort Ihre tägliche Speise sein, damit Sie Kraft bekommen, dem Herrn Ehre zu machen.

Ich will Ihrer treulich gedenken. Der Herr tröste Ihre liebe Frau und helfe ihr durch in dieser schweren Zeit.

LVIII.

An eine Stiefmutter.

Ihren Brief habe ich erhalten und zu gleicher Zeit einen Brief von Ihrer ältesten Stieftochter. Es wird mir nicht leicht, Ihnen zu antworten; denn um dieses richtig tun zu können, sollte ich auch einen Brief von Ihrem Mann haben, da ich durch Ihrer Tochter Brief den Eindruck bekommen habe, dass Ihr Mann zwischen Ihnen und Ihren Stiefkindern steht, was ich für äußerst bedenklich halte. Ich weiß wohl, dass es in vielen Fällen für eine Stiefmutter recht schwer ist, die richtige Stellung zu gewinnen, wenn die angetretenen Kinder bald erwachsen sind. Es bedarf in diesem Fall ebenso viel Liebe als Weisheit.

Jedenfalls können Sie in kein richtiges Verhältnis zu den Kindern kommen ohne Harmonie mit Ihrem Mann. Sie müssen sich mit ihm im Gebiet einigen über die Behandlung der Kinder; das ist unbedingt nötig, er darf Sie bei den Kindern nicht in den Schatten stellen. Sobald die Kinder den bestimmten Eindruck bekommen, dass Vater und Mutter völlig einig sind, wird die Stellung einer Stiefmutter leichter. Dabei dürfen Sie aber nie vergessen, dass die Kinder Ihre angetretenen Kinder und Ihres Mannes eigene Kinder sind. Es ist immer leichter, sein eigen Fleisch und Blut zu lieben als Stiefkinder. Sollen Sie und Ihr Mann die Kinder mit gleicher Liebe behandeln, so darf nie der Fall eintreten, dass er meint, die Kinder Ihnen gegenüber in Schutz nehmen zu müssen. Das muss völlig ausgeschlossen sein. Daraus folgt aber, dass Sie sich viel Mutterliebe schenken lassen müssen.

Schwierigen Kindern gegenüber tritt bei einer Stiefmutter leicht Abneigung ein. Ist diese einmal da, so stellt sich bei jeder Unart, oft unbewusst, Gereiztheit ein, die die Liebe tötet. Es versteht sich fast von selbst, dass etwas ältere Kinder leicht empfindlich sind, wenn es eine Stiefmutter irgendwie an Liebe fehlen lässt, und es ist schlimm, wenn sie den Eindruck aufkommen lassen, „das ist meine Stiefmutter.“ Darum müssen Sie sich viel Geduld schenken lassen und sich täglich viel Liebe erbitten. Lassen Sie sich vom Herrn zeigen, was Sie für Ihre Kinder tun können, um ihre Liebe zu gewinnen. Liebes wird durch Liebe erworben. Als man jenes kleine Mädchen in der Sonntagsschule fragte: Was heißt lieben? so antwortete es: Geben. Das ist eine praktische Erklärung, sie ist aber richtig. Es wäre eine große Gnade, wenn der Herr Ihnen Ihre älteste Tochter als Freundin schenken würde. Sie würden an ihr eine wesentliche Hilfe haben für die Erziehung der jüngeren Kinder. Ihre Aufgabe bleibt groß; aber sie kann gelöst werden durch die Hilfe dies Herrn, wenn Vater und Mutter einig sind. Lassen Sie Ihren Mann diese Zeilen lesen, und bringen Sie mit ihm täglich alle Ihre Schwierigkeiten vor den Gnadenthron. Alle unsere Nöte müssen uns zum Heiland treiben. Je mehr wir mit ihm dastehen, desto mehr wird es Licht um uns her. Seine Liebe gibt Sieg.

LIX.

An einen Vater, der das Auswanderungsfieber hat.

In Ihrem Brief tritt mir eine krankhafte Unruhe entgegen, die Sie völlig beherrscht; sie treibt Sie zur Auswanderung und hat Ihnen die klare Überlegung völlig geraubt. Ihre Frau und die zwei älteren Kinder sind dagegen. Unter diesen Umständen dürfen Sie keinen Schritt tun. Vor allem muss Ihre Unruhe aufhören. Ein Vater von sechs Kindern darf nicht im „Fieber“ auswandern, und ohne Zustimmung Ihrer Frau dürfen Sie den Schritt auch nicht tun; ich halte es entschieden für unerlaubt. Sie müssen vor allen Dingen ruhig werden, um die Sache gründlich überlegen und durch Gebet über den Willen Gottes klar werden zu können.

Ich gebe Ihnen zunächst zu bedenken, dass keines Ihrer sechs Kinder konfirmiert ist, also in den nächsten Jahren keines derselben etwas verdienen kann; die ganze Familie ist auf Ihren Verdienst angewiesen. Dann sagen Sie selbst, dass Ihnen nach Bestreitung der Überfahrtskosten nur wenige hundert Mark überbleiben würden. Das finde ich äußerst bedenklich. Stellen Sie sich einmal vor, Sie würden nach Ihrer Ankunft in Amerika nur kurze Zeit krank; oder Sie fänden nicht sofort Beschäftigung. Was soll dann aus Ihrer Familie werden? Das sind für einen gewissenhaften Familienvater sehr ernste Fragen, die nicht in der Aufregung erwogen werden dürfen, sondern viel ruhige, ernste Überlegung vor dem Angesicht Gottes erfordern. Ferner erinnere ich Sie daran, dass alle Ihre Kinder die Schule besuchen und ohne viele Kosten eine ordentliche Ausbildung bekommen. Haben Sie schon darüber nachgedacht, was es heißt, sie aus der Schule herauszunehmen und in ganz neue Verhältnisse zu verpflanzen, die bei weitem nicht so geordnet sind wie die unserigen? Sie haben offenbar schon vieles gelesen über Amerika. Es kann Ihnen nicht entgangen sein, zu entdecken, wie viel schwerer es jetzt dort für Einwanderer ist ihren Weg zu finden als in früheren Zeiten.

Ich glaube deshalb, dass Ihre Frau Ihnen mit vollem Recht allerlei Bedenken entgegenhält. Danken Sie Gott dafür. Frauen, die gewissenhaft sind und alle Familienbedürfnisse überschauen, urteilen in solcher Lage oft viel richtiger als die Männer. Nicht umsonst hat Gott uns die Frau als „Gehilfin“ gegeben. Hat man eine so treue tüchtige Gattin wie Sie, so muss man Gott danken und auf ihren Rat hören. Ich sage Ihnen noch einmal, dass Sie gar nicht an Auswanderung denken dürfen ohne völlige Zustimmung Ihrer Frau. Würden Sie es doch tun, so bringen Sie Ihre Familie ins Unglück. Das wollen Sie aber gewiss nicht.

Erlauben Sie mir zum Schluss die Frage: Treibt Sie die Not zur Auswanderung? Soweit ich sehe, ist davon keine Rede. Sie haben Ihren sichern Verdienst, der völlig ausreicht zur Ernährung Ihrer Familie. Von Mangel haben Sie bisher nichts gewusst. Nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich in Ihrem Vorhaben Undank gegen Gott sehe. Er hat Sie bisher so freundlich geführt, dass Sie alle Ursache haben, zufrieden und dankbar zu sein. Demütigen Sie sich vor Gott wegen Ihrer Unzufriedenheit, und fangen Sie an, zu danken für die Gesundheit Ihrer ganzen Familie und für den vielen sichtbaren Segen, den Gott Ihnen geschenkt hat. Sie würden Gott versuchen, wenn Sie Ihre geordneten Verhältnisse verlassen und aufs Geratewohl der Heimat den Rücken kehren würden. Wären Ihre Kinder

zehn Jahre älter, so dass jedes sein Brot verdienen könnte, und hätte Ihnen ein Landsmann in Amerika ein Nest bereitet, in das Sie sich nach Ihrer Ankunft sofort hineinsetzen könnten, so ließe sich die Sache überlegen. Aber auch dann müssten Sie sich ernstlich fragen, ob eine Auswanderung zum zeitlichen und ewigen Wohl Ihrer Familie dienen würde. Wie viele Auswanderer haben sich zu spät an das Wort Davids in Ps. 37,3 erinnert: „Bleibe im Lande und nähere dich redlich.“ Übergeben Sie sich von ganzem Herzen dem Herrn und erziehen Sie Ihre Kinder für ihn, dann wird er alles wohl machen. Ich glaube, dass es bisher bei Ihnen an der rechten Herzensstellung zum Heiland gefehlt hat. Wenn wir Jesum kennen, der uns Leben und volles Genüge gibt, so wird unser Herz zufrieden, und wir werden bewahrt vor eigenen Wegen. Ich wünsche von Herzen, dass das Auswanderungsfieber dem Frieden Gottes in Ihrem Herzen Platz mache, und dass Sie bei Jesu die Ruhe finden, ohne die wir nirgends in der Welt glücklich sind.

LX.

An Eltern, die ihrer Tochter wehren Diakonisse zu werden.

Gestern erhielt ich einen Brief von Ihrer Tochter, in dem sie mir mitteilt, dass sie schon einige Jahre den Wunsch in sich trägt Diakonisse zu werden, dass Sie aber die Zustimmung versagen. Nach der Überzeugung Ihrer Tochter wäre sie entbehrlich, da noch zwei Schwestern daheim seien, die für die häusliche Arbeit genügen. Ich kann es wohl begreifen, dass Ihnen der Wunsch Ihrer Tochter nicht angenehm ist, da es für eine Tochter von Ihrem Stand vor den Augen der Welt ein Herabsteigen ist, wenn sie den Diakonissenberuf erwählt. Nun hätten Sie ihr aber vor einem Jahr erlaubt, Herrn N. zu heiraten, wenn sie Neigung gehabt hätte. Das gibt mir Freiheit, diese Zeilen an Sie zu richten.

Es ist mir schon oft begegnet, dass Eltern ihr Jawort mit Freuden zur Verlobung einer Tochter gaben, nicht aber zum Eintritt in ein Diakonissenhaus. Dasselbe ist der Fall, wenn es sich um die Wahl dies Dienstes in der Heidenmission handelt. Dieser Tatsache scheint mir eine unrichtige Stellung zum Herrn zugrunde zu liegen. Erstens ist es ein großer Irrtum, wenn man meint, die Kinder von gebildeten und wohlhabenden Eltern seien zu gut für den Dienst des Herrn. Nein, das Beste ist kaum gut genug für den Dienst im Reiche Gottes. Zweitens ist es unbestreitbar eine große Gnade, wenn es dem Herrn gefällt, eines unserer Kinder in seinen Dienst zu berufen. Fast alle Diakonissenhäuser haben Mangel an gebildeten Schwestern, und doch bedarf man ihrer so sehr. Ich möchte Sie daher freundlich bitten, die Frage Vor den Herrn zu bringen. Wir Eltern übergaben ja doch ihm unsere Kinder in der heiligen Taufe, und damit sprechen wir aus, dass er das Verfügungsrecht über dieselben hat. Ruft er sie in seinen Dienst, so sollen wir ihm nicht wehren.

Soweit ich urteilen kann, besitzt Ihre Tochter die Eigenschaften, die zum Diakonissendienst erforderlich sind: Sie ist gesund, begabt und gründlich bekehrt. Dabei ist sie nüchtern; es ist gar nichts Schwärmerisches bei ihrer Neigung, Diakonisse zu werden. Ich hoffe deshalb, dass Sie ihr bald Ihr Jawort geben werden. Sie werden es nicht bereuen, und ich bin gewiss, dass der Herr Sie und Ihre Familie dafür segnen wird. Welche Wohltat ist es für ein Diakonissenhaus, wenn es gebildete Schwestern zur Verfügung hat! Da Ihre Tochter den Gedanken an den Diakonissenberuf schon einige Jahre in sich trägt, so werden Sie ihr große Freude machen, wenn Sie Ihre Zustimmung geben. Ein Kind glücklich zu sehen, ist für die Eltern eine Wonne.

LXI.

An zwei Brüder in schwieriger Umgebung.

Es ist schön, dass Sie auch wieder etwas von sich hören ließen. Ihre Mitteilungen zeigen mir, dass sich Ihre Lage nicht wesentlich verändert hat seit unserer letzten Begegnung. Es tut mir leid, dass Sie immer noch klagen, Sie kommen nicht vorwärts in Ihrem inneren Leben. Wenn diese Klage anhaltend ist, so ist es misslich. Soll sie aufhören, so müssen Sie sich vor allem ganz klar darüber werden, wo die Hindernisse für Ihr Vorwärtskommen liegen. Nach meiner langjährigen Erfahrung ist es ein Fehler, wenn wir die Hemmungen unseres inneren Lebens nur in unserer Umgebung suchen; sie liegen in den meisten Fällen zunächst in uns selbst. Bleiben wir zu lange in den Kinderschuhen, so dass wir zu keiner Selbständigkeit in Christo kommen, so wirkt unsere Umgebung immer sehr stark auf uns und hält uns auf. Da meinen wir dann leicht, unsere Hauptschwierigkeit liege in der Umgebung. Das ist aber Täuschung; sie liegt in uns, in unserer persönlichen Unselbständigkeit, die wir verschuldet haben.

Die Ursache hiervon kann eine verschiedene sein. Vielleicht ist noch eine geheime Gebundenheit da, die hindert, völlig und fest in der Gnade zu stehen; wir kommen zu keiner festen Stellung in Christo ohne einen klaren Gnadenstand. Dieser erfordert eine völlige Hingabe an den Herrn. Ist diese geschehen, so ist nichts zwischen uns und Christo, wir sind als Reben in der richtigen Verbindung mit ihm und können wachsen und Frucht bringen. In dieser Stellung werden wir selbständig unserer Umgebung gegenüber; sie kann uns nicht fortwährend schwächen, wenn wir wachen und in Jesu bleiben.

Die Ursache unserer Unselbständigkeit kann auch im Mangel an Erkenntnis Jesu Christi liegen. Unsere Erkenntnis und unser Glaube gehen Hand in Hand. Die Erkenntnis ist die Nahrung des Glaubens. Mangel an Erkenntnis ist gewiss teilweise unsere eigene Schuld. Wir haben das Wort und sollen forschen im Wort; denn vor allem durch das Wort Gottes gewinnen wir die lebendige Erkenntnis Jesu Christi. In dem Grad, in dem unsere Erkenntnis wächst, kann unser Glaube wachsen, und nur durch den Glauben bekommen wir die nötige Selbständigkeit in Christo. Wir lernen ihm vertrauen in allen Dingen, und dieses Vertrauen hebt uns empor über unsere Umgebung. Fassen wir das Gesagte zusammen; so finden wir, dass wir nur dann wachsen können am inwendigen Menschen, wenn wir in der richtigen Glaubensverbindung mit Christo und seinem Wort sind und diese Stellung bewahren durchs Wachen und Beten.

Aber auch dann, wenn wir die richtige Stellung in Christo, und damit die Selbständigkeit unserer Umgebung: gegenüber gewonnen haben, bleiben wir dennoch nach dem Willen des Herrn in einem gewissen Grade abhängig von unserer Umgebung, die uns fördern oder hindern kann im geistlichen Wachstum. Es ist Gottes Wille, dass wir Glieder seien am Leibe Jesu Christi, an dem ein Glied dem anderen Handreichung tut. Das führt uns auf die Einflüsse, die von außen an uns kommen. Es ist auch Gottes Wille, dass wir in der Welt stehen und in derselben ein Licht und ein Salz seien. Die Welt kann uns aber auch beeinflussen und uns schaden, wenn wir nicht wachen.

Sehen wir unsere Umgebung näher an, so finden wir Kreise, in die Gott uns hineingestellt hat. Der jeweilige Zustand dieser Kreise ist für uns von großer Bedeutung, im guten oder im schlimmen Sinn. Der erste Kreis ist unsere Familie. Da haben Sie nun den Vorzug, dass in Ihrer ganzen Familie Gottesfurcht herrscht, von den Eltern her. Das ist ein großer, dankenswerter Segen und macht Ihnen Ihre Stellung leichter als in einer gottlosen Familie. Auf der anderen Seite klagen Sie aber, dass Ihre Geschwister nicht vorwärtskommen wollen, dass ihnen der Kirchenbesuch genüge, keines in eigentlichem Gebetsumgang mit dem Heiland stehe, und Sie deshalb Gemeinschaft im biblischen Sinne in der Familie nicht finden. Das ist ein großer Mangel, in dem eine Gefahr für Sie liegt. Man bequemt sich leicht an die Geschwister an, und ist in Gefahr, auf ihren Standpunkt herabzusinken. In diesem Punkt müssen Sie beständig wachen, was Sie nur können, wenn Sie die besprochene Selbständigkeit in Christo haben und bewahren durch Gottes Wort und Gebet.

Der nächste Kreis ist Ihre kirchliche Gemeinschaft. Es ist von großer Wichtigkeit für unser inneres Leben, ob wir in einer lebendigen Gemeinschaft stehen oder nicht. Als Glieder am Leibe Jesus Christi ist Gemeinschaft für uns Lebensbedürfnis. Ihre Gemeinschaft scheint etwas gesetzlich zu sein. Sie klagen, dass evangelische Wärme und die freie Gnade in derselben zu sehr zurücktreten. Das ist ein großer Mangel. Soll eine Gemeinschaft lebendig und fruchtbar sein, so muss Jesus Christus der Gekreuzigte in derselben den Mittelpunkt bilden, um den man sich sammelt. Fehlt dieser, so mag viel Gottesfurcht da sein; aber der freudig, evangelische Geist, der allein Frucht schafft, fehlt. Besuchen Sie dieselbe dennoch und ergänzen Sie das Fehlende dadurch, dass Sie einen kleinen, stillen Kreis in Ihrer Wohnung sammeln, mit dem Sie sich nach Ihrem Bedürfnis in das Wort vertiefen und miteinander beten.

Der dritte große Kreis ist die Kirche. Sie genießen die Wohltat, dass in derselben noch der biblische Christus gepredigt wird. Dafür muss man Gott danken. Sie haben ja auch noch viel kirchlichen Sinn in der Gemeinde; daneben aber auch eine stark materialistische Strömung: man will reich werden und dabei das Leben genießen. Der Abend gehört dem Wirtshaus. Diese Luft in der großen Gemeinde stärkt Sie nicht, darf Sie aber auch nicht aufhalten und schwächen. Sie soll im Gegenteil eine Aufforderung für Sie sein zur Fürbitte und zum Zeugen für Jesum durch Wort und Wandel. Ich bitte Sie herzlich, bewahren Sie eine klare Stellung in Christo, dann werden Sie wachsen und ein Licht und ein Salz sein in der großen Gemeinde.

LXII.

Pflege des Familienzusammenhangs nach dem Tode der Eltern.

Die Worte Ihres letzten Briefes: „Unser Eltern-Haus ist aufgehoben,“ haben mich wehmütig berührt. Wenn ich an Ihren seligen Vater denke und an Ihre hochbegabte, edle Mutter, so weiß ich, was Sie nach dem Heimgang solch vorzüglicher Eltern entbehren; und was es für eine große Familie heißt, kein sichtbares Haupt mehr zu haben, kann ich auch verstehen. Aber, mein Lieber, wir alle müssen diese Erfahrung machen, wenn auch unter verschiedenen Verhältnissen. Ich erinnere mich ganz wohl, mit welchen Gefühlen ich meinen treuen Vater in meinem elften Jahre zu Grabe geleitete, und wie ich später um mitternächtlicher Stunde mit meiner Mutter und Schwester den 23. Psalm las und betete, und ihnen Lebewohl sagte, um ins Todesland an der Goldküste zu reisen. Da war ich auch tief bewegt, wie Sie es jetzt sind. Sie haben aber Ihr Elternhaus viel länger genießen dürfen als ich, und dafür sollen Sie Gott danken.

Sie sind nun tief in Sorge, wie die Verbindung Ihrer zerstreuten Geschwister untereinander gepflegt und aufrecht erhalten werden soll, nachdem auch die Mutter heimgegangen ist. Diese Sorge ist wohl begreiflich, und es freut mich, dass Sie sie haben. Ich glaube, dass Kinder es dem Herrn und ihren Eltern schuldig sind, nach dem Tode der letzteren in Liebe verbunden zu bleiben und in Freude und Leid zusammenzuhalten. Das Gegenteil bringt Unehre auf den Herrn und die Familie. Unsere natürlichen Bande sind gottgegeben, und es liegt nicht in unserem Belieben, sie zu ignorieren oder zu pflegen; wir sollen sie heiligen. Das ist Gottes Wille.

Es wird nun viel darauf ankommen, wie Ihr ältester Bruder und Ihre älteste Schwester sich innerlich entwickeln. Die Altersunterschiede unter Ihren Geschwistern sind bedeutend, und wenn die jüngeren merken, dass ihnen die älteren durch ihr inneres Leben, ihre Weisheit und Lebenserfahrung überlegen sind, so dürften die zwei älteren Geschwister, ohne viel zu reden, die Leitung der jüngeren in die Hand bekommen. Vielleicht kann der Herr Sie brauchen als Bindeglied zur Ausgleicheung der Altersunterschiede. Da einige ihrer Familienglieder dem Herrn noch mehr oder weniger ferne stehen, so wird viel Weisheit und Zartheit erforderlich sein, und N. gegenüber bedarf es auch einer festen Hand. Ich rate Ihnen, sich in aller Stille mit den gleichgesinnten Geschwistern zur täglichen Fürbitte zu vereinigen; denn bei all unserem Bemühen muss der Herr den Ausschlag geben. So viel ist klar, dass bei einer Familienverbindung die Hauptsache davon abhängt, dass im Laufe der Zeit alle den Herrn finden. Ist das nicht der Fall, so gehen die Wege auseinander, wenn man auch äußerlich in Liebe verbunden ist.

Ich rate Ihnen, Ihren ältesten Bruder zu veranlassen, eine Zirkularkorrespondenz mit den Geschwistern zu beginnen und von Zeit zu Zeit einen Familientag zu veranstalten. Dadurch wird die Liebe gestärkt. Im übrigen vertrauen Sie dem Herrn. Ihre Eltern haben so viel für Sie alle gebetet, dass ich gewiss bin, ihr Segen ruht auf der ganzen Familie.

LXIII.

Über Familientage.

Sie sind unruhig geworden über Ihren Familientag, und Ihre vertraulichen Mitteilungen erklären mir vollständig die Ursache Ihrer Unruhe. Ihre Erfahrungen überraschen mich nicht. Ich habe in anderen Städten dieselben Beobachtungen gemacht, die Sie jetzt machen. Solange ein Familientag nur einen Geschwisterkreis umfasst, ist die Sache einfacher; stehen Geschwister innerlich auch verschieden, so treten die Gegensätze doch nicht so stark hervor wie bei einem Familientag, der wie der Ihrige eine große Verwandtschaft umschließt. Sind schon bei Geschwistern manchmal große Unterschiede vorhanden, so ist das bei Geschwisterkindern noch viel mehr der Fall. Die Liebe gleicht ja viel aus, und es ist etwas Schönes, wenn eine so große Verwandtschaft wie die Ihrige immer wieder zusammenkommt. Gerade die Verschiedenheit der Persönlichkeiten und Charaktere bietet viel Gelegenheit zur Übung in der Liebe. Ist dann die Liebe so stark, dass man sich immer wieder gerne sieht, so ist ein solcher Familientag beschämend für manche Verwandtschaften, die durch allerlei Zwist zerrissen sind.

Wie Sie aber richtig sagen, haben solche Vereinigungen auch ihre große Schattenseiten und Gefahren, denen die Eltern fest in das Auge schauen müssen. Wenn sie die Heirat von Geschwisterkindern befördern, so ist das sehr zu bedauern, und ich weiß Fälle, in welchen das wirklich geschehen ist. Auf Grund langjähriger Erfahrung muss ich Eltern raten, in solchem Fall scharf darüber zu wachen, dass das Verhältnis nicht zu intim wird. Wer seine Kinder und seine Verwandten lieb hat, der muss um der übeln Folgen willen eine Heirat von Geschwisterkindern möglichst verhüten. Dann gibt es Gegensätze im Kreise eines Familientages, die die Liebe wohl mildern, aber weder ausgleichen kann noch soll. Lebt eine Familie in der Welt, und dient eine andere dem Herrn, so kann dieser Unterschied nicht vermischt werden. Je mehr die Kinder beider Familien hieranwachsen, desto fühlbarer wird der Gegensatz werden; denn ihre Bedürfnisse und Neigungen gehen auseinander. Kennt man das Menschenherz und besonders die Herzen der Jugend, so weiß man, wie versuchlich diese Gegensätze auf gewisse Kinder wirken. Was der eine Onkel und die eine Tante erlauben, verbieten die anderen. Dinge, nach denen eine Nichte oder ein Neffe verstohlen schießt, genießen die anderen in vollen Zügen.

Dass diese Tatsachen die Kindererziehung sehr erschweren, braucht nicht bewiesen zu werden. Was haben Eltern in solchen Umständen zu tun? Das Gegengewicht gegen genannte Gefahren muss bewusst in der christlichen Familie liegen. In ihr muss durch der Eltern Vorbild, durch Gottes Wort und Gebet der christliche Ton so rein erhalten werden, dass die Kinder ganz von selbst den Gegensatz zwischen ihrem Elternhaus und ihren Verwandten herausfinden. Zugleich müssen die Kinder christlicher Eltern genau wissen, was ihre Eltern erlauben und was sie nicht erlauben; dadurch verschwindet bei ihnen manche Lüsternheit schon in ihrem Entstehen. Dann kommt aber die Zeit, in der die christlichen Eltern ihre Kinder in Weisheit und Liebe, aber mit Offenheit warnen müssen vor gewissen Gefahren, die im Verwandtenkreis liegen. Das ist weder leicht noch angenehm, aber unvermeidlich; denn die Rettung der Kinder steht über der Pflege der Verwandtschaft.

Manche Eltern haben in diesen Punkten durch? Laxheit viel gefehlt, und ihre Kinder haben bleibenden Schaden genommen. Je baldier unsere Kinder ein selbständiges, christliches Urteil bekommen, das in Gottes Wort begründet ist, desto besser. Ohne diese Ausrüstung sind sie den Versuchungen, welche ihre Umgebung an sie heranbringt, nicht gewachsen. Allerdings wird ein Gegensatz unvermeidlich, wo seine christliche Familie einer nichtchristlichen gegenüber selbständig wird. Das ist aber viel besser als jene traurige Anbequemung an weltliche Verwandte, die alle Unterschiede verwischt und das geistliche Leben einer ganzen Familie herabdrückt. Die verheerende Wirkungen solcher Anbequemung kann man an der Geschichte vieler Familien studieren. Die Eltern behielten einen leidlich christlichen Anstrich, die Kinder waren noch ein wenig kirchlich, und die Enkel gingen in der Welt auf. Keine Verwandtschaft darf Eltern daran hindern, ihren christlichen Charakter mit Entschiedenheit festzuhalten und ihre Kinder in entsprechendem Geiste zu erziehen. Familientage, die den christlichen Charakter schwächen, sind vom Übel.

Auch wenn man seine christliche Selbständigkeit weltlichen oder weltförmigen Verwandten gegenüber treu bewahrt, gibt es noch Raum genug für gegenseitige Liebe. Ihre Frau darf deshalb nicht ängstlich sein; beruhigen Sie sie immer wieder und bleiben Sie fest auf Ihrem Standpunkt; lassen Sie Ihres Schwagers Kinder tanzen, und Ihre eigenen sollen turnen. Keines meiner neun Kinder hat Tanzen gelernt, und doch finden alle ihren Weg durch die Welt. Ich kannte zwei Geschwister, einen Bruder und eine Schwester. Der Bruder war ein entschiedener Christ. Die Schwester heiratete einen weltförmigen Herrn und kam durch ihn in die Welt hinein. Dieser Herr verlor durch eine unglückliche Spekulation sein schönes Vermögen und starb an Gram. Die Witwe saß mittellos da. Solange sie in guten Verhältnissen war, verkehrte sie sehr wenig mit ihrem Bruder. Letzterer nahm sich nun in ihrer Armut treulich ihrer an, verhalf ihr zu Brot, und die Folge war Bekehrung der Schwester. Von da an waren sie ein Herz und eine Seele. Man verwechsle doch Akkommodation nicht mit Liebe. Wahre Geschwisterliebe besteht darin, dass man in der Not füreinander einsteht und einander nicht verlässt.

LXIV.

Gedanken über das Alter.

Sie werden begreifen, dass mich die in Ihrem Brief ausgesprochenen Gedanken in besonderer Weise berührten; stehen wir doch im gleichen Alter. Wenn auch unsere Verhältnisse und unsere Stellung verschieden sind, so machen wir doch gewiss ins mancher Beziehung verwandte Erfahrungen. Auch ich wurde mir besonders in den letzten Jahren der Gefahren des Alters bewusst, die natürlich verschieden sind, je nachdem man innerlich steht. Als ich einst am Sterbebette einer lieben Freundin stand, sagte sie zu mir: „O, wie froh bin ich, dass ich mich jetzt nicht bekehren muss; ich hätte die Kraft nicht mehr dazu.“ So möchte ich auch sprechen: Wie dankbar bin ich, dass ich mich in meinem Alter nicht bekehren muss; ich fürchte, es käme zu keiner gründlichen; Bekehrung mehr. Ich bedauere die alten Leute, die keinen Heiland haben. Wie öde muss das Alter sein, wenn der Friede Gottes im Herzen fehlt, wenn man nicht beten kann, keine Hoffnung des ewigen Lebens hat, und erfahren muss, wie die Kräfte zusehends abnehmen.

Ich glaube, gerade im Abnehmen der Kräfte liegt für uns Alte eine Gefahr; die Geistesfrische lässt nach, die Energie und die Spannkraft werden schwächer und die Körperkraft versagt in manchen Stücken. Da kann auch der innere Mensch matt und flügelahm werden, und es ist keine Frage, manche alten Leute sind dieser Versuchung erlegen. Aber Gott sei Dank, es muss nicht so sein; der Herr kann bewahren. Viel gefährlicher ist es, wenn im Zusammenhang mit der Altersschwäche frühere Schwachheiten und Sünden wieder zum Vorschein kommen, mit denen man vielleicht vor Jahren nicht gründlich aufgeräumt hat. Ich glaube, da liegt im Alter weitaus die größte Gefahr. Ist der Grund nach 1. Kor. 3,11 gelegt, so kann auch diese Gefahr überwunden werden; aber nur unter gewissen Bedingungen.

Wie überhaupt zum Seligwerden Zeit gehört, so gehört auch zum Überwinden Zeit. Wollen alte Leute Überwinder werden und bleiben, so müssen sie alles Nebensächliche und Unnötige lassen und sich auf das Notwendige konzentrieren und beschränken, damit sie Zeit zur Stille, zum Umgang mit Gott und seinem Wort haben. Gemütliche Unterhaltung darf ihnen nicht die Hauptsache sein. Alte Leute haben keine Zeit mehr für alles mögliche. Stehen sie wirklich in Gemeinschaft mit Gott, so muss ihr tiefstes Bedürfnis sein, innerlich von allem gereinigt zu werden, was diese Gemeinschaft irgendwie hemmt. Dazu bedürfen sie Stille vor Gott. Es jammert mich der alten Leute, die sich in ihren Gedanken und in ihrer Unterhaltung immer um äußere Dinge bewegen und nicht. „los werden vom Geschäft.“ Ich bemitleide sie tief; denn sie stehen nicht in der rechten Vorbereitung für die Ewigkeit und sind in großer Gefahr. Darum freute es mich, in Ihrem Brief die Worte zu lesen: „Ich muss jeden Tag eine bestimmte Zeit frei haben zum Alleinsein mit meinem Gott.“ Halten Sie fest daran. Je näher wir unserem Abschied kommen, desto tiefer muss dieses Bedürfnis werden.

Der Umgang mit Gott und seinem Wort erhält uns innerlich frisch; wir sind gepflanzt an den Wasserbächen und verwelken nicht. Zu unserer geistlichen Frische hilft auch wesentlich unsere Anteilnahme an der Reichssache unseres Herrn. Dadurch bleiben wir in

der Gemeinschaft der Heiligen und bekommen fortlaufende Anregung und Handreichung. Ich bin von Herzen dankbar für diese Handreichung. Kann man auch im Alter nicht mehr überall mittun, so wird deswegen der seelsorgerliche Sprengel nicht kleiner; im Gegenteil, er umfasst die ganze Völkerwelt, in der die Boten unseres Königs stehen und die Botschaft des Himmelreichs verkünden. Auch wir Alte dürfen mitbeten in dem jetzigen großen Kampf zwischen Licht und Finsternis. Der Herr wird siegen. Ich möchte alle alten Leute bitten: Lasset euer Interesse für die Reichssache des Herrn nicht erkalten; es ist nötig als Nahrung für das „königliche Priestertum.“ Alle Bewegungen im Reiche Gottes gehen aus vom Throne unseres Gottes, und vor diesem Thron dürfen auch mir Alten täglich erscheinen mit Gebet, Fürbitte und Danksagung.

Ich finde, dass das Ruhe- und Friedensbedürfnis des Alters auch ein großer Segen ist. Es nötigt uns auch zur Konzentration. Um die nötige Ruhe zu haben, müssen wir vieles beiseite lassen. Was ich je länger desto lieber fliehe, ist das viele Gezänke der Gläubigen untereinander. O, wie viel Zeit und Kraft geht dadurch verloren! Wie oft wird die Liebe verletzt und die Gemeinschaft des Leibes Christi verhindert. Es graut mir vor diesem Nachtgebiet, auf dem man sich oft die Köpfe blutig schlägt für nichts und wieder nichts. Dafür haben mir Alte keine Zeit; je näher wir dem Berge Zion kommen, desto mehr verlangt uns nach Ruhe und Frieden, und dazu wollen wir beide auch heute uns die Hand reichen. Salem ist eine Friedensstadt, und sie ist unser Ziel.

Zum weiteren Segen des Alters gehören die stillen Stunden der Nacht; denn ich schlafe nie mehr eine Nacht durch. Wenn ich in letzter Zeit in stillen Nachtstunden mich versenkte in zwei köstliche Wahrheiten: „Ich bin eine Rebe am Weinstock“ und: „Ich bin ein Glied am Leibe Jesu Christi,“ so hatte ich unaussprechlich viel Segen. Gerade für alte schwache Leute ist es eine wunderbare Erquickung und Stärkung, zu wissen, wie eine Rebe mit dem Weinstock verbunden ist, so bin ich auch mit meinem gekreuzigten, auferstandenen und erhöhten Herrn verbunden. Und wie veranlasst diese köstliche Tatsache zu der herzdurchforschenden Frage: Ist gar nichts mehr zwischen mir und dem Heiland? Ist meine Verbindung mit ihm eine völlige? So kommt man in das Licht seines Angesichts, und öffnet das ganze Herz zur Reinigung durch sein Blut, damit das Leben des Weinstockes sich noch völliger der Rede mitteilen könne. „Bleibet in mir,“ soll unsere Losung sein.

Und wenn in stiller Nachtstunde ich mich weiter versenkte in die Tiefen der Wahrheit: „Ich bin ein Glied am Leibe Jesu Christi,“ so strömte das Licht der Ewigkeit in meine Seele; ich erkannte, dass ich bald der oberen Gemeinde angehören werde und fragte mich: Wen wirst du begrüßen, wenn du drüben ankommst? Die Antwort war: Nur Glieder am Leibe Jesu Christi. – Dann schaute ich zurück in unser heutiges Getriebe hinein und fand, dass wir uns vielfach zu wenig im Lichte des Leibes Christi anschauen. Gar zu oft entscheidet die Frage: Gehörst du meiner Verbindung an? statt dass man fragen sollte: Gehörst du Christo an, wohnt er in dir? Und weil letztere Frage nicht die oberste ist, so beargwöhnt, verdächtigt und bekämpft man einander. Man dient, ohne es zu wissen, in falschem Eifer dem Feind. So wurde ich in stillen nächtlichen Stunden innerlich zu der Bitte getrieben: Herr, stelle mich lauterlich auf den Ewigkeitsboden des Leibes Christi und mach mich frei von aller Lieblosigkeit gegen Glieder an dir. Bringe mich in so innige Verbindung mit dir, dem Haupt und deinen Gliedern, dass mich nichts mehr scheiden kann von deiner Liebe.

Das Schönste am Alter ist, man wird jeden Tag gewisser: Es wird nicht lang mehr währen, so kommen wir nach Haus. Wenn unser junges Geschlecht sich zerarbeitet an

allerlei Problemen, wenn Tausende unserm Herrn Christo den Abschied geben und ihr armes Herz im Diesseits stillen wollen, wenn in den letzten vierzig Friedensjahren die Weltseligkeit immer mehr zugenommen hat, so weiß das Alter, dass gewaltige Gerichtstürme kommen müssen, die die Luft wieder reinigen werden. Man hat Mitleiden mit denen, die noch lange durch die Wüste wandern müssen, und freut sich um so mehr, das Ufer des verheißenen Landes in lebendiger Hoffnung zu erblicken und ihn schauen zu dürfen, der uns so treu durch das Pilgertal geführt hat. In dieser Hoffnung reiche ich Ihnen die Hand.